SCHILDERUNGEN AUS OSTINDIENS ARCHIPEL

F ..... Epp

Digitized by Google

53. N. 21.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

53.N.21

804

Digitized by Google

Digitized by Google

N.° I.

F. Epp ad nat. del.

DER DEPATTY BARIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schilderungen

aus

Oſtindiens Archipel

von

F. Epp,
Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Königl. Niederländiſchem Sanitätsofficier.

Mit Abbildungen und einer Charte.

Heidelberg 1841.
Akademiſche Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Digitized by Google

Vorwort.

Quidquid praecipies, esto brevis: ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles.
Hor. a. p.

Der Wunſch, einmal etwas Tüchtiges zu leiſten, beſeelt wohl jeden jungen Mann; wohl mancher fühlt während der Glanzperiode ſeines Lebens den Drang in ſich, die Jugendfülle ſeiner Kraft im Kampfe mit der feindlichen Welt zu erproben und von der Mitwelt als ein Mann, dem Ehre gebührt, anerkannt zu werden. Aber nicht jedem iſt es vergönnt, dieſes Ziel zu erreichen, und während das Schooskind des Glückes einen ſo oft geebneten Roſenpfad betritt, der es leicht und mühelos zum Ziele führt, muß Fortunens Stiefkind einen langen, rauhen Dornenweg durchwandern, ehe es jenen Standpunkt erreicht, welchen einzunehmen es ſich würdig fühlt.

Und gerade in unſerer weit vorgeſchrittenen Zeit ſtehen die Mittel ſelten mit den Anforderungen im Verhältniß, die man von Dem verlangt, der etwas Gediegenes zu leiſten gedenkt. Tauſend hemmende Banden umſtricken ihn in ſeiner Heimath, wenn er ſich über den Standpunkt erheben will, der ihm vom Schickſale zu Theil wurde. Und wenn er auch ſich ermannt und hinausſtürmt in das feindliche Le-

ben, wie bald entſchwindet ihm der Muth, wenn die Wirklichkeit mit der Centnerlaſt ihrer Hinderniſſe ſich auf ihn wälzt. Er gleicht dem, der zum erſtenmal einen hohen Münſter beſteigt; — wohlgemuth klimmt er zwiſchen den durchbrochenen Fenſtern empor und langt kühn oben an; — aber jetzt mißt er von der ſchwindelnden Höhe die ſchauerliche Tiefe und bebt verzagt und beklommen vor dem Schalle der Glocke zurück, von welchem der Thurm erdröhnt; jeden Augenblick glaubt er ihn einſtürzen und ſich unter den Trümmern begraben zu ſehen. Die Luſt, frei umherzuſchauen und ſtolz auf ſeine Brüder, die wie Zwerge am ſichern Boden ſich bewegen, herabzuſehen, iſt ihm vergällt; mit Schrecken denkt er an den Rückweg, wie gern würde er mit ſeinen Brüdern auf der ebenen Straße tauſchen! — Doch die Macht der Gewohnheit lehrt ihn den Kleinmuth beſiegen, und bald vertraut er wieder der Stärke der Mauern und läßt kühn ſeine Blicke von der Höhe herabſchweifen.

So gewinnt auch der in den Strom einer fremden Welt Hineingeriſſene, wenn er auch anfangs aus allen Kräften nach dem ſichern Ufer ſtrebte, allmählig ſein Selbſtvertrauen wieder und ſchwimmt luſtig mit, unbekümmert, wohin der Strom ihn führe.

Die Kenntniſſe, womit wir der Welt nützen ſollen, vermögen wir auf zweifache Weiſe zu erweitern: entweder eignen wir uns ſie hinter den Büchern im Studierzimmer an (ſo jene Kathederweisheit, welche per Extrapoſt an die Urquelle ſpedirt — ſich dort vollmäſtet, bis ſie den unwiderſtehlichen Drang in ſich fühlt, das Uebermaaß geiſtigen Wiſſens wieder von ſich zu geben, welches ihre Jünger begierig erhaſchen und aſſimiliren), — oder wir leſen in dem großen Buche der Natur, indem wir uns kühn in den

Strom der Welt ſtürzen. Wenn auch Liebe zum Ruhm und zur Erweiterung meiner Kenntniſſe mich nicht allein beſtimmte, aus dem Alltagsleben mich erheben zu wollen, ſo verband ich doch jene Abſicht mit der, meinem Vaterlande nützlich zu werden, und obgleich es mir nicht vergönnt iſt, ihm direkt zu dienen, ſo bringe ich ihm doch gern ein Opfer, indem ich die Erſtlinge meiner Erfahrungen in weiter Ferne ihm weihe. Wiſſend, daß ſo Mancher, der ſich dazu berufen fühlt, einen ähnlichen Weg zu betreten, wenn ſeine Phantaſiebilder verſchwinden und die proſaiſche Wirklichkeit ſich auf ihn wälzt, hoffnungslos ermattet, ſchildere ich noch einmal die Gefühle, welche mich bewegten, als ich das ſo heiß erſehnte Ziel erreichte, damit ſie ihnen als Probeſtein dienen, an welchem ſie ſich überzeugen können, ob ſie zur Ausführung ihrer Plane hinreichend geſtählt ſich fühlen.

Als ich hundert und dreißig Tage ſchwebend auf gebrechlichem Fahrzeuge auf dem treuloſen Ocean ſchwebte, hinweggeriſſen von dem Lande auf dem wilden Meere trieb, preisgegeben war allen Stürmen und Unfällen der trügeriſchen See, wie oft wünſchte ich mich damals, wo nicht wieder auf den Boden, den ich verlaſſen, doch auf den, den ich betreten ſollte, verſetzt! — An Europa vorüber, Amerika entlang, um Afrika herum, gelangte ich an der äußerſten Grenze Aſiens zu dem Ziele meiner Fahrt.

Während der ganzen Reiſe hatte ich mit feuriger Phantaſie mir den Empfang ausgemalt, welcher bei der Ankunft in der niederländiſch-oſtindiſchen Hauptſtadt uns zu Theil werden ſollte. Sicher drängten ſich da gelbe Chineſen, braune Malajen, ſchwarze Papu, Araber und Hindu's neugierig um die aus der kalten Welt kommenden Orangbaro; ohne Zweifel empfingen unmenſchlich reiche Altgäſte

die neuen Ankömmlinge mit der innigen Theilnahme lange getrennter Landsleute, gewiß ſchloſſen liebeglühende Sultaninen den lebensfrohen Europäern wonnevolle Paradieſe auf, bereit all den Glanz orientaliſcher Herrlichkeit mit ihnen zu theilen.

Die Nacht vor unſerm Debarquement konnte ich nicht ſchlafen. Der Gedanke an das Eden, das ich betreten, an die Götterkoſt, die ich fortan genießen ſollte, raubte mir die Nachtruhe und warf mich in eine brennende Fieberhitze. Früh ſchon ſchlüpfte ich in die tuchene Galla und harrte im flotteſten Koſtüm, das mir zu Gebote ſtand, der Triumphe, die wir jetzt feiern ſollten. —

Aber o trugvoller Wahn, o ſchmerzende Befremdung, o proſaiſche Wirklichkeit! — Die Brauwen näherten ſich Batavia. Statt der glänzenden Hauptſtadt begrenzte eine grüne, wilde Fläche den Horizont; an der Stelle neugieriger Menſchen ſtarrten uns zuerſt die todten Bäume des Hafenkopfs entgegen, und als wir Menſchen ſahen, fiel uns die ſtumpfſinnige Gleichgültigkeit der melancholiſch-phlegmatiſchen Bevölkerung auf; ſtatt mit freundlichem Gruße begegneten uns die Altgäſte mit ſchweigenden, fremden Blicken, und die farbigen Schönen ignorirten uns mit unerhörtem Stolze.

Der Empfang ſchon entſprach nicht unſerer Erwartung; wie der giftige Hauch des Sirokko, ſo tödtete die Eiskälte der belebten Weſen in dem Gluthlande, ſo vernichtete die proſaiſche Wirklichkeit die üppigſten Bilder unſrer Phantaſie und die Alles lähmende Kraft des tropiſchen Himmels erdrückte ſchnell die muntern Schläge des nordiſchen Herzens.

In dem Gedanken, daß ich mit dem kosmopolitiſchen Herzen die Fremde als mein Vaterland erfaſſen und ruhig auf den Fleck des Erdballs, welcher früher meine Heimath

war, zurückſehen werde, war meine Seele dem Körper vorausgeflogen und lebte während der Reiſe in heiterer Erwartung. Welch frohe Ausſichten! — Vom Glücke begünſtigt, mit Ruhm bekrönt, mit der menſchlichen Licht- und Schattenſeite bekannt, reich an Erfahrungen und geſunder Lebensphiloſophie, hoffte ich mein Vaterland nach wenigen Jahren wiederſehen zu dürfen.

Als der Transport in dem wildfremden Lande an dem ſchmutzigen Vierhuk bei Levi geſchaart ſtand, als die Fußſchellen der Kettengänger raſſelten und der finſtre Malaje ſein Allah illah Allah ſang, als ſo manche glänzende Hoffnungen meiner Gefährten wie Seifenblaſen verſchwanden, da erſt verließ mich der Frohſinn, und die vielen Tauſend Meilen, welche uns von Europa trennten, fielen mir wie eine Centnerlaſt auf die Bruſt und drohten mich, wie der Alp, zu erſticken; jetzt erſt fühlte ich etwas wie Heimweh. — Jetzt begannen die Reflexionen in trübem Lichte. In dem ſklaviſch-dienſtbaren Malajen, in dem kriechenden Chineſen wie in dem habſüchtigen Europäer ſah ich nur die Triebe des Egoismus vorwalten. Für mich ſchlug hier kein theilnehmendes Herz; ich war allein in der weiten, herrlichen Schöpfung, auf lange, lange Jahre, vielleicht auf immer der Vergeſſenheit geweiht. In dem üppigen Leben der wuchernden Natur ſah ich nur eine ſchimmernde Larve, welche ihren glänzenden Mantel über tauſendfachen Tod ausbreitete. Trübe ſah ich den Transporten nach, welche in weit entlegene Länder geſchickt wurden. Alle jene Männer nahmen dorthin vielleicht nichts mit, als das Andenken an eine beneidenswerthere Vergangenheit; wenige von ihnen kamen zurück. Ich ſah das Hinſterben der fernhergereiſten Europäer, ich ſah ſie in dem Hoſpitale ringen mit dem To-

Digitized by Google

de, ungeliebt und unbeweint von den ſie umgebender Leidensgenoſſen. Schwermüthig zergliederte ich die Körper, in denen ein wechſelvolles Leben geherrſcht hatte. Was ich damals fühlte, dieſe leere Oede in der prachtvollen Natur, davon kann ſelbſt der eifrigſte Naturfreund nicht befreit ſein, und treffend hat es Schiller mit den Worten geſchildert:

Ans Vaterland, ans theure, ſchließ' dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen;
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt ſtehſt du allein,
Ein ſchwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Jetzt war ich in dem Lande, von welchem ich ſo viel geträumt, jetzt ſollte das in Wirklichkeit treten, was ich von früher Jugend ſo feurig gewünſcht hatte, jetzt mußte ſich meine Liebe zur Forſchung bewahrheiten. Eine an Mineralien, Pflanzen, Thieren und vielſeitiger Variation von Menſchenraçen überreiche Natur umringte mich. Ich begann mich in Arbeit zu verſenken, und ſowie ich mich in angeſtrengte Thätigkeit verlor, ſo fand ich mich ſelbſt wieder in ruhiger Stimmung, aſſimilirte das Fremde, bequemte mich an das Ungewohnte und fühlte mich heimiſch in meinen neuen Umgebungen.

Mögen dieſe Erfahrungen allen Jenen zur Beruhigung dienen, welche dereinſt in ähnliche Lage kommen werden. Mögen ſie ſich nicht durch ungewohnte Eindrücke von ihrem Streben abſchrecken laſſen. — Nicht damit man von mir ſage:

Ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μαλα πολλα πλάγχθη —

ſondern damit die Nachrichten auch jenen am heimiſchen Heerd zur Belehrung dienen möchten, habe ich dieſe Blätter veröffentlicht. Mögen ſie dieſem Zweck entſprechen! —

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Reiſe

nach

Oſt-Indien.

Digitized by Google

Die Rhede von Helvoetsluis.

Hanc quoque deserimus sedem; paucisque relictis,
Vela damus, vastumque cava trabe currimus aequor.
VIRG. AEN. lib. III. 190.

Gleichförmig ſchwindet die Gegenwart und die Vergangenheit tritt von Tag zu Tag in ungewiſſe Dämmerung. Schon ſind Jahre verfloſſen und allmählig verwiſchen ſich jene Eindrücke, welche meine Seele beſtürmten, als ich zum erſtenmal Europens Feſtland verließ, um fern in Oſtindien zu altern. Noch einmal will ich ſie der Vergeſſenheit entwinden, welche alles mit ſich fortreißt in den endloſen Letheſtrom der fliehenden Zeit, noch einmal meinem Geiſte vorüberführen, damit er ſie treu mir wiedergebe, wie er ſie empfing.

Der Oſtindienfahrer van Speyk lag ſchon zu Helvoetsluis, als wir mit den zwei Transportſchiffen an dem Canal van Vooren ankamen. In gewaltiger Größe lag dort der ſtattliche Dreimaſter regungslos vor Anker und feſſelte die Blicke des Binnenländers, des Neulings zur See, dem die hohen Maſten ein Vorgefühl von den Stürmen gaben, die in ihnen wüthen, der feſte Bau und der kupferne Beſchlag des Rumpfes, eine Idee von der Macht und Stärke des Elementes, dem er ſich

Digitized by Google

mondenlang anvertrauen ſollte. Geſchäfte und Wind, welche den Kapitän ſogleich auszulaufen hinderten, boten die Gelegenheit dar, mit dem völlig neuen Leben der Seeleute ſich näher bekannt zu machen.

Die Matroſen in ihren rothen Hemden, runden, breitkrempigen Hüten ſegelten lautjubenld mit krummen Knien und plumpen Bärenſchritten über das theuere Pflaſter von Helvoet, wo ſie nichts angelegentlicheres zu thun hatten, als in unnachahmlichem Leichtſinne ihre monatlang ſauer verdienten Erſparniſſe zu verſchwenden; mit Vergnügen hörte ich den lauten Chorgeſang beim Hiſſen der Segel und Lichten der Anker, ſah die rege Betriebſamkeit der rüſtigen Seeleute und den ſtrengen Gehorſam der Mannſchaften auf den Kriegsſchiffen.

Den 15. Auguſt wurden wir embarquirt, blieben aber noch einige Tage auf der Rhede liegen. Von den in unſrer Nähe liegenden Schiffen feſſelte das Kriegsdampfſchiff Curacao ganz beſonders meine Blicke, da es nur einen Flintenſchuß von uns entfernt lag. Als Hees van den Tempel, der temporär dieſes Schiff commandirte, uns beſuchte und einlud, mit ihm an Bord zu kommen, nahmen wir die Einladung um ſo lieber an, als wir alle mit der Einrichtung dieſes Schiffes näher bekannt zu werden wünſchten. Auf dem Verdeck des Dampfſchiffes lagen ſechszehn Kanonen und in der Mitte ein Sechzigpfünder, welcher nach allen Seiten gerichtet werden konnte und die Beſtimmung hatte, Bomben aus ſeinem todbringenden Schlunde zu ſpeien. Die Kajütten des Commandanten und der Officiere waren bequem und nett; die Ordnung und Reinlichkeit auf dem Schiffe anſprechend. Hees van den Tempel ſprach uns fleißig zu, während ein Seecadett bereit ſtand, die leeren Gläſer zu füllen. Mit der treuherzigſten Miene von der Welt verſicherte Tempel, unter tauſend Flüchen, daß ihn Gott verdammen ſollte, uns ſeiner Freundſchaft.

Digitized by Google

Dieß iſt ein Nationalzug der frommen Niederländer, daß ſie jedem dritten Worte den religiöſen Wunſch beifügen: God verdamme! — Unterdeſſen vergnügte ſich die Mannſchaft auf dem Verdeck bei Trommelſchlag und Klarinettſpiel mit Tanz und Geſang. Wir blieben bis ſpät Abends. Beim Abſchied wurden wir durch einen Sechspfünder ſalutirt. Hier ſah ich zum erſtenmal die ſchöne Erſcheinung der leuchtenden Wellen, welche beim Takte der Ruder phosphoriſch glänzten. Der ſchwarze Dreimaſter Vasco de Gama, welcher rechts von uns lag, ging ebenfalls nach Batavia und zwar einen Tag vor uns unter Segel.

So lange wir auf der Rhede lagen, hatten wir friſches Fleiſch, friſches Brod, friſches Gemüſe und Obſt. Das Waſſer war aus der Maaß geſchöpft worden und ſchmeckte erträglich.

Unſer Van Speyk war eine Kauffahrerfregatte, einem Rheder in Rotterdam gehörig. Das Schiff war von außen ſchwarz, mit einer breiten, weißen Garnirung, auf dem Vorſteven prangte die Statue des van Speyk mit der Piſtole in der Hand in dem Momente, wie er ſich in die Luft ſprengt, den Achterſteven ſchmückte zierliches Laubwerk, zwei Sterne und die goldene Inſchrift S. C. J. van Speyk. Auf dem geräumigen Verdecke lagen ſechs Kanonen; alles war ſchön grün angeſtrichen. Die Holländer arbeiten ſehr zierlich in Holzwerk. — Die Maſten waren ſchwindelnd hoch und glänzend weiß. Das Zwiſchendeck war ſehr geräumig, die Schiffskirche diente als Rüſtkammer und Speiſeplatz. Die große Kajütte war durchaus mit Mahagoniholz bekleidet, an der Wand konnten die Thüren zurückgeſchoben werden und führten in die netten, blaulakirten Paſſagierskajütten. Ein Spiegel, ein moorenes Kanapee, moorene Sitze von Mahagoni und die weißrothen Vorhänge an den Achterfenſtern waren das Meubel der großen Kajütte.

Den 17. Auguſt erhob ſich ein günſtiger Wind, der Kapitän brachte ſeine Frau an das Land und beſtimmte die Ab-

Digitized by Google

reiſe auf den folgenden Tag. Der Schiffszimmermann machte das Meubel, was mobil war, nagelfeſt, und die Matroſen brachten die Segel in Ordnung.

Reiſegefährten.

Es waren 134 Menſchen an Bord, wovon 99 Soldaten (einer deſertirte), zwei Weiber und ein Junge von 10 Jahren zu dem Transport gehörten. Die Soldaten waren in das Zwiſchendeck einlogirt und ſchliefen in Hangmatten; jeder von uns Officieren hatte eine eigene Kajütte, in welcher er ſeine Equipage bequem bergen konnte. Wir waren unſrer fünf wie folgt:

De H., 2ter Lieutenant, Commandant des Transportes, ein blonder, 33 Jahre alter Herr, mit ſtarkem, rothem Barte, von mittlerer Größe, blauen Augen, einer Römernaſe und offnen Stirn. Sein Charakter ſpiegelt ſich in den hellen Augen und obgleich er im Spiele ein wenig intereſſirt iſt und leidenſchaftlich wird, wenn ihm Fortuna den Rücken kehrt (was aber ſelten der Fall iſt), ſo iſt er doch die beſte Seele von der Welt. Er hat eine unnachahmliche Fertigkeit allerliebſte Anekdoten zu erzählen, und erſchüttert oft durch drollige Einfälle das Zwerchfell ſeiner Zuhörer. (War bei meiner Abreiſe von Sumatra Kapitän).

K., 2ter Lieutenant, 20 Jahre alt, hat weiße Zähne, einen kleinen Mund, den er durch einen ſorgfältig raſirten Schnurrbart noch kleiner zu machen ſucht; ſein Backenbart iſt ſo gut cultivirt, als eine Laube in altfranzöſiſchem Geſchmack; zur Toilette braucht er zwei bis drei Stunden Zeit, viel eau de cologne und Haarſchwärze; ein Genie, das von allem etwas weiß, von Nichts Alles. Spricht er mit Gemeinen, ſo zieht er den Kopf zurück und ſchießt durchbohrende Blicke; ſpricht er mit Leuten von Stande, ſo ſieht er ihnen mit einer höchſt aufmerkſamen Miene an den Mund und bei jedem Komma, das

ſtehen würde, wenn der Sprechende ſchriebe, nickt er mit den Augen ſeinen vollen Beifall zu. — Böſe Zungen behaupten, er habe in allen Garniſonen die Ehre gehabt, bei dem Commandanten und den höher chargirten Militärs oft geſehen zu werden und dort ſeine Kameraden freundſchaftlichſt zu empfehlen; zwar habe das Licht, womit er ſie beleuchtet, ſtets vielen Schatten auf den Empfohlenen geworfen; auch vergeſſe er nie, ſeinen eignen Tugenden Weihrauch zu ſtreuen. Ueber Politik hat er obſcure Ideen und es iſt gefährlich, in ſeiner Nähe Geſinnungen laut werden zu laſſen, die vor dem Tribunale der politiſchen Inquiſition verdammt zu werden pflegen. Sonſt hat er ein gutes Gemüth. (Iſt jetzt Kapitän auf Java).

Van S., 2ter Lieutenant, 23 Jahre alt, ſchlanker Statur, mittlerer Größe; ſein niederländiſches Nationalgeſicht zeigt große blaue Augen, eine lange, gebogene Naſe, einen ſcharf gezeichneten, etwas aufgeworfenen Mund. Er beſtrebt ſich ſtets ein großer Witzling zu ſein, und vergißt nie, ſeine Schnurren ſelbſt zu belachen. Im Erzählen iſt er etwas breit; beſchäftigt ſich gerne mit der Feder und hat als Freund der Poeſie ſchon manchmal die Muſen über ſich herabbeſchworen. Höflich, aufgeräumt, gaſtfrei und zuvorkommend iſt er ein guter Geſellſchafter. (War bei meiner Abreiſe Adjutant bei dem Gouverneur von Sumatra.)

Van R. van D., ein 21 Jahre alter Baron von kleinem, musculös unterſetztem Körperbau, hat eine feine, weiße Haut, blaue Augen, ſchöne blonde Haare. Seine hochadelige Abkunft kündigt er dadurch an, daß er während der Tafel pfeift und alles an ſeiner Perſon für naiv hält, was man an Bürgerkanaillen grob findet. Doch iſt er wegen des angebornen Adels nicht arrogant. Er ſingt gut, declamirt nicht übel, iſt ſehr für das Pathetiſche und wird gerne warm bei einem fröhlichen Becher. (Er lag mit mir zuletzt als Commandant der Artillerie auf Baros und war im Begriff Kapitän zu werden.)

Digitized by Google

Was meine Perſon betrifft, ſo bin ich weder ſo berühmt wie Caeſar, um in der dritten Perſon von mir ſprechen zu können, noch ſo egoiſtiſch wie Fichte, um public zu ſagen: ich bin ich. Eigenlob taugt nicht; es folgt gewöhnlich das Motto darauf: **si tacuisses, philosophus mansisses**; und wer kann verlangen, daß man etwas nicht gutes von ſich ſprechen ſoll? —

Der Schiffskapitän Lupke, 46 Jahre alt, aus preußiſch Pommern gebürtig, ſeit ſeinem 12ten Jahre in holländiſchen Dienſten, hat von Jugend auf zur See gedient, wenig geleſen und eine große Antipathie gegen alles Fremde. Er ſchätzt die Welt nach dem Maaßſtabe ſeiner Empirie. Das Eis des Nordpols, die glühenden Strahlen Indiens und die Stärke des animaliſchen Magnetismus haben ſeinen Schädel kahl gemacht, weßhalb die Kunſt verdecken muß, was ihm die Natur verſagt. Er iſt ſo ehrlich, als nur ein Schiffskapitän ſein kann und haßt die Franzoſen von Grund ſeines Herzens. Unter einem Schiffskapitän hatte ich mir immer den allmächtigen Despoten, den Herrn über Leben und Tod ſeiner Untergebenen vorgeſtellt, und deßhalb ſchwebte mir auch das Bild eines impoſanten Aeußern vor Augen, was ich aber an Lupke nicht finden konnte. Er hatte ein gutmüthiges Alltagsgeſicht, das nur dann und wann durch die Contraction der dicken Augenbraunen ſeemänniſch verfinſtert wurde.

Der erſte Steuermann Smits, ein kleiner Herr von unterſetzter Statur, hat eine äthiopiſche Phyſiognomie, ſchwarzes krauſes Haar mit einer weißen Locke am Hinterhaupte, 28 Jahre alt. Es iſt ihm jene Politur eigen, durch welche man mit allen Charakteren umgehen kann, ohne dabei zu verlieren, ſondern ſtets zu gewinnen.

Der 2te Steuermann Gräveſtein, ein 33 Jahre alter Seemann, mit einer ſauertöpfiſchen, ältlichen Miene und einem gutmüthigen Charakter, und der dritte Steuermann Heine, ein 21 Jahre alter Oldenburger von kräftiger Conſtitution, wa-

Digitized by Google

ren ſchlichte Seeleute, deren Inneres mit Ihrem Aeußern harmonirte.

Der Bootsmann, ein Schwede von gedrungenem Körperbau und musculöſen Gliedern, glich in ſeiner kräftigen Geſtalt mit dem braunen Barte und der breiten haarigen Bruſt vollkommen einem Herkules.

Die Matroſen waren Niederländer, Deutſche, Dänen und Schweden. Die Jungen waren aus guten Familien, Söhne von angeſehenen Privatleuten und Staatsbeamten Hollands, die als Lehrlinge die härteſten und niedrigſten Arbeiten verrichten mußten, aber alle flink und aufgeräumt die Worte zu fühlen ſchienen:

Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Die Mannſchaften waren Niederländer, Deutſche, Franzoſen, Belgier, Polen. Man fand unter ihnen brave Soldaten, induſtrielle Faullenzer, ſchöngeiſtige Gewerbsleute, relegirte Studenten parteiloſe Parteigänger; einige ſchienen ein **Fac totum** zu ſein, denn ſie fabricirten Alles, was man nöthig hatte.

Abreiſe aus Europa.

Auf, auf! ihr Brüder und ſeid ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da,
Wir ziehen über Land und Meer,
In's heiße India.

Es war am 18. Auguſt, als in der Frühe der Lärm der Matroſen und das rege Leben auf dem Schiffe mich aus dem Schlafe weckte. Ich eilte nach oben. Helvoetsluis war verſchwunden. Die Matroſen arbeiteten rüſtig unter lautem Chorgeſang. Alle Segel waren beigeſetzt. Der Wind bließ friſch

hinein, raſch ging es vorwärts. Die Maaß wurde immer breiter, die Brandung am Ufer ſichtbarer. Um ſieben Uhr waren wir in offener See. Der Lootſe verließ uns; die Küſten Hollands wichen immer mehr zurück und zuletzt entſchwanden auch die falben Dünen unſern Blicken.

Das Schiff begann zu ſchwanken und die ungewohnte Bewegung verurſachte mir einen leichten Anfall der Seekrankheit, der aber ſchnell wieder vorüberging, da die Witterung allzuſchön war, als daß ein unangenehmer Eindruck hätte bleibend ſein können. Der Wind machte ſcharfe Kanten in die dunkelgrünen Wellen, welche weißſchäumend ihm entgegenſchlugen und wie die Bruchfläche von dunkelm Glaſe glänzten. Einzelne Möven kreiſten darüber hin. Durch das dunkle Grün des Meeres und den blauen Aether des Himmels herrſchte ein heiteres Licht.

Ich verließ Europa, die Wiege meiner Kindheit, mit leichterem Muthe als ich mir vorgeſtellt hatte. Freudig ging ich meinem neuen Ziele entgegen und durch den Frohſinn meiner Gefährten aufgeweckt, erſchien mir die Zukunft in roſigtem Lichte.

England.

Ich war begierig das Land der Beafſteaks zu ſehen. Obgleich ſich gegen Abend das Wetter trübte, blieb ich doch lange auf dem Verdecke. Nachts um 12 Uhr ſah man Licht auf Dover und Calais. Nach einer ziemlich gut durchſchlafenen Nacht eilte ich auf das naß geſcheuerte Verdeck und erblickte in der Ferne die Küſte Englands mit ihren ſchroffen Kreidebergen. Eine bergigte Küſte macht einen weit beſſern Eindruck als eine flache, und als ich die häßlichen Dünen Hollands verſchwinden ſah, hatte ich durchaus nicht jenes wehmüthige Gefühl, welches der Deutſche empfindet, wenn er von Köln nach den Niederungen

Digitized by Google

des Rheins kommt und in der Drachenfels das Bild ſeiner Heimath verſchwinden ſieht. Wir konnten mit dem Fernrohre und die folgenden Tage mit bloßem Auge deutlich Leuchtthürme und Häuſer unterſcheiden. Vasco de Gama ſegelte heute mit uns. Den folgenden Tag ſahen wir die ſchöne Inſel Whight. Engliſche Boote mit lohbraunen Segeln, von welchen die ganze See belebt war, kamen an unſer Schiff und brachten Auſtern und Fiſche zum Verkauf. Die Fiſcher ſchienen ganz beſonders auf Genever erpicht zu ſein und wenn gleich die Engländer den Holländern nichts Gutes zugeſtehen, laſſen ſie doch dem Schiedamer volle Gerechtigkeit widerfahren.

Unruhen.

Unſer Transport theilte ſich in Servile und Liberale. Erſtere wollen wie bekannt ſehr vieles; letztere lieber alles. Beide wollen nicht daſſelbe; jede Partei iſt bedacht, ihren Willen durchzuſetzen, deßhalb war das Ende unſrer Ruhe der Anfang von dem Liede:

Es kann ja nicht immer ſo bleiben,
Hier unter dem wechſelnden Mond.

Wir waren zwei Tage in See und alle Theilnahme auf die für uns neuen Eindrücke gerichtet, welche das Element darbot, auf dem wir uns befanden. Am Abend des zweiten Tages wurde unſre heitere Gemüthsſtimmung durch muthwillige Händelſucht einiger Unruheſtifter getrübt. Wegen eines Vergehens war ein Soldat an den großen Maſt geſchloſſen worden. Ohne Erlaubniß kroch er mit ſeinen Feſſeln in den Schiffsraum. Durch die Korporale heraufgebracht, wurde er doppelt geſchloſſen und ſeine Strafe geſchärft, worüber die Soldaten laut murrten; ſie rotteten ſich drohend zuſammen. Einige traten vor und ver-

Digitized by Google

langten die Freilaſſung des Mannes. „Wir ſind Freiwillige, riefen ſie, und laſſen uns nicht wie Sclaven behandeln.“ Gerade dieſe Großſprecher waren Abkömmlinge von der Strafdiviſion, bartloſe Helden, degradirte Ritter, deren Betragen in früherer Zeit eben nicht geeignet war, ſie jetzt zu Volksvertretern zu machen. Es wurde Kriegsrath gehalten und beſchloſſen, das einmal eingeſchlagene Verfahren ferner zu befolgen und nicht durch unzeitige Milde ſich Blößen zu geben. Wir bewaffneten uns in der Stille. Der Kapitän theilte kurze, ſcharfe Degen unter uns aus und entſchloſſen warteten wir der Dinge, die da kommen ſollten. Die Mannſchaft hielt ſich aber ſtill und ſtörte nicht weiter die Ruhe.

Sturm.

Continuo venti volvunt mare, magnaque surgunt
Aequora; dispersi jactamur gurgite vasto.

Virg. Aen. III. 195.

Den 21. Auguſt begann ſtürmiſches Wetter. Die Meereswogen wälzten ſich zu einem Chaos um das Schiff, der Wind peitſchte die mißfarbenen Wellen zu Staub. Hoch ſchlugen dieſe über das Verdeck hin und durchnäßten die Mannſchaft, welche ſich an den Schiffsſpiegel feſtgeklammert hielt. Wehe dem, der ſich dann nicht feſthielt! ziſchende Wellenmaſſen ſchlugen ihn gewaltig auf das Verdeck nieder oder ſchleuderten ihn gegen die Geſchützpforten. Dann erſchallte rohes Gelächter, und je wilder das Wetter tobte, deſto ausgelaſſener waren die Soldaten. Die Maſten knarrten; das Schiff ſtieg bald wie ein ſcheues Roß in die Höhe, bald fuhr es ſchnell in die Tiefe, bald wurde es rechts, bald links geſchleudert. Stehen konnte man nicht, ſitzen auch nicht, und liegen ganz erbärmlich. Schwindel und Uebelkeit ergriff mich, aber ungeachtet ſich faſt mein ganzer Digeſtions-

Digitized by Google

apparat umkehrte, fühlte ich doch keine Erleichterung. Es war ein triſter Zuſtand. Der Anblick der See ward mir zuwider. Speiſen konnte ich keine riechen, noch weniger genießen. Acht Tage blieb ich ſonder Eſſen und Trinken; ich war gar nicht vermögend, das Geringſte bei mir zu behalten. Meine Kräfte ſchwanden und das ſtete Erbrechen griff meine Bruſt an. Noch jetzt wundere ich mich, daß die Breite der Geſundheit mir das Leben friſtete. Im Innern des Schiffes konnte ich nicht bleiben; ich mußte beſtändig auf dem Verdecke ſein. Troſtlos ſtarrte ich dort in die tobenden Wellen. Der Gedanke an den Tod ſchwebte mir vor. Noch nie hatte ich ein ſo deutliches Bild von der Vergänglichkeit irdiſcher Dinge gehabt; das mächtige Element fraß ſchnell Eiſen und Kupfer auf: warum ſollte es nicht auch den lebenden Organismus, der nicht einmal nach den Geſetzen der Chemie zuſammenhängt, zerſtören können? — Ich fühlte recht lebhaft, welch ein unbedeutendes Athom der Menſch in dem endloſen Weltall iſt. Wie, dacht ich, wird die unſterbliche Seele des verlebten Daſeins ſich bewußt, noch fortleben, wenn der lebloſe Körper in die dunkeln Wogen des Meeres hinabſinkt? — Iſt der Menſch ausgeſtrichen aus der Reihe der Weſen, welche ihr Daſein fühlen, wenn in des Weltmeers tiefſter Tiefe ſein ſterblicher Leib in trauriger Einſamkeit ſpurlos verſchwindet? —

Wenn man beim Sturm die Art des Leichenbegängniſſes zur See bedenkt, ſo iſt dieſer Gedanke nicht geeignet, eine trübe Stimmung aufzuheitern. Der Verſtorbene wird auf das Verdeck gebracht, in ein Stück Segeltuch genäht, auf ein Bret gebunden, und mit einer Steinkohle oder ein paar Stückkugeln an den Füßen wenige Stunden nach ſeinem Tode in die bodenloſe Tiefe hinabgelaſſen. Wer fühlt nicht bei der Betrachtung, daß der Ocean mit dem Begräbniß oft noch weniger Umſtände macht und, wie jener Rieſenpolype, der zehn franzöſiſche

Digitized by Google

Schiffe hinabriß, Schiff und Menſchen in dem ſchwarzen Abgrund verſchlingt, wer fühlt nicht die Worte des Dichters:

— — — Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigten Licht.
Da unten aber iſts fürchterlich.

Da ich im Bette keine Ruhe fand, blieb ich den 24ten trotz des rauhen Wetters die ganze Nacht auf dem Verdecke. In einen Mantel gehüllt lag ich ausgeſtreckt da und ſtarrte die fürchterlichen Geſtalten an, welche die Wolken am Himmel bildeten. Sie ſahen Drachen, Bären und Rieſen ähnlich; nur hier und da blickte ein glänzender Stern durch das dunkle Gewölbe.

Seekrankheit.

Während meines Unwohlſeins kamen mir die Herren mit vieler Güte entgegen. Etwas Sago, Wein mit Obſt war das erſte, was ich wieder genießen konnte. Außer Kroll waren die übrigen Herren von der Seekrankheit verſchont geblieben; ſie gab mir zur Bemerkung Anlaß, welche ſchon viele Tauſende gemacht haben und gegen welche täglich gefehlt wird, daß es nämlich viel leichter ſei, ein Unternehmen zu beginnen, als es auszuführen. Wie Mancher würde bei der Scholle bleiben, auf der er geboren iſt, wenn er voraus ein Gefühl von den Mühen und Beſchwerden hätte, welche mit der Ausführung ſeiner Plane verknüpft ſind! —

Die Seekrankheit hat mit einem wüſten Rauſche viele Aehnlichkeit. In der Trunkenheit ſcheint ſich alles mit uns herumzudrehen; was hier Sinnestäuſchung iſt, iſt dort Wirklichkeit. Der Gedanke, daß während der ganzen Reiſe die ſchwankende Bewegung des Schiffes, unſrer Wohnung, unſrer Tafel, unſrer Schlafſtätte und unſres Erholungsplatzes nicht mehr verſchwin-

Digitized by Google

den werde, iſt quälend. Wer ſollte es denken, daß der ungeheure Koloß des Schiffes, welches im Hafen ſo ſtille liegt, auf offner See ein leichter Ball der Wellen iſt? — Durch das Erbrechen entſteht Appetitloſigkeit, der Geruchſinn wird erhöht und verfeinert, der Kauapparat unthätig, die Zahnnerven empfindlich, das Beißen harter Dinge ſchmerzhaft. Der Schlaf iſt unruhig, oft unterbrochen; die Träume aber ſind angenehm und lieblich. Das Uebel verſchlimmert ſich am Morgen und mildert ſich gegen Abend. Die geringe Eßluſt verurſacht ein Abfallen vom Fleiſche und bei längerer Dauer auffallende Magerkeit. Geſellen ſich andere Krankheiten zu dem Uebel, ſo kann es tödtlich werden, beſonders bei Bruſtkrankheiten, die mit Blutungen verlaufen, da durch das Erbrechen die Blutung leicht gefährlich wird. So geſund daher die Seeluft für Phthyſiker ſein mag, ſo iſt doch der Aufenthalt zur See ſolchen Perſonen nur mit großer Vorſicht anzurathen, nicht allein wegen der Seekrankheit, ſondern auch darum, weil ſie bei längerem Reiſen gezwungen ſind, Alimente zu ſich zu nehmen, welche mehr ſchaden als nützen. Beſonders iſt dieß mit den Getränken der Fall. Wein, Bier, Liqueur, Thee, Kaffee, Chocolade iſt Phthyſiſchen nachtheilig, eben ſo Zimmt, Pfeffer, Muskat als Irritantia. Eier werden, vielleicht wegen der in ihnen enthaltenen Hydrothionſäure, und Selterwaſſer wegen der im Magen gährenden Kohlenſäure nicht ertragen. Mehlſpeiſen und Gemüſe dürfen nur ſparſam genoſſen werden. — Alle Mittel, die ein dienſtfertiger Medicus zu geben bereit iſt, um die Seekrankheit zu vertreiben, ſind überflüſſig. Zur großen Zufriedenheit des Schiffsvolkes, aber zu dauerndem Jammer für die Seekranken blieb der Wind heftig durchwehen. Der Kapitän und die beiden Steuerleute kamen abwechſelnd mich aufzumuntern, verſicherten, es ſei jetzt das beſte Wetter zur See, ich ſolle nur friſch umhergehen auf dem wankenden Boden, dann würde mir ſchnell beſſer. Liegend auf einer Bank hatte ich bis jetzt die Augen geſchloſſen,

Digitized by Google

um nicht das Schwanken, Hin- und wiederſchlingern der thurmhohen Maſten zu ſehen. — Jetzt verſuchte ich mich aufzurichten und den Blick umherzuwerfen. Die See ging noch hoch, aber der trübe Himmel war verſchwunden. Auch ſchillerten die Wogen wieder blau. Und nachdem ich etwas flüſſige Nahrung bei mir behalten konnte, blieb ich nicht mehr gleichgültig gegen meine Umgebungen. Auffallend iſt die verſchiedene Anlage zur Seekrankheit, während Perſonen bei der kleinſten Reiſe davon befallen werden, giebt es andere, die ſelbſt bei dem ſchwerſten Wetter nichts davon wiſſen. Einer unſrer Schiffsjungen, der ſie auch ſehr heftig hatte, wurde durch Schläge davon curirt.

Der nordatlantiſche Ozean.

Wir paſſirten den Canal innerhalb 8 Tagen und befanden uns den 27. Auguſt in der ſpaniſchen See. Ich täuſchte mich in der Vorſtellung, welche ich mir von der ſüdlichern Lage gemacht hatte, denn die Luft war weder ſo warm, noch der Himmel ſo rein als ich mir vorgeſtellt hatte. Letzterer war mit Wolken behangen und hatte ein alltägliches Ausſehen. Wir kamen gut voraus. Halbſturm iſt dem Seemann am liebſten, denn mit dieſem kommt er, wenn der Strich des Windes günſtig iſt, am ſchnellſten fort. Tritt vollkommene Windſtille ein, ſo iſt das Schwanken des Schiffes weit läſtiger, als bei mäßigem Winde. Wir ſteuerten mit friſchem Winde ſüdweſt. Den 29ten Abends um 6 Uhr ſegelte ein ſchwediſcher Dreimaſter an uns vorüber.

Wir bekamen ſtilles, heiteres Wetter, die Luft wurde milder, das Himmelsgewölbe am Abend prachtvoller. Ich blieb halbe Nächte auf dem Verdecke. In trüber Wolke ſank fern am Weſten die Sonne; mit ſtillem Glanze ſtieg Luna im Oſten empor. Wenn der Mond feierlich ſtill ſich in den ſilbernen

Digitized by Google

Wellen ſpiegelte, und ihm gegenüber hoch und blaß die Sterne ſchimmerten, dann hob ſich mein Geiſt hinweg von der Scene und lebte der Vergangenheit und Zukunft. — Nur das Rauſchen des Meeres, welches ſich feurig glänzend an dem phosphoriſch leuchtenden Schiffskiel brach, und der harmoniſche Geſang der Soldaten unterbrach die nächtliche Stille. Von Zeit zu Zeit wälzten große Fiſche ihre ſchwarzen Rücken aus dem Meere.

Den 6. September bekamen wir Paſſatwind und es ging raſch vorwärts. Den 7. Sept. begegneten wir der Diana von Amſterdam, welche auch nach Batavia ſegelte. Ihr Kapitän hatte Tags zuvor Madeira und Vasco de Gama geſehen. Den 10. September paſſirten wir den Wendekreis des Krebſes und wurden durch die zunehmende Wärme gewahr, daß wir uns in der heißen Zone befanden. Das Wetter war trübe aber warm. Fliegende Fiſche ſprangen bald einzeln, bald in zahlreichen Schaaren aus der See. Den 11. Sept. ſegelte ein amerikaniſches Schiff, der Creole von Boſton, an uns vorüber. Den 12ten erblickten wir auf dem 16. Grad N. Br. die Cap-verdiſchen Eilande. Steile und ſanft geſtreckte Berge, deren Fuß von hoher Brandung umſpült wird, hoben ſich kahl aus dem Waſſer. Einzelne Vögel umkreiſten das Land, welches uns die einbrechende Nacht verhüllte.

Zeitverkürzung.

Bei Windſtille nöthigte uns die ſchwüle Hitze, den Tag über in der großen Kajütte zu bleiben oder auf dem Verdecke unter dem Zelte den Schlaf zu ſuchen, welchen wir im Bette nicht finden konnten. Erſt des Abends begannen wir zu leben. Dann begaben wir uns ſo leicht als möglich gekleidet auf das Verdeck, um die kühle Seeluft einzuathmen. In blauen Dunſt der

Digitized by Google

Goudaer Pfeifen gehüllt brachten wir unter geſellſchaftlichen Geſprächen die Abende hin, und ſtets war das geliebte Vaterland der Stoff unſrer Unterhaltung. Wir erzählten einander die Schickſale, die uns dort begegnet waren und verſetzten uns im Geiſte in die Vergangenheit zurück. Nach dem Werthe ſolche Augenblicke zu meſſen, iſt dem Reiſenden unmöglich; wir gaben uns denſelben oft fern bis nach Mitternacht hin, weil es auch rein unmöglich war, ſich früher zur Ruhe zu begeben, denn der Körper glich einem dampfenden Vulkane. Die Augenlieder mußten ſehr ſchwer ſein, um auf dem beengten Bette die Ruhe zu finden, welche man wünſchte.

Noch andere angenehme Stunden hatten wir an ſolchen Abenden durch eine Anzahl Jäger aus dem Corps von Cleerens. Dieſe jungen Leute, aus guten Familien gebürtig, hatten eine Bildung, wie man ſie in dem einfachen, grünen Rocke nicht vermuthete. Von Zeit zu Zeit begaben ſie ſich Abends um 7 Uhr an den großen Maſt und ergötzten dort die Equipage durch ein Quartett, welches ſie vortrefflich ſangen. Alles am Bord, was athmet, iſt dann ganz Ohr; das Kettengeraſſel am Steuerrade durch die ſtille Nacht, das dunkle, mit Feuerpunkten beſäete Meer und der tiefglänzende Himmel iſt alles, was wir außer den braven Sängern in der weiten Schöpfung noch wahrnahmen. In aller Anmuth der franzöſiſchen Sprache ertönt der Freiheitshauch ſo harmoniſch, daß ſelbſt ultraſervile, ariſtokratiſche Ohren ihre Theilnahme nicht verſagen können. Ich bin kein Freund der Franzoſen, aber dieſen Jägern von Cleerens müſſen wir das Zeugniß geben, daß ſie während der ganzen Reiſe unter allen Soldaten ſich am beſten verhalten haben.

Morgens nahmen wir gewöhnlich ein Bad; die darauf folgende Erquickung dauerte jedoch nicht lange. Der Durſt war oft kaum zu ſtillen. Die Herren ließen halbe Nächte den Wein in Strömen fließen. Wein, Bier und Thee gewährten mir wenig Labung. Das Waſſer roch nach den Fäſſern und

Digitized by Google

ſchmeckte widerlich. Was hätte ich nicht oft um einen Trunk aus klarer Quelle gegeben! —

Freude iſt die allmächtige Triebfeder des Weltalls. Sie iſt der Zweck aller lebenden Weſen, nur wer ihr feindlich entgegentritt, ſündigt gegen die Geſetze der Natur und verkennt die ihm vom Schöpfer aller Dinge gegebene Beſtimmung. Mit ſichtbarer Luſt lallt das Kind die erſten Worte, freudig reckt das Füllen im Sprunge ſeine Sehnen, fröhlich probt der Vogel ſeine Flügel, luſtig ſchwimmt der Fiſch im Waſſer einher, ſummend ſchwirrt die Fliege durch die Luft; Freude fühlen des Waſſers und der Erde Würmer in der Bewegung ihres Körpers. Die ganze Schöpfung ſpricht zu uns:

Freude iſt dem Wurm gegeben,
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Ja glücklicher, weit glücklicher als der Menſch lebt das vernunftloſe Thier. Die Plage der langen Weile kennt es nicht. Unbekümmert um der Zukunft Sorgen lebt es in genußreicher Gegenwart. Nur der Menſch mit ſeinen eitlen Rieſenplanen und Ameiſenſorgen peinigt ſich ſelbſt. Schwärmend in der Vergangenheit und Zukunft läßt er die Gegenwart achtlos vorübereilen. Jeder Menſch will leben, dennoch eilt er ſtets der ſeinem Leben gegebenen Zeit vor, eifrig bemüht, die Zwiſchenſtunden zu umgehen. Wie manche Stunde ſieht er nicht als einen überflüſſigen Appendix an, welchen er mit aller Gewalt los zu werden ſucht. Dennoch würde er verzweifeln, wenn der Herr ſeines Lebens die Zeit ihm abrechnete, welche er vorſätzlich tödtet.

Unſer Zeitvertreib war, wenn gleich einförmig, dennoch abwechſelnd. Nicht ſelten producirten einige der Herren ihre belletriſtiſchen Künſte auf dem Verdecke. Einer ſuchte es dem andern vorauszuthun, und der Ungeſchickteſte mußte zur Buße einige Flaſchen Wein zum Beſten geben, welche Abends bei Karten- und Würfelſpiel preiß gegeben wurden. Wein iſt mein

Digitized by Google

Lieblingsgetränke nicht, ſpielſüchtig bin ich auch nicht, deßhalb blieb ich von nächtlichen Bacchanalien, von unverhofftem Glücke und manchen Verbindlichkeiten während der Reiſe verſchont. — Die Herren huldigten zwar alle den Worten zufolge den Geſetzen der Enthaltſamkeit, aber ihre Handlungen ſprachen laut zu mir:

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Außer Tabak und Wein war den Soldaten Spielzeug verſchiedener Art ausgetheilt worden. Sie bekamen es von Gouvernements wegen auf eigne Koſten. Sie waren gewöhnlich in Gruppen auf dem Verdeck gelagert, ſpielten Dambrett, Karte, Domino und Lotto, übten ſich im Klopffechten oder ſangen chorweiſe Nationallieder. Manchmal hielten ſie Maskerade und hatten dann ein ſehr drolliges Ausſehen, oder ſie ſpielten Theater und ergötzten durch ihre Zoten das Publicum. Es war gewöhnlich auf ein paar Flaſchen Genever abgeſehen, welche ſie dem Kapitän oder uns abzutreiben ſuchten.

Die Freuden der Tafel wurden uns alle vierundzwanzig Stunden zweimal zu Theil. Doch gaben wir uns ihnen des Mittags mit mehr Vergnügen hin als des Morgens. Das harte Schiffsbrod mit Käſe, welches uns Abends vorgeſetzt wurde, ließ ich gewöhnlich unangerührt; es war ſo ſpröde, daß man Gefahr lief, ſich die Zähne daran auszubeißen. Der Form und dem Geſchmacke nach glich es vollkommen dem ungeſäuerten Brode der Kinder Iſraels. Das Frühſtück beſtand abwechſelnd aus gekochter Gerſte mit Syrup, Rauchfleiſch, Metwurſt, Hering, geſalzenem Rindfleiſch, Lachs, Schwarzrettig, verſchiedenem Käſe mit Butter und Schiffszwieback. Dabei trank man einige Taſſen Thee ohne Zucker.

Des Mittags war die Tafel immer gut beſetzt und für jeden Wochentag regulirt. An Werktagen gab es abwechſelnd Erbſen, Bohnen, Sauerkohl, Erdäpfel, eingemachte Gurken,

Digitized by Google

ſpaniſchen Pfeffer, gekochten Reis, geſalzenes Rind= u. Schweine=fleiſch, Schinken oder Wurſt, zum Nachtiſch Käſe, Butter und Beſchuit.

An Sonntagen hatten wir Hühnerſuppe, Savoyerkohl, eingemachte Endivien, Erdäpfel, gebratene Enten und Gänſe, Reisauflauf und Pudding, der aber ſehr feſt und niemals ein Meiſterſtück der Kochkunſt war und mit Butterſauce, Zucker oder Syrup gerne gegeſſen wurde. Zu Leckerbiſſen rechneten die Herren große rohe Zwiebeln, welche ſie zu meinem Widerwillen mit dem beſten Appetit verzehrten. An Werktagen tranken wir zur Tafel Bier, an Sonntagen Wein. Morgens konnte man auch eine Taſſe Kaffee und Mittags um 12 Uhr klaren und bittern Genever haben, wonach mir aber niemals lüſtete; Abends um 6 Uhr wurde Thee gereicht, zu dem die Milch tropfenweiſe zugemeſſen werden mußte, weil nur eine Ziege an Bord war, die nicht viel Milch gab. Von Zeit zu Zeit wurde ein Schwein geſchlachtet, dann gab es Suppe, friſche Würſte und friſches Fleiſch. Die Mannſchaften aßen Mittags um 12 Uhr. Wir frühſtückten um 9 Uhr und aßen um 3 Uhr zu Mittag.

Seegeſchöpfe.

Wir hatten mehrmals das überraſchende Schauſpiel, die ganze See von Delphinen belebt zu ſehen. Auch zahlreiche Schaaren von zwanzig Fuß langen Butzköpfen zogen oft am Schiffe vorüber. Sie wälzten ſich bogenförmig aus dem Waſſer, um Luft zu ſchöpfen, ſpielten mit einander und ſchoſſen mit dem vordern Theil ihres Körpers aus dem Waſſer hervor. Dieſe Halbfiſche bewegen ſich mit großer Schnelligkeit; ſie blieben uns oft zur Seite, obgleich das Schiff mit Sturmeseile durch die Fluthen ſchnitt. Wir hatten das Glück mehrere derſelben zu fangen.

Digitized by Google

Der 2te Steuermann ſtand mit der Harpune auf einem Tau unter dem Bugſpriet und glich (wäre die proſaiſche Heringsmiene nicht zu ſauertöpfig dazu geweſen) einer antiken Statue zur Verzierung des Schiffes. Die Harpune ſchoß er aber meiſterhaft und ſelten entging die Beute ſeiner ſichern Hand. Frohlockend zog alsdann die Mannſchaft den zentnerſchweren Fiſch auf das Verdeck und neugierig umſtanden die Soldaten das blutende Thier. Die Delphine, welche wir fingen, waren zwiſchen ſechs bis acht Fuß lang. Die Haut iſt ſo glatt als die eines Aales. Der innere und äußere Bau des Thieres gleicht dem eines Schweines. Der Körper iſt dick, die Schnauze rüſſelartig. Der Delphin iſt zwar ein auf einer niedern Bildungsſtufe ſtehen gebliebenes, monſtröſes Säugethier, aber das Gehirn, der Kopf, die kleinen Augen, die Schnauze, der Bau der Eingeweide und das häufige Fett, welches durchaus dem Schweinefett ähnlich iſt und den ganzen Körper umhüllt, ſprechen für die Verwandtſchaft dieſes Seethieres mit der Schweinsfamilie. Mir ſchiene nicht unpaſſend, wenn die Zoologen jene Fiſche, welche zu den Säugethieren gehören, gleich an die Klaſſe von Thieren anreihten, mit welchen ſie zunächſt verwandt ſind. Ebenſogut wie der Elephant in dem Stammbaum der Schweine prangt, gehört auch der Delphin hinein.

Unſer Schiffsmedicus, welcher auch wie jeder barbitonsor, Doctor geſcholten wurde, erkannte die Aehnlichkeit des Delphins mit einem Schweine; aber daß er ein Säugethier ſei, entging durchaus ſeiner Polyprudenz. Freilich ſind die Söhne Aeſculaps auf den Kauffahrteiſchiffen keine Genies wie Hippokrates oder Hufeland, aber unſer gute Mann kannte Naturwiſſenſchaft kaum dem Namen nach. Wir ſprachen einmal an der Tafel darüber, daß wenn der Delphin ein Säugthier ſei, er auch ſeine Jungen ſäugen müſſe. Der Kapitän argumentirte auf ächt ſeemänniſche Weiſe, „'s iſt nicht wahr, ſagte er, hab's

Digitized by Google

mein Lebtag noch nicht geſehen.“ Der Doctor secundum ordinem negirte. Ich blieb bei der Behauptung, innerlich wünſchend, daß dieſe zoologiſche Angabe nicht eine theoria nil nisi theoria ſein möchte. Tags darauf fingen wir einen Delphin; es war ein Weibchen. „Nun Doctor, rief mir der Kapitän zu, beweiſen ſie uns ihre Ausſage. — Alle drängten ſich um mich; ich zeigte ihnen die beiden Bruſtwarzen zur Seite des anus, welche in einer Hautfalte verborgen lagen und deßhalb der Aufmerkſamkeit der Seeleute zu entgehen pflegen, ja ich war ſo glücklich, durch die Milch in den Drüſen meinen Triumph vollkommen zu machen. Der Kapitän konnte nicht begreifen, wie ein Neuling zur See von den Geſchöpfen des Elementes, auf welchem er ſchon manches Jahr verſchwitzt hatte, mehr wiſſen könnte als ein ausgetheerter Schiffspracticus und die Herren betrachteten mich (wegen der geringen Naturkenntniſſe) als die Inſtanz, deren Entſcheidung unwiderruflich iſt, wenn an ſie appellirt wird.

Den 17. September zeigte ſich ein Hai am Schiffe. An der wallenden See hatte ihn der Steuermann ſchon von ferne erkannt und bald ſahen auch wir die ſpitze Rückenfloße des Raubfiſches ziemlich nahe bei uns. Der Bootsmann warf eine große Steinkohle über Bord, um ihn herbeizulocken. Sein Appetit darnach muß nicht groß geweſen ſein, denn er verweiterte ſich von dem Schiffe. Den folgenden Tag bemerkten wir ihn wieder. Das Wetter war ſchwül, kein Lüftchen regte ſich, die weite See lag ſtille vor uns, nur große Waſſerflächen oſcillirten, um ſich gegenſeitig in das Gleichgewicht zu ſetzen.

Wir hatten eben getafelt und ſchleppten uns träge auf das Verdeck, als plötzlich das Geſchrei: ein Hai! Allen flinke Beine machte. Jeder drängte ſich nach dem Theil des Schiffes, welchem die Beſtie ſich näherte. Der Kapitän ſtand auf dem Schiffsſpiegel und hielt das Tau feſt, an welchem ein ſtarker, eiſerner Haken mit Speck hing. Wir warfen Stücke Speck aus. Der

Hai kam mit weitentfalteten Floßen herangeſegelt und ſchien ſich in der Nähe des Schiffes zu gefallen. Furchtbar ſchön iſt es, dieſe raubgierige Beſtie am Schiffe nach Beute lauern zu ſehen. Der Lootſe ſchwamm dem Hai voraus, welcher jetzt den Speck zu koſten Miene machte. Er biß an; der Kapitän zog das Seil nach oben; aber der Hai ſchien ihn zu foppen und ließ den Speck wieder los. Es wurden von Neuem Verſuche gemacht, den feindlichen Gaſt zu ſerviren; wirklich verſchlang er den Köder und unter lautem Geſchrei zog ihn ein Duzend Matroſen, welche das Tau feſt hielten, nach oben. Der Haken war ihm durch den Unterkiefer gegangen; mit furchtbaren Schlägen ſuchte er ſich zu befreien. Die Schwere des Ungeheuers ließ das Ausreißen des Hakens befürchten; deßhalb ſchoß der Kapitän eine Harpune auf das gereizte Thier; ſie ging ihm mitten durch den Leib und o Wunder! — ein lebender Fiſch kam durch die unzart gemachte Oeffnung zum Vorſchein; — es war ein junger Hai, der noch an der Nabelſchnur hing. Wie ein grimmiger Hund biß das ſchwer verwundete Unthier um ſich, als es unter lautem Gejauchze der Mannſchaft auf das Verdeck fiel. In ohnmächtiger Wuth packte der Hai alles mit ſeinen ſchrecklichen Zähnen, was ihm in den Weg kam. Der Bootsmann begrüßte ihn mit einigen zärtlichen Beilſchlägen auf den Kopf und der Koch hieb ihm den Schwanz ab. Durch die Sectio caesarea wurden noch fünf lebende Junge aus ſeinem Leibe accouchirt, welche in einer Butte mit Seewaſſer munter umherſchwammen. Sie hatten die Größe eines Hechts und ſchnappten ſchon ächt großväterlich umher; ſie krepirten bald vor Hunger. Der Hai lebte noch, als ihm der Kopf abgeſchlagen war, ja auch von dem Körper getrennt öffnete und ſchloß ſich der Rachen. Er hatte ein furchtbares Gebiß; fünf Reihen ſcharfer, dreikantiger Zähne liefen an jeder Kinnlade hin. Der Rachen war ſo groß, daß er einen Menſchen bequem wie eine Pille verſchlucken konnte. Der Schlund iſt rauh

Digitized by Google

wie ein Reibeiſen. Das Thier war acht Fuß lang und hatte eine bedeutende Schwere. Die Soldaten und Matroſen aßen das Fleiſch, gegen welches Manche eine Antipathie haben, weil der Hai Menſchen frißt. Ich habe die Kinnlade des Thieres aufbewahrt; aus der Wirbelſäule verfertigten wir einen ſchönen Stock. Am Kopf des Haien hatte ein ſpannenlanger Saugfiſch feſt geſeſſen.

Die Linie.

Eine anhaltende Windſtille verzögerte unſre Fahrt und ließ uns die Hitze der tropiſchen Zone auf eine läſtige Weiſe fühlen. Ungeduldig wünſchten wir den Augenblick herbei, in welchem wir einen guten Paſſatwind bekommen und die Linie paſſiren würden. Der Kapitän war wegen des ausbleibenden Paſſatwindes mißlaunig und verſchwieg die Entfernung von der Linie, um Unruhen unter den Mannſchaften zuvorzukommen. Auch pflegte er das Linienfeſt nicht feiern zu laſſen, was ihm ſehr zum Lobe gereichte, da dieſer alte Mißbrauch den Paſſagieren oft läſtig fällt.

Wir ſahen in dieſen Tagen zahlreiche Mollusken. Sie waren fleiſchfarben, blau und roth geadert, auch farblos durchſcheinend und ſchwammen gleich ausgeſpannten Segeln auf der Oberfläche des Meeres. Merkwürdig iſt es, daß dieſe Thiere ſich immer nach dem Winde drehen, weßhalb die Seeleute ſie auch portugieſiſche Segler zu nennen pflegen. Sonnabends den 4. October regalirte uns der Kapitän mit Rheinwein und Selterwaſſer. Wir vermutheten wohl, daß dieſe genereuſe Freigebigkeit, welche nicht oft ſtattfand, ihren Grund haben müſſe; wirklich war es auch ſo. Wir hatten in der Nacht vom 3. auf den 4. October die Linie durchſegelt, was uns aber der Kapitän noch immer verheimlichte. Das Wetter war in die-

ſem Himmelsſtriche nicht wärmer, als bei uns im hohen Sommer. Ein friſcher Paſſatwind mäßigte die Hitze. Bei gutem Wetter läßt es ſich auf der See ganz angenehm leben; ein Tag gleicht dem andern; man verlebt ſorglos die Wochen und zählt dabei die Monden ab, welche uns dem fernen Ziele näher bringen. Leicht werden die Stürme vergeſſen und man fühlt ſich ſo ſicher, als wenn das Leben in einer Aſſecuranz verwahrt wäre.

Die Prinzeß Marianne.

Den 5ten October ſahen wir zwei Schiffe in der Ferne. Das eine ſteuerte auf uns zu und hißte die holländiſche Flagge auf. Es war die Prinzeß Marianne, geführt von Kapitän Plug, an Hoobofen in Rotterdam gehörig, nach Batavia unter Segel. Mit dem Fernrohr bemerkten wir eine Dame in grünem Schleier, und ſchloſſen daraus, daß das Schiff Paſſagiere an Bord haben müſſe. Als es ſo nahe war, daß man ſich mit dem Sprachrohr gegenſeitig verſtehen konnte, frug der Kapitän, ob es erlaubt ſei, mit den Paſſagieren zu uns an Bord zu kommen. Das Schiff wurde zum Empfang der Gäſte beigedreht; wir ſteckten uns in Uniform und bald darauf kamen die Fremden zu uns an Bord.

Der Kapitän Plug, ein Sechsunddreißiger, von langem Körper, hatte eine practiſch-ſchlaue Miene. Er war ſehr galant gegen eine Dame, dieſelbe, welche wir ſchon in der Ferne geſehen hatten; ſie war von geringer Schönheit aber wohlberedter Junge; ihr Gemahl, ein Prediger, hatte früher in Leiden ſtudirt, hatte eine philoſophiſche Phyſiognomie und ein blaſſes Geſicht. Dieſem Kleeblatt folgte ein junger Herr in moderner Kleidung. Er war 16 Jahre alt, aus Batavia gebürtig, in Holland gebildet, und ging nun wieder nach ſeiner Heimath.

Von Geſicht war er braun, hatte ſchwarze Haare und Augen, welche zu dem brillanten blauen Frack nicht übel ließen. Von Rheede machte die Entdeckung, daß der braune Herr ſein Vetter war. Unſer Kapitän ließ Rheinwein, Chocolade und Madeira auftiſchen. Die Prinzeß Marianne war 13 Tage nach uns in See gegangen; ſie ſegelte offenbar beſſer als der van Speyk, aber ſie war auch ohne Ladung, während unſer Schiff mit Steinkohlen für die Dampfſchiffe der niederländiſchen Maatſchappy in Oſtindien befrachtet war. Die Kauffahrteiſchiffe gehen meiſtens unbefrachtet nach Oſtindien und empfangen dort ihre Ladung, welche in Java beſonders aus Kaffee und Zucker beſteht. Die Predigersfrau ſchilderte ſehr naiv das Feſt, welches beim Durchgang unter der Linie auf der Prinzeß Marianne gefeiert worden war. Wir mußten herzlich lachen, daß die Heimlichkeit unſres Kapitäns auf dieſe Weiſe zu Tage kam. Beim Abſchied der Gäſte wurden wir von ihnen eingeladen, an Bord der Prinzeß Marianne zu kommen: der Kapitän, der Schiffsdoctor und viere von uns folgten der Einladung. Als wir mit einem kleinen Boote an dem Schiffe angekommen waren, fand ich es ein bischen gefährlich, die Strickleiter hinaufzuklimmen, von der jungen Frau hielt ich es für verwegen, denn die Wogen trugen das Boot bald hoch an die Schiffswand, bald ſank es wieder in die Tiefe, bald wurde es an das Schiff angetrieben, bald davon hinweggeſchleudert. Mir fiel ſogleich die von dem van Speyk abweichende Structur der Prinzeß Marianne in die Augen. Es war ein Campagneſchiff, d. h. die Kajütten liefen gleich mit dem Verdecke, (man hatte nicht, wie bei uns, zuerſt nöthig, eine Treppe hinabzuſteigen). Außer den Paſſagierskajütten hatte das Schiff noch zwei große Kajütten, die ſehr helle waren, die aber, wie mich unſer Kapitän verſicherte, bei ſtürmiſchem Wetter das Ungemach haben, daß das Waſſer hineinſchlägt. Ein ſchwarzer Hund bellte uns an; ei-

Digitized by Google

nige Ziegen und oſtindiſche Schweine liefen auf dem Verdecke umher. Das Schiff war etwas größer, als das unſrige.

Der erſte, dem ich mein Compliment machte, war ein langer Mann mit einem fidelen Weingeſicht; er trug eine ſchwarze Jacke, ſchwarze Pantalons und einen Strohhut. Ich hielt ihn für den erſten Steuermann; es war aber der Schiffsdoctor. Er äußerte lebhaft ſeine Freude über die collegialiſche Ankunft, nahm mich ſogleich in Petto und entdeckte mir im ſchnellſten Vertrauen die Gebrechen aller Perſonen an Bord, ſo wie daß ſich die Syphilis auf die Prinzeß Marianne eingeſchlichen habe. Ich hatte Mühe, mich ſeinen ſentimentalen Frenndſchaftsbezeugungen zu entziehen. Wir wurden gut bewirthet und ließen dem Deſert Gerechtigkeit widerfahren, denn bei uns am Bord war ſolches nicht mehr zu bekommen. Hier waren noch Aepfel und Birnen, die bei uns ſchon längſt aufgezehrt waren. Beim Abſchied erhielt unſer Kapitän noch einen Korb voll Aepfel, Kartoffeln und Zwiebeln zum Geſchenk. Der Domine und der braune Herr waren ſo gütig, uns mit Lectüre zu verſehen; wir wechſelten unſre Namen aus, um bei unſrer Ankunft zu Batavia von einander Nachricht zu geben. Uns beiderſeits gute Reiſe wünſchend ſchieden wir vergnügt von einander.

Ein Malaje in Nationaltracht, welcher ſich als Schiffsjunge an Bord der Prinzeß Marianne befand, flößte mir keine hohe Idee von der Schönheit ſeines Gleichen ein. Der Körper war ſchlaff, die Bewegungen träge, die Geſichtszüge unregelmäßig, der ganze Habitus zeigte etwas Melancholiſches.

Fliegende Fiſche.

Noch denſelben Tag ſegelte die Prinzeß Marianne an uns vorüber und den folgenden Tag war ſie uns aus dem Geſicht.

Digitized by Google

Der Wind blieb gut; zahlreiche Schwärme fliegender Fiſche erhoben ſich aus dem Meere und ſchwebten eine Strecke über das Waſſer hin. Dieſe Fiſche ſchnellen nicht bloß, wie man fälſchlich behauptet, ſondern ſie bedienen ſich ihrer großen Floßen zum Fluge, indem ſie wie Nachtfalter damit ſchwirren. Ich habe ſie wenigſtens fünfzig, oft mehrere hundert Schritte weit deutlich flattern ſehen, und zwar nicht immer in gerader Richtung, ſondern ſie bewegten ſich auch ſeitwärts und auf und nieder. Von ihren Feinden verfolgt erhoben ſie ſich in die Luft, fielen in das Waſſer, ſtiegen aber wieder daraus hervor, wenn ihre Verfolger ihnen zu nahe auf dem Nacken ſaßen. Wir fingen einmal eine Bonyte (scomber pelamys), welche einen fliegenden Fiſch in ihrem Magen trug. Die Flugfiſche, welche wir ſahen, waren von einer Spanne bis zu einem Fuß lang, ſie ſtiegen nicht hoch, blieben aber ziemlich lange über dem Waſſer und zeigten ſich vorzüglich in den wärmern Meeren.

Der ſüdatlantiſche Ozean.

Die Erfahrung, daß vom Südpol aus die Kälte ſich weiter gegen die Linie hin verbreite, als vom Nordpol, machten auch wir, denn ſchon in der heißen Zone hatten wir oft ſchneidend kalte Winde. Wir ſteuerten mit gutem Paſſate ſüdweſt auf die Anhöhe von Braſilien; bei Trinidad wechſelten wir den Cours und ſteuerten ſüdoſt. Das Wetter war herrlich, ein blauer Himmel wölbte ſich über das blaue mit weißem Schaum durchkräuſelte Meer; ein prachtvolles Abendroth beleuchtete bei Sonnenuntergang den weſtlichen Horizont. Wir avancirten ſchneller auf der ſüdlichen als auf der nördlichen Hemiſphäre. Je mehr wir uns dem Cap der guten Hoffnung näherten, deſto unfreundlicher wurde die Witterung. Ein düſteres Licht ſchwebte zwiſchen dem dunkeln Meere und dem wolkigen

Digitized by Google

Himmel. Die Luft war naßkalt und windig, noch wenige Tage zuvor hatten wir keine Decke vertragen können und jetzt froren wir unter der doppelten Couverte im Bette. Dieſes war um ſo auffallender, als gerade in der Gegend der Sommer begann. Die See ging hoch; nur an einzelnen Tagen hatten wir ſchönes Wetter und mildere Luft. Oft ſtößt der Seemann in dieſen Gegenden auf Eisberge, welche vom Südpolarmeer auf der See dahertreiben. Wallfiſche und Wallfiſchfänger ſahen wir mehrere.

Albatros.

Wenn bei hoher See der ſchwarzgraue, matte Glanz der gepeitſchten Wellen und ein trüber, wolkiger Himmel nur wenig Licht über das Meer verbreiteten, dann verließ uns alles, was lebte; — einſam ſtieg unſer Schiff durch die ſchroffen Wellen und kämpfte allein mit den feindlichen Elementen. Verlaſſen waren wir dann auf der weiten, endloſen Fläche ſogar von den geflügelten Bewohnern der See. — Brach aber die Sonne durch das zerriſſene Gewölbe und beruhigte ſich das Meer, dann ſtellten von allen Seiten ſich auch Seevögel wieder ein und verfolgten unſer Schiff wie Schwärme von Schnacken. Die zierlichen Seeſchwalben mit rothen Schnäbeln, Füßen und langen Gabelſchwänzen blieben ſtets in anſtändiger Entfernung; die Capiſchen Tauben umflogen aber dreiſt unſer Schiff. Wir ſahen mehrere Arten: graue, ſchwarz und weißgefleckte. In weitern Kreiſen umflogen uns die Albatroſe und nur wenn die kleinern Vögel hinter dem Schiffe ſich niederließen und den Abfall haſchten, kamen ſie herbei, um die Beute zu theilen.

Der Albatros (Diomedea) iſt einer der größten Vögel, die ſich in die Luft erheben; mit ausgebreiteten Flügeln mißt er 14 Fuß. Er lebt beſtändig auf der See und kann nicht gut

Digitized by Google

laufen, ſondern fällt ſogleich durch ſeine Schwere zu Boden; er hat keine Hinterzehe. Die Schwimmhaut an den Füßen iſt ſo zart, daß ſie blutet, wenn der Vogel auf dem Verdecke herumläuft. Er hat ſchöne Augen und iſt gar nicht ſcheu, ſondern thut, wenn er auf dem Schiffe gefangen iſt, als wenn er zu Hauſe wäre. Wird er aber gereizt, ſo beißt er mit ſeinem gewaltigen Schnabel um ſich und ſchreit in dem tiefen Baſſe einer Rieſengans. Er fliegt ſchnell. Läßt er ſich auf das Waſſer nieder, ſo ſtehen die Flügel wegen des langen Oberarmbeins, wie beim Schwane, vor. Will er wieder auffliegen, ſo muß er erſt eine Strecke über das Waſſer hinlaufen. Er kann daher von dem Schiffe nicht wegfliegen; und wenn er gefangen iſt, läßt man ihn frei auf dem Verdecke einherlaufen. Es gibt braune, weiße und ſchwarze; eine kleinere Gattung iſt ſchön weiß, ſchmelzend in das Schwarze fallend, das Geſicht dem eines Adlers ähnlich, der Schnabel dieſer Gattung iſt ſchwarz mit einem orangegelben Streifen. Sie ſetzen ſichnur dann gerne an die Lockſpeiſe, wenn kleinere Vögel darum herfliegen. Dann fallen ſie aber plump darüber her, und entfliehen nicht, wenn eine von ihnen an der Leine heraufgezogen wird. Dummdreiſt folgen ſie und ſuchen gierig dem Gefangenen die Lockſpeiſe zu entreißen. Am Morgen des erſten Novembers fingen wir neun Albatroſe; ſie wurden alle aufgehangen bis auf einen kleinen, dem wir ein Fläſchchen um den Hals hingen, worin der Name des Schiffes, des Kapitäns und der Officiere aufgezeichnet war, und ließen ihn wieder fliegen. Vielleicht iſt unſer Name unſterblicher im Ozean, als auf dem feſten Lande. — Einige Albatroſe ſtopften wir aus, von andern gebrauchten die Herren den ſchönen Pelz, die Schwimmhäute der Füße zu Tabaksbeuteln und als Rarität die großen Flügel. Das Fleiſch ſchmeckt thranig.

Digitized by Google

Die Südſee.

Ein franzöſiſcher Dreimaſter und eine engliſche Barque liefen eine Zeit lang mit uns. Der Engländer, welcher uns nicht gleich laufen konnte, ſuchte ſein Schiff zu forciren, aber ſeine Klüverſegel riſſen und er mußte zurückbleiben. Der Aufenthalt auf dem Verdecke war unfreundlich, ein kalter Regen durchdrang unſre Glieder; die Fenſterlucken in der großen Kajütte waren geſchloſſen, weil die hohe See hereinſchlug. Die Herren verſchliefen das gute aber mißfidele Wetter. Den 4. Novemb. paſſirten wir das Cap der guten Hoffnung, indem wir auf dem 39. Grad ſüdlicher Breite daran vorüber ſteuerten. Wir hielten uns auf dem 40. Grad in der Richtung nach St. Paul und Amſterdam zu. Ein Wallfiſchfänger ſegelte an uns vorüber und hißte die nordamerikaniſche Flagge auf. Wallfiſche blieſen oft nahe am Schiffe hohe Waſſerſtrahlen auf, manchmal kamen ſie ſo nahe, daß wir den ungeheuern Koloß ihres Körpers genau betrachten konnten. Ihr Kopf iſt ein bemoostes Haupt, der Körper ein lebender Fettklumpen. Ich ſah ſie von 50 Fuß Länge. Nur ſelten erquickte uns ein ſchöner warmer Tag, aber das Wetter war ſehr gut und mit Sturmeseile rückten wir vor. Den 17. Novemb. war Theater. Die Soldaten hatten in dem Zwiſchendecke eine ordentliche Bühne formirt. Das Stück war ein Drama aus den Ritterzeiten. Die Mannſchaften hatten ſich ſauber gekleidet, als wir mit dem Kapitän und dem Steuermann das Schauſpiel zu beſuchen kamen. Die Acteurs ſpielten über unſre Erwartung; ein Leydener Student präſentirte ſich als Beſchützer der Unſchuld; ein Rheinpreuße imponirte in der Rolle des Landgrafen, mein Bedienter ſpielte als Prima donna mit vieler Wahrheit; beim Schluſſe des Stückes überraſchte der ganze Chor die Zuſchauer mit dem einſtimmigen Nationalgeſang:

Wien Neerlands bloed in d'Adren vloeit.

Digitized by Google

Wir vergaßen während der Aufführung des Stücks, daß wir viele tauſend Meilen von dem Orte, an welchem es in's Leben trat, waren, und genoſſen in der Südſee ein paar vergnügte Stunden. Acht Flaſchen Genever war der Lohn der Schauſpieler und ſpornte ſie zu neuen Triumphen an.

Der achtzehnte November.

Gegen Abend erhob ſich mit wachſender Heftigkeit eine ſtarke Priſe. Ich ging ſpät zu Bett. Der Wind ſchaukelte mich hin und her. In die Decke gewickelt, die Nachtmütze über dem Kopfe konnte ich nicht warm werden und fror an den nackten Knien. Heute waren wir drei Monate in See; noch immer blieben wir fern von dem Lande, noch immer brach ein tauſendfacher Tod an der Schiffswand; noch immer war unſer Leben im Spiele eingeſetzt. Die See rauſchte hoch hinter dem Schiffe her; dumpf berſteten ungeheure Wogen an der Wand meines Bettes; ein behagliches Gefühl von Sicherheit wiegte mich in einen leiſen Schlummer. Ich mochte ſo eine halbe Stunde geruht haben, als ein mächtiges Getöſe an mein Ohr ſchlug. Ich fuhr empor; die See war reißend zu einer Lücke hereingebrochen und überſchemmte die große Kajütte. Wie ein Geſpenſt erſchien mir der Steuermann, welcher, vom Scheine des Waſſers ſchwach beleuchtet, bemüht war, die Lücke feſt zu machen. Ich beruhigte mich wieder und drückte den Kopf in das Kiſſen, — allein ſchlafen konnte ich nicht mehr.

Der laute Ruf der Matroſen miſchte ſich ſchauerlich in den heulenden Orkan, donnernd ſchlugen die Wellen an das Schiff; ein betäubendes Krachen ſchreckte mich auf; ich fuhr aus dem Bette: ein große Welle platzte zur Kajüttentreppe herein; — mühſam erhielt ich mich aufrecht und kletterte auf das Verdeck.

Der Wind hatte das große Marsſegel in Stücke zerriſſen,

Digitized by Google

nackt ſtanden die Maſten, nur das Fokkenmars und das große Sturmſegel waren beigeſetzt. Triefend von Näſſe arbeiteten die Matroſen, um ein neues Marsſegel aufzuhiſſen. Die ſtürmiſchen Wogen der See bildeten tauſend Berge und Abgründe. Der Regen ſchoß hernieder, das jüngſte Gericht ſchien hereinzubrechen; alles, was nicht feſt genagelt war, ſtürzte, polterte, klirrte, rollte durch einander; viele meiner Effecten waren durchnäßt, die zinnenen Gefäße meiner Gefährten waren wie Papier zuſammengeknetet. „Das iſt Sturm, Doctor, rief mir der erſte Steuermann zu, indem er wie der Tyroler Herkules ſich horizontal auf dem in dieſem Momente faſt vertical geneigten Verdecke aufrecht erhielt, „Capiſcher Sturm! — halten Sie ſich an dem großen Maſt feſt und bleiben Sie von der Steuercampagne, die kann alle Augenblicke über Bord gehen.“ — Ich folgte ſeinem Rath, hatte aber Mühe mich feſtzuhalten, ſo heftig wirkten die Stöße ungeheurer Wellenmaſſen auf das Schiff. Der Orkan wüthete die ganze Nacht hindurch und den folgenden Tag ließ er erſt gegen Abend nach. Die See blieb aber noch in gewaltigem Aufruhr. — Jetzt erſt dachten wir an uns ſelbſt, an unſre von Kälte bebenden Glieder, an die durchnäßten Kleider und an die Befriedigung unſres Magens, der ſeine Leere nachdrücklich ankündigte.

Von Kälte durchſchauert, ſaßen wir wie craſſe Füchſe beim erſten Biercommerce auf Klappſeſſeln reitend um die Tafel und balancirten, den Teller in der einen, die Gabel in der andern Hand, jeden Biſſen mit Lebensgefahr zum Munde. Hinter unſern Sitzen waren an der Wand die Gewehre aufgeſtellt, ſchon früher war Lieutenant Sommerenbrand dagegen gefallen und hatte ſich beinahe die Dornfortſätze der Lendenwirbel zerbrochen. Jetzt wurden wir alle Augenblicke dagegen geſchleudert. Ich that alles, was in meinen Kräften ſtand, um durch einen unfreundlichen Stoß nicht das Pottſche Uebel zu bekommen. Es gelang mir davor verſchont zu bleiben.

Digitized by Google

Nach Tiſche hatten wir ein großartiges Schauſpiel, zahlreiche Schaaren von Butzköpfen zogen hart am Schiffe vorüber. Truppweiſe folgten ihnen kleinere, weiß und braungefleckte Fiſche. Dieſe Walen hatten eine Länge von 20 Fuß. Die kleinern hielt ich für eine Art Delphine; ſie ſind, wenn ſie in unzählbarer Menge das Meer erfüllen, dem Seemann unter dem Namen: de boer met zyne varkens bekannt. — Gegen Abend wurde die See ruhiger, der Wind legte ſich gänzlich. Wir hatten eine neue Erſcheinung, welche ſelbſt der Kapitän vorher noch nicht geſehen hatte. — Gewohnt, nur ſteife Fiſchköpfe aus dem Meere ragen zu ſehen, erblickten wir hier, wie ſehr lebhafte, bewegliche Geſchöpfe unter dem Waſſer hervorkamen und mit großer Schnelligkeit zur Seite des Schiffes hinſchwammen, wieder untertauchten und von Neuem hervorkamen. Niemand hatte noch dieſe Thiere geſehen, und es iſt begreiflich, wie man auf die Fabel von Meerweibchen fallen konnte, wenn der rohe Seemann von Robben oder Seekühen erzählte. Dieſes waren Penguine und zwar die Gattung aptenodytes demersa. Der Vordertheil des Körpers glich dem einer Ente, der Leib war jedoch größer, der Schnabel lief keilförmig zu, ein gelber Fleck zog ſich von dem Mundwinkel bis zu den Augen. Der Rücken war grau, der Bauch weiß, die Flügel waren ſo verkrüppelt wie die Füße der Robben, Federn konnte ich keine daran bemerken. Dieſe Thiere ſchwammen ſehr ſchnell unter dem Waſſer und hüpften wie Fröſche daraus hervor. Sie ſchienen neugierig und kamen nahe an das Schiff. Wir harpunirten einen mit der Gabelharpune, aber beim Heraufziehen fiel er wieder in das Waſſer. Dieſe Thiere machen den Uebergang von den Vögeln zu den Amphibien, nämlich zu den Schildkröten.

St. Paul.

Nach der Angabe der Steuerleute hatten wir noch zwei Tage bis nach St. Paul zu ſegeln. Den 27. Novemb. ging ich des Nachts mehrmals auf das Verdeck, Morgens um 4 Uhr kam van Reede lärmend an mein Bett und rief: Hurrah Land! Land flach vor uns! — Ich eilte nach oben und erblickte im Zwielichte die ſchwarze Felſenklippe von St. Paul. Das Eiland iſt ein nackter, ſteiler Fels, nur von Moos und kleinen Pflanzen hier und da bedeckt und ſteigt rund um aus bodenloſer Tiefe. Flaches Ufer iſt nicht zu finden; eine warme Quelle ſpringt aus dem Felſen. Es wehte ein ſtarker Wind, und unſer Wunſch auf den Klippen herumzuklettern blieb unerfüllt, nur der erſte Steuermann ging mit vier Matroſen fiſchen. In Zeit von einer Stunde hatten ſie vierundzwanzig große, ſchwere Fiſche, deren Fleiſch vortreflich ſchmeckte, gefangen. Wir ſahen das Eiland Amſterdam nicht, kamen aber an dieſem Tage noch eine gute Strecke voraus.

Java.

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth, darauf ein Menſch zu ſein.

Hölty.

Die rauhe Luft verſchwand nun wieder, und im Monate Dezember, in welchem man in Europa gerne den warmen Ofen ſucht, hatten wir die heißeſten Tage. Wir durchreiſten mit einem guten Südoſtpaſſat ſchnell den oſtindiſchen Ozean und erblickten am 19. December Morgens um 9 Uhr die Küſte von Sumatra.

Ich ſaß reitend auf dem Bugſpriet des van Speyk, unter mir die Gicht der brechenden Wellen, als wir in die Sunda-

ſtraße einſegelten und verſchlang mit neugierigen Blicken das in der Ferne aufſteigende Land von Sumatra und Java. Ich fand mich in der Erwartung des Eindrucks, welchen der erſte Anblick des Landes auf das Volk machen würde, in ſofern betrogen, als er gar nicht auf jene Art ſich äußerte, wie es in den Büchern geſchrieben ſteht. — Da war kein lautes Jauchzen, kein ſchallendes Aufſchreien; ſtill und ſtumm hing jeder an dem erhabenen Anblick von Sumatras in die Wolken ſtrebenden Bergen. Die See verlor die tiefe, blaue Farbe und ſchillerte mehr olivengrün, je weiter wir in die Straße einfuhren; azurblau wölbte ſich über uns der Himmel und barg die hohen Berge, um deren Mitte milchweiße Wolken ſchwebten. Die herrlichſte Vegetation, welche hoch über den Wolken begann und dicht den Fuß der Berge umſchlang, wurde vom Schaum der Brandung benetzt. Den größten Theil des Tages war ich in dieſes reizende Schauſpiel verſunken. Denſelben Abend gingen wir an der Küſte von Anjer vor Anker, weil die vielen Eilande die Fahrt bei Nacht unſicher machen. Erwartungsvoll ſuchten wir Ruhe in den Armen des Traumgottes.

Ein freudiges Staunen bemächtigte ſich unſrer, als wir den kommenden Morgen am Ufer klar und deutlich in den genaueſten Umriſſen, ſo weit das Auge reichte, einen Kokoswald ſich ausbreiten ſahen. Die Palme, der Tropen gefeiertſten Baum in ſolcher Mannichfaltigkeit, Fülle und Schönheit vor den forſchenden Augen zu haben, war ein hoher Genuß. Sanft zogen ſich die Berge, mit den ſchönſten Bäumen bewaldet, an der Küſte hin und erhoben ſich aufſteigend in das Binnenland von Bantam.

Halbnackte Malajen kamen zuerſt in ausgehöhlten Baumſtämmen zu uns an Bord und brachten Ananas, Piſang, Kokosnüſſe, Affen, Papagayen und Zwergrehe, welche indiſche Produkte ſie gegen europäiſches Geld einzutauſchen ſuchten. Wir glichen wahren Rieſen gegen dieſes Affenvolk, deſſen braune

Digitized by Google

Cadaver in dem ſchönſten Ebenmaaß gebaut ſind. Wir gingen mit dem Kapitän ans Land, um dem Aſſiſtent-Reſidenten von Anjer einen Beſuch abzuſtatten. Das Ufer wurde überall von Corallenriffen umſchloſſen, ſo daß wir lange eine bequeme Stelle an das Land ſteigen zu können ſuchten. Sorgfältig war ich darauf bedacht nicht zu fallen; denn das iſt ja ein ſchlimmes Omen. Die Matroſen trugen uns auf dem Rücken aus dem Boote an das Land. Ein Stoßdank für meine glückliche Landung war das Erſte, was mir auf dem fremden Boden entfuhr.

Mit jedem Schritte, den ich vorwärts that, boten ſich mir neue Scenen dar. Tiger, Schlangen und Krokodille ſah ich zwar nicht, allein einen ſolchen Reichthum herrlicher Pflanzen, wie ihn bei uns keine Flora aufzuweiſen hat. Pferde, Schafe, Ziegen, Katzen, Hunde und Hühner ſah ich auch und war ordentlich unzufrieden darüber, daß ſie ebenſo gebildet waren, wie bei uns. Ich hatte wenigſtens auf glänzende Farben gerechnet. Ja ſogar Spatzen und Raben fand ich, die jedoch von Europa eingebracht ſein ſollen. Enten und Gänſe ſind größer als bei uns; letztere gleichen mehr den Schwänen. Die zankſüchtigen Hühner, welche ſich den ganzen Tag herumbeißen, ſind mager und haben lumriges Fleiſch. Das Rindvieh mit den hohen Füßen gleicht den Hirſchen, iſt aber auf dem Rücken mit einem Buckel verſehen. Die Büffel (Karbauen) mit den fürchterlichen Hörnern ſchienen mir im Anfange nicht ſo gefährlich, obgleich ſie eine Antipathie gegen die Europäer haben und dem Unvorſichtigen nicht ſelten den Bauch aufſchlitzen. Der Boden ſchien ſehr fett; das Gras, welches ihn bedeckte und hunderte von Pflanzen erkannte ich wieder, wenn auch alles ſammtartiger ausſah und zarter organiſirt ſchien als bei uns; ſelbſt das Unkraut ſtand hier prächtig in Galla gekleidet.

Der Reſident von Anjer erſchöpfte ſeine Gaſtfreundſchaft in einem Glaſe Rheinwein und Selterwaſſer, während er nach-

Digitized by Google

her an Bord unſres Schiffes weidlich einſackte. Er war ein milz- und leberſüchtiger Oſtindier von nachtſchattenfarbiger Laune. Wir nahmen die Umgebungen von Anjer in Augenſchein und fanden, daß das Land überaus ſchön, fruchtbar und wohlgelegen iſt, daß aber die Menſchen dem Neuling häßlich ſcheinen.

Hier ſah ich das erſte malajiſche Dorf, das mit einem Flechtwerk von Bambus zierlich von der Straße geſchieden war. Die Häuſer waren niedrige Bambushütten mit palmblätternen Dächern. Das Dorf ſchien ſehr volkreich; braune, nackte Kinder flohen in großer Zahl vor unſerm Anblick. Die Bevölkerung war nicht ſehr neugierig und betrachtete uns wenig, ſo wie es auch ſchien, daß ſie nicht betrachtet ſein wollten, denn auch die Frauen wichen uns aus. Die Männer hatten lange, hohle Bambus auf dem Rücken, worin ſie Waſſer trugen. Auch ſah ich den erſten Chineſen, der einem ſchmutzigen Juden glich. Er bewohnte ein nettes, gut eingerichtetes Haus, in welchem mir beſonders die vielen Lampen auffielen. Man hält hier ſehr auf eine gute Beleuchtung.

Noch muß ich lächeln, wenn ich an die Scheu denke, mit welcher wir die erſten javaniſchen Früchte genoſſen, weil wir von einer Mangoſtan oder Piſang üble Folgen befürchteten. Den Genuß einer Ananas mieden wir als ein Gift, das unfehlbar Cholera oder Dyſenterie erzeuge. Fürwahr die Früchte ſind die unſchuldigſten Dinge an dem Tode ſo vieler Europäer, die meiſt durch andere Urſachen den Untergang ſich bereiten. Auch finden Neulinge den Wohlgeſchmack nicht an den Früchten, von welchen man in kalten Ländern ſo viel fabelt. Die oſtindiſchen Früchte ſtehen an Wohlgeſchmack den Europäiſchen nach. Die Limonen, Apfelſinen und Orangen ſind von geringerer Güte als die Spaniens, Italiens und der Levante. Mangka, Tukku, Mangoſtan, Rambutan und andere ſind zwar angenehm ſäuerliche Früchte, doch zieht ihnen Mancher die europäiſchen Erd-, Him-, Brom-, Maul-, Stachel-, Johannis-

Digitized by Google

Beeren vor, Pfirſichen, Pflaumen und unſern edlen Weintrauben kommen ſie aber nicht gleich.

Die Ananas hat einen angenehmen, ſtark duftenden Geſchmack, und erfüllt mit ihrem Wohlgeruch ein ganzes Zimmer, aber in den ſtrahlenartigen Zellen ihres Fleiſches enthält ſie viel freie Säure und einen bittern, unangenehm ſchmeckenden Beſtandtheil in den kleinen im Fleiſche zerſtreuten Kernen, der beſonders deutlich hervortritt, wenn man Waſſer oder Wein mitgenießt. Im Uebermaaß genoſſen verdirbt ſie leicht den Magen, ſchwächt die Verdauung und trägt zur Erzeugung von Fiebern bei.

Die Piſangs (Bananen) haben einen Birnengeſchmack: ſie ſind den Eingebornen als Nahrungsmittel faſt unentbehrlich, werden geſotten und gebraten. Die feinſte Sorte iſt Piſang maas und Piſang radja, welche als Deſert häufig auf der Tafel erſcheinen.

Der Saft der Kokosnüſſe ſchmeckt in kalter Temperatur etwa wie der Saft von Maisſtengeln, in der Hitze aber iſt er eine kühle, wohlſchmeckende Milch, die den Durſt gut labt. Ihrer öligen Beſtandtheile wegen erregt die Kokosnuß leicht Huſten und kann als Expectorans gebraucht werden.

Viele andre Früchte, wie Nanka, Durion, Djembetak ekeln den Neuling an und werden nur von bereits acclimatiſirten Europäern für Leckerbiſſen gehalten. Die Durion iſt eine kopfgroße, ſtachlichte Frucht, in deren Hülſe 3—4, von einer ſchmierigen Hülle umgebenen Kerne ſich finden, deren Fleiſch wie fauler Limburger Käſe, Aſa foetida und Knoblauch ſtinkt, und ein geſuchtes Naſchwerk oſtindiſcher Gourmands iſt. Die Nanka iſt eine ungeheure Frucht, oft ſchwerer als der größte Kürbis, in deren Innerem viele, von fleiſchigen Hüllen umgebene Kerne ſitzen, von denen nur das Fleiſch genoſſen wird, obgleich die Kerne, wenn man ſie kocht, kaſtanienähnlich ſchmecken. Bei keiner andern Pflanzenfrucht fand ich eine ſo große Aehn-

Digitized by Google

lichkeit mit einem thieriſchen Embryo als bei der Djambetak; beide Früchte wachſen auf hohen prachtvollen Bäumen. Der milchigte Saft, welcher in allen Theilen des Baums vorhanden iſt, könnte zu Federharz benutzt werden, dient aber nur zu Leimruthen.

Alle Früchte der Tropen enthalten ſehr viel Säure. Die meiſten gehen leicht in Eſſiggährung, wenige aber in Weingährung über. Viele Fruchtbäume enthalten einen milchigten Saft, der zu Harz eintrocknet. Man genießt verſchiedene, in Europa unbekannte Gemüſeſorten. Die meiſten europäiſchen Küchengewächſe kommen nur verkrüppelt vor. Am beſten gedeihen ſie noch auf Java, weniger gut oder gar nicht auf den übrigen Inſeln. Der Kohl iſt nur ſpärlich vorhanden und pflanzt ſich nicht durch Saat fort. Erdäpfel gedeihen nicht allenthalben und ſtehen durchgehends den Europäiſchen nach. Die Weinreben und Baumfrüchte, welche man aus Europa überpflanzt, arten aus und tragen ſchlechte, ſaure Früchte.

Von Säugethieren wird weniger Fleiſch gegeſſen als in Europa, deſto mehr aber von Vögeln; denn Hühner ſind ein tägliches Gericht; ferner von Amphibien (Schildkröten), von Fiſchen, Mollusken, Krebſen, Auſtern, Inſecten (Eintagsfliegen, Heuſchrecken und die Maden der in den Wachszellen gebratenen Bienen). Die indianiſchen Vogelneſter haben gerade keinen pikanten Geſchmack und, als Aphrodiſiaca, nur problematiſche Wirkung. Haiſinnen, Seeigel (Trepang), Seeſpinnen gehören zu den oſtindiſchen Leckerbiſſen.

Den Diätregeln zum Trotze iſt der Bedarf von Getränken ungeheuer und die Conſumtion von Wein, Rum, Arak und Genever proportional in Oſtindien viel bedeutender als in Europa. Die Seltenheit des Verkehrs bei mangelnder Geſellſchaft und das Bedürfniß nach Geſelligkeit erzeugt eine Gaſtfreundſchaft, welche in Europa nicht mehr angetroffen wird, die hier aber durch den Werth einer guten Unterhaltung gehoben, oft durch

eitle Prunkſucht begünſtigt wird. Auf den meiſten Binnenplätzen dieſer Inſeln beſtehen keine Gaſthäuſer und die durchreiſenden Beamten oder Paſſagiere empfangen überall eine freundliche Aufnahme. Mancher Filz lebt in Oſtindien verſchwenderiſch aus dem einfachen Grunde, weil er von dem Tode täglich hinweggerafft werden kann, ohne ſeine Reichthümer genoſſen zu haben, und weil es ihm ſchwer gemacht wird, ſeine Erſparniſſe nach der Heimath überzubringen und dort nach Wohlgefallen zu genießen.

Ein aus Liqueur oder Genever fabricirter Bitter iſt das Erſte, was hier bei jedem Beſuche dem Gaſte angeboten wird. Ihn zu weigern gilt faſt für eine Beleidigung. Die Beſchuldigung der Schädlichkeit dieſes Getränkes widerlegt man damit, daß man bei ſeinem Gebrauche doch alt werden könne, indem der ſchon 20, jener 40 Jahre in Oſtindien ſei und ſtets davon genoſſen habe. Natürlich muß der dadurch gereizte Magen, ſoll der Magenreiz nicht in völlige Erſchlaffung übergehen, täglich mehr davon gebrauchen. Die vorzüglichſten Bier- und Weinſorten genügen auf die Dauer nicht. Der Magen verlangt einen ſtärkern Reiz und deßhalb nimmt man zu mehr alkoholhaltigen Getränken ſeine Zuflucht. Jenes Quantum von Bier, welches man in Europa täglich zu genießen pflegte, kann man in Oſtindien nicht zu ſich nehmen. Es wirkt zu ſtark auf die Gallenabſonderung, äußert auch ſchnell ſeine Wirkung auf das Senſorium. Die Annahme, daß in warmen Ländern alkoholhaltige Getränke nicht leicht Trunkenheit erregten, iſt irrig; im Gegentheil iſt die Wirkung der aufregenden Getränke ſchneller und gefährlicher als in Europa. Das durch die erhöhte Thätigkeit ſchneller und in größerer Menge nach dem Gehirne circulirende Blut findet in den erſchlafften, weichen Gefäßen jenen Widerſtand nicht wie in kältern Climaten; deßhalb ſind Apoplexien ſo häufig in Oſtindien. Nichts ſtillt den Durſt beſſer als friſches Waſſer. Um es kühl zu erhalten, be-

Digitized by Google

wahrt man es in japaniſchen Töpfen, in denen es ſich ſehr gut hält. Zum Getränke kann man etwas rothen Wein oder Limonenſaft gießen, wobei man ſich ſtets wohl befinden wird. Leider ſind aber viele Europäer an Spirituoſa gewöhnt und werden nur zu häufig Trunkenbolde. Man könnte ihnen die Eingebornen als Muſter der Mäßigkeit darſtellen, wenn dieſe nicht leidenſchaftlich dem abſcheulichen Laſter des Opiumrauchens ergeben wären. Dieſes iſt in ſeinen Wirkungen verderblicher als Spirituoſa. Stumpfheit der Sinne, Thränen der Augen, Abmagerung und Auszehrung ſind die unausbleiblichen Folgen davon.

Wir rückten nur langſam vor. Schon waren wir zwiſchen den Inſeln der Sundaſtraße hindurchgefahren, ſchon erblickten wir in der Ferne den Maſtenwald auf der Rhede von Batavia, als ein nach Europa zurückkehrendes Schiff beidrehte und das Unglück hatte, mit uns zuſammenzuſtoßen. Unſer Bugſpriet zerſplitterte, rannte aber den dritten Maſt des andern Schiffes nebſt der hintern Verſchanzung in Stücken. Wäre uns dieſer Unfall bei ſtarkem Wind auf hoher See begegnet, ſo würden wir verloren geweſen ſein. Auch hier war unſre Lage gefährlich, denn wir hatten nur vier Faden Waſſer, Klippen und Untiefen in der Nähe und die Schiffe hingen in einander, wie zwei Hunde, die ſich verbiſſen haben. Endlich gelang es uns loszukommen. Auf der See trieben die Trümmer des andern Schiffs und der Vorrath von Früchten. Das Schiff mußte nach Ouruſt zurückſegeln, ſeine Paſſagiere ausſetzen, ſeine Ladung löſchen und konnte erſt 4 Wochen ſpäter wieder unter Segel gehen. Auch unſer Kapitän wurde zu Schadenerſatz verpflichtet.

Endlich nach hundert und dreißig Tagen Reiſe kamen wir den 23. December auf die Rhede von Batavia. Es war Mittags nach 4 Uhr, als wir den Anker fallen ließen. Ein Gewitter zog hinter uns her und entlud ſich unter lauten Donner-

Digitized by Google

ſchlägen und heftigem Regen, worauf wir noch einen heitern Sonnenuntergang bekamen. Den 24ten wurden wir debarquirt.

Zum letztenmal ergingen wir uns auf dem Schiffe, das uns ſchon heimiſch geworden war, und ſowohl die Schiffsmannſchaft als auch die noch lebenden Thiere verließen wir ungerne als vertraute Bekannten. Die Steuerleute, der Hofmeiſter, der Bootsmann und die Matroſen — Alle wünſchten uns ein herzliches Lebewohl. Beklommen fuhren wir dem Lande entgegen, das über das Wohl oder Wehe unſeres künftigen Daſeins entſcheiden ſollte.

Die leichten Brauwen (Boote) ſegelten mit großer Schnelligkeit, und in kurzer Zeit befanden wir uns zwiſchen den Schiffen hindurch in dem Canale von Batavia.

Digitized by Google

Digitized by Google

DER WATERLOO-PLATZ AUF WELTEVREDEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Batavia.

Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühen?

Göthe.

Je näher man Batavia kommt, deſto mehr weicht das Gebirge zurück und bildet einen blauen Saum um die dicht bewachſene Ebene. Zahlreiche, grüne, bewaldete Eilande ſchließen die meilenweite Rhede ein, auf der ein Wald von Maſten an Sonn- und Feſttagen die Flaggen aller nennenswerthen Seemächte wehen läßt. Unzählige Boote und Brauwen (inländiſche Fahrzeuge) winden ſich mit ihren breiten Strohſegeln zwiſchen den größern Schiffen hindurch und laufen, ſelbſt bei leichtem Zephyre, pfeilſchnell in den Hafenkopf der Stadt. Sie holen und bringen die ſchweren Ladungen von und zu den Schiffen; ſie ſind erfüllt mit Krämer- und Eßwaaren, oder es ſind Fiſcherboote, oder die Gigs der Kapitäne, die von handfeſten Ruderern unter Chorgeſang in Bewegung geſetzt werden. Hat man ſich durch dieſe Boote und Küſter, mit Stücken von dem Kaliber einer Donnerbüchſe armirt, hindurchgearbeitet, ſo erinnern die niedern Hafengebäude zuerſt wieder an Europäiſche Wohnungen.

In ſpeculativ-bataviſchem Geſchmack liegt hinter Bäumen verſteckt in ebener, niederer Fläche das oſtindiſche Amſterdam: Batavia. Zwiſchen niedrigem Strandgebüſch in einer mephytiſchen Luft zeigen ſich dem Ankommenden zuerſt keine großartigen Gebäude, ſondern elende, von torpiden Malajen bewohnte

Bambushütten. Die Boote, die Zelte der Eßwaarenhändler, die Menſchen ſelbſt, welche zuerſt uns aufſtoßen, ſind unreinlich und häßlich. Batavia, das jetzt erſt beginnt, iſt öde und triſt. Batavia, wie es in den Werken über Erd- und Völkerkunde beſchrieben ſteht, exiſtirt nicht mehr. — Wer jene ſtolze Stadt mit hohen Palläſten, breiten Straßen und unzähligen Canälen ſucht, findet nur bei den Grabſtätten der Chineſen die Rudera des alten, in ſeinen Ruinen noch jetzt großen Batavia.

Die glänzenden Kaufladen der Europäer ſind nur an Werktagen offen. Abends um 5 Uhr iſt aber die Stadt wie ausgeſtorben, die einfachen Häuſer der Chineſen, Liplappen und Portugieſen können dann den öden Anblick der Stadt nicht belebter machen. Freilich iſt über Tag das Gewimmel auf den ungepflaſterten Straßen deſto größer, aber eigentlich doch nur auf den Hauptſtraßen; die Nebengaſſen bleiben auch dann todt und menſchenleer.

Je weiter man ſich vom Strande entfernt, deſto zahlreicher, ſchöner und prachtvoller erheben ſich die Wohnungen der Europäer, die von niedlichen Gärten umgeben ſind, bis ſie zuletzt in ununterbrochener Reihe geſchaart ſtehen und die herrlichen Vorſtädte Molenvliet, Ryſwyk, Gonongſari und Weltevreden bilden, die durch ihre Pracht und Herrlichkeit den Ankömmling in Erſtaunen ſetzen, denn dort gleichen die Gebäude wahren Feenpalläſten. Alle jene Wohnungen ſind blendend weiß, ruhen auf Säulen, erheben ſich ſelten über zwei Stockwerke, ſind mit Steinen oder Marmor gepflaſtert und elegant meublirt. Alle ſind mit breiten Gallerien umgeben, die den Luftzug begünſtigen und die grelle Hitze mäßigen.

Bei der Anlage dieſer Vorſtädte war man um Raum nicht verlegen; und ſo mag es gelten, daß manche Schriftſteller der Hauptſtadt des Niederländiſch-Oſtindiſchen Archipels einen Umfang von 10 Stunden beilegen, wenn ſie alle die weitausgedehnten Campongs dazu rechnen, die ſich über die europäiſchen

Digitized by Google

Viertel hinausziehen; das Militärquartier allein nimmt mehr Raum ein als manche freie Reichsſtadt im lieben Deutſchland. Auf dem Königsplatze zu Weltevreden kann eine ganze Armee manövriren. Die katholiſche Kirche und die Freimaurerloge (mit der pomphaften Aufſchrift la vertueuse) können als die Grenzpfähle von Weltevreden betrachtet werden.

Dem Bewohner mittelalterlicher Städte erſcheint die zerſtreut umhergeworfene Häuſermaſſe wohl reizend, aber nicht heimiſch. Das Auseinanderliegen, ſo geſund es auch wegen des freien Durchſtrichs der Luft in einem heißen Lande ſein mag, läßt in der Anſchauung doch eine einſiedleriſche Lücke zurück, die dem Ankömmling unwillkürlich die Sehnſucht nach den traulich zuſammengeſtellten Häuſern vaterländiſcher Städte erweckt.

Vor dem prachtvollen Gouvernementspallaſt auf dem Waterlooplatze, in deſſen Mitte die Säule mit dem Löwen von Waterloo prangt (das einzige Monument, das bis jetzt zur öffentlichen Zierde errichtet iſt), verſammelt ſich Sonntags die ſchöne Welt und der Flor von Batavia in glänzenden Wagen bei rauſchender Militärmuſik. Hier iſt es, wo junge Dandys, engliſche Papierſcheeren, franzöſiſche Löwen, deutſche und niederländiſche Bureauhelden auf ſchönen Pferden von edler und nicht edler Race den ſchwarzäugigen Damen ihre Huldigung darbringen. Es iſt der Ort, wo man ſich ſehen läßt, um geſehen zu werden.

Die ſchönſten Häuſer ſtehen um den Königsplatz. Dieſe ungeheure Fläche iſt für die Häuſermaſſe viel zu ausgedehnt. Ein Rieſenplatz für eine Zwergſtadt. Auf den vierten Theil reducirt wäre er immerhin noch groß genug, um ſeinem Zweck zu entſprechen. Nach Sonnenuntergang gewährt der Königsplatz faſt jeden Abend ein prachtvolles Schauſpiel. Wenn das blaue ferne Gebirge purpurroth von dem Feuer der ſcheidenden Sonne umſäumt, allmählig im Dunkel verſchwindet und nur

Digitized by Google

der tiefblaue Himmel noch glänzende Sterne und glühende Wolken zeigt, wenn die hellerleuchteten Wohnungen am Saum des Rieſenplatzes wie zahlloſe Irrlichter auftauchen, dann ziehen hunderte von Equipagen lange Feuerſchweife wie Cometenſchweife hinter ſich her (von den Fackeln, womit ſie erleuchtet werden); aus dem luftigen Nebel, welcher ſich auf die Flur gelagert hat, ſteigen hin und wieder leuchtende Raketen und krachende Feuerkugeln gegen den geſtirnten Himmel empor. Lange Reihen von Fackeln bezeichnen die Züge der Malajen, die nach Sonnenuntergang ohne Licht auf der Straße ſich nicht blicken laſſen dürfen. Feſtlich geſchmückt ſitzen die Damen in den offnen, hellerleuchteten Hallen; der blendende Schimmer unzähliger Lampen erhöht die Pracht ihrer Kleider, der funkelnden Juwelen und der Blumenguirlanden, womit ſie geſchmückt ſind.

Die Equipagen, deren man ſich hier bedient, zeichnen ſich durch Leichtigkeit und zierlichen Bau aus. Sie ſind theils durch Chineſen in Batavia ſelbſt verfertigt, theils von engliſcher Fabrik. Selbſt der ſechsſpännige Staatswagen des Gouverneurs iſt ſo leicht, daß ein kräftiger Mann ihn fortziehen kann. Daher die Schnelligkeit der kleinen Pferde, welche anders forcirt ſich eher todt ſchlagen laſſen, als vom Platze gehen. Dieſe Pferde haben in der Beziehung eine Aehnlichkeit mit den Bewohnern dieſer Länder: daß ſich mit Gewalt nichts bei ihnen ausrichten läßt; oft war ich ſelbſt Zeuge, daß wenn es den ſtetigen Mähren der Miethwagen nicht mehr beliebte vorwärts zu gehen, die Paſſagiere auszuſteigen genöthigt waren. Die Pferde ſind durchgehends klein, aber zierlich gebaut. Die größten ſind von perſiſcher Abſtammung; die kleinſten werden oft als Reitpferde für die Kinder benutzt, und es iſt artig zu ſehen, wie die kleinen kaum 6 Jahre alten Jungen in vollem Gallop mit dieſen niedlichen Thieren einherſprengen.

Wegen der Hitze und beſonders wegen der weitläufigen Bauart geht man in Batavia ſelten zu Fuß, ſondern bedient ſich, wenn

man keine eigne Equipage hat, der Miethwagen, um ſeine Geſchäfte abzumachen. Dieſe Wagen ſind gewöhnlich nur mit einem Hinterſitz für zwei Perſonen verſehen und von verſchiedener Güte.

Man zahlt dafür per Tag ſechs Gulden, und für den halben Tag die Hälfte. Auffallend iſt es, daß bei der bedeutenden Concurrenz zwiſchen Weltevreden und Batavia noch keine Omnibus eingeführt ſind. Die Straßen ſind gut unterhalten und werden mehrmals des Tages begoſſen, um den Staub zu vermindern. Sie ſind erfüllt von Equipagen, in denen blendend weißgekleidete Europäer, weißgekleidete Damen mit Blumen und Juwelen im Haar und Pfauenfächern in den kleinen Händen, oder auch ſchwarze mönchähnliche Chineſen mit kahlgeſchorenen Köpfen und langen Zöpfen auf dem Scheitel, oder gepuzte braune Grazien oder ſchwarze Lakajen in rother Tracht mit breiten ſilbergeſtickten Leibbinden und goldenen Knöpfen ſitzen; barfüßige Reiter, bärtige Araber, magere Bengaleſen, fette javaniſche Prieſter, Fruchtverkäufer, Langwaarenhändler, Garköche, Diener der Gerechtigkeit und gefeſſelte Arreſtanten gewähren ein belebtes Schauſpiel.

Java's Prieſterinnen der Venus zeigen, wie weit ſich der europäiſche Geſchmack zur Befriedigung animaler Triebe verirren kann, denn was den Eingebornen reizend ſcheint, iſt unter der Kritik häßlich und widrig. In Bambuskäfigen ſitzen dieſe Grazien wie in einer Menagerie und ſchminken den nach Kokosöl ſtinkenden Körper mit Kalk, um deſto reizender zu erſcheinen. Dabei grinzen ſie den Beſucher mit ihrem blutrothen Sirimunde und ſchwarzen Betelzähnen freundlich an und wenn auch die kräftige Atmoſphäre einer ſolchen Schönen den Wunſch erregen mag, in ihren Armen zu ruhen, ſo ſchreckt doch Manchen die Furcht vor der Syphilis, die allgemein unter der Bevölkerung verbreitet iſt.

Die Frauen rauchen hier ſo gut wie die Männer Tabak,

der fein geſchnitten in Stroh gewickelt und behaglich verdampft wird. Aechte Virtuoſinnen kauen ihn auch. Sie können dabei und mit ihrer Siridoſe unter Kartenſpiel Tage hinbringen. Der Boden und die Wände laſſen dann die Spuren einer ſolchen Geſellſchaft ſtets zurück; erſterer iſt mit dem blutrothen Speichel beſchmutzt, letztere mit dem Kalk beſchmiert, der ein unentbehrliches Ingredienz beim Betelkauen iſt.

Die zu Batavia wohnenden Malajen ſind größtentheils durch den Verkehr mit Europäern verdorben; man findet mehr Schelme und Tagediebe als zuverläſſige Subjekte unter ihnen. Doch ſind ſie zu allen Arbeiten ſehr anſtellig und zeigen mehr Geſchicklichkeit bei unbekannten Verrichtungen als Europäer. Als Bediente ſind ſie dem Neuankommenden unentbehrlich, der jedoch nie ungerupft von ihnen loskommt. In den Binnenlanden und auf den Inſeln findet man unverdorbene Naturmenſchen, denen man getroſt vertrauen kann.

Die Bevölkerung von Batavia iſt außerordentlich gemiſcht. Den beſſern Theil der eigentlichen Stadt bewohnen die Chineſen und Portugieſen. Denn die europäiſchen Kaufladen werden nur den Tag über von ihren Eigenthümern beſucht, die oft meilenweit in dem Binnenlande wohnen. Die Portugieſen Batavias gleichen keineswegs ihren Ahnen, unter deren ſtarkem Arm Oſtindien ſich beugte. Was würde ein Vasco de Gama und Albuquerque ſagen, ſähen ſie dieſe pechſchwarzen, verkümmerten, ſchmächtigen Geſtalten, die hier den Namen Portugieſen tragen! — Reine Portugieſen mögen dieſe Sinios freilich nicht ſein, und gewiß fließt mehr oſtindiſches als europäiſches Blut in ihren Adern, aber noch immer haben ſie den Stolz auf ihren Namen bei aller phyſiſchen und moraliſchen Erbärmlichkeit ihres Daſeins. Sie ſind wahre Jammerbilder und zeigen evident, wie ſehr eine tropiſche Zone körperliche und geiſtige Anlagen vernichten kann. Der Körper dieſer Menſchen iſt kraftlos, ihre Muskeln ſind lumrig und ſchlaff, die Bänder ſind ohne Elaſti-

Digitized by Google

zität, daher die Füße zu ſehr auswärts gekehrt, die Haut iſt tonlos und ſchwarz: — ſelbſt die Sprache iſt matt, die Worte bleiben gleichſam an der Zunge hängen; dieſe Menſchen ſind arm und bewohnen in der Stadt die ungeſundeſten Plätze. Die meiſten finden ihre Exiſtenz auf den Bureaus in der Nähe des Hafens als Schreiber und ernähren mit fünfundzwanzig bis dreißig Gulden monatlichen Gehalt oft ſich und ihre zahlreiche Familie.

Die Chineſen ſind quasi Oſtindiens Juden. Ihr einziges Streben iſt dahin gerichtet, Geld zu gewinnen; bei allen öffentlichen Verſteigerungen ſind ſie es hauptſächlich, welche Effecten um geringen Preis an ſich bringen und oft gegen anſehnlichen Gewinn wieder losſchlagen. Ohne ſie würde der Verkehr hier zu Lande wenig bedeutend und das Leben für den Europäer höchſt traurig ſein. Sie ſind auch die fleißigſten Gewerbsleute und als Maurer, Zimmerleute, Tiſchler und Schmiede den Europäern unentbehrlich. Dem Clima zum Trotze arbeiten ſie von Tages Anbruch bis nach Sonnenuntergang. Da die Geſetze ſie ſehr in Schutz nehmen, ſo werden ſie nicht ſelten arrogant und brutal, behandeln den Europäer ſogar abſtoßend, wenn er weichherzig genug iſt, ſich ſolches gefallen zu laſſen. Gehörige Energie, zur rechten Zeit gezeigt, hält ſie aber immer in Schranken. In Beziehung auf Religion ſind ſie nicht ſehr ſcrupulös; ſie leben ziemlich frei. Nur bei rauſchenden Feſtlichkeiten, deren es nicht wenige giebt, erinnern ſie ſich an ihren Cultus. Sie ſind große Liebhaber von Feuerwerken und lärmender Muſik. Sie laufen mit aus Papier gemachten Ungeheuern und 100 Fuß langen Schlangen, welche transparent erleuchtet ſind, des Nachts auf den Straßen einher. Sie haben eine abſcheuliche Muſik, auch ihre Sprache iſt widerlich. Sie ſprechen wie Taube gleichſam durch das Ohr. Die Sprache iſt näſelnd und wie wenn die Euſtachiſche Röhre verſtopft wäre.

Sie eſſen die verſchiedenartigſten Dinge, alles Fleiſch, ſelbſt

das gefallener Thiere. Rieſenſchlangen und Hunde ſind bei ihnen kein ſeltenes Gericht; aus dem Pferdefleiſch machen ſie Dinding und Fleiſchpaſteten, welche ſelbſt Europäer nicht verſchmähen. Sie tragen das Fleiſch hauſiren. Viele Chineſen ſind Bäcker. Sie ſollen den Teig mit Füßen treten. Das Brod backen ſie aus amerikaniſchem Mehl. Es iſt gut, wird aber leicht ſauer. Als Ferment gebraucht man beim Backen gewöhnlich Kokosmilch. Die Gerichte aus Reis ſind ſehr mannichfaltig. Zucker iſt ein Hauptingredienz bei ihrer Bereitung. Man kann ſie überall bekommen, da allenhalben ihre Bereitung vorgenommen wird. Die Kleidung der Chineſen iſt leicht und weit; die Hoſen haben eigentlich erſt von den Knien an Beine, was eben nicht gut ausſieht.

Die Malajen ſind zwar ſtets bewaffnet, aber hier nichts weniger als gefährlich. Von dem früher ſo berüchtigten Amok-laufen hört man jetzt faſt gar nichts mehr. Nur ungerechte Beleidigungen rächen ſie blutig; übrigens durchdringt ihr Leben eine ſolche Lethargie, daß ſie ſelbſt im Falle ſie gewaltſam ums Leben kommen, ihren Gleichmuth nicht verlieren. Sie ſind wie die Amphibien träge in ihren Lebensäußerungen und laſſen ſich nicht leicht durch Affecte aus ihrer Gemüthsruhe bringen. So wohlklingend auch ihre Sprache iſt, verunſtalten ſie doch die Malajen im Geſange, in welchem ſie abſcheulich ſlenzen und die Töne während der Exſpiration möglichſt verlängern, wobei ſie ein großes Wohlbehagen zu haben ſcheinen. Dasſelbe gilt auch von den Javanen. Wenn der Hunger ſie nicht nöthigt, aus reiner Gewinnſucht arbeiten ſie nicht. Wenn ſie aber arbeiten, dann zeigen ſie große Ausdauer. Sie ſind Laſtträger, Schiffs-zieher, Matroſen, Fuhrleute, Läufer. Sie können über Tag etwa einen Gulden verdienen. Neulinge überforden ſie gerne, überhaupt alle die, welche der Sprache noch nicht mächtig ſind. Ihr Gang iſt, wenn ſie Laſten tragen, ein eigentlicher Trapp.

Digitized by Google

Ueberhaupt erkennt man die verſchiedenen Nationen ſchon in der Ferne am Gange.

Der Campong china iſt wie eine polniſche Landſtadt, in der Jahrmarkt gehalten wird. Es ſieht bunt genug darin aus; jedes Haus beſitzt einen Kram und überall herrſcht rege Betriebſamkeit. Neben den Handel jeder Art drängen ſich dort die verſchiedenen Gewerbe. Viele Kramladen ſind groß und mit allen erdenkbaren Sachen angefüllt. Man macht hier ſeine Einkäufe billiger als in den europäiſchen Kaufladen; für die Güte der Waaren wird freilich nicht garantirt. Auch Schauſpielhäuſer ſind dort errichtet, freilich nur chineſiſche. Die Kleidung der Acteurs iſt ſehr reich und ihre Mimik nicht zu verachten. Die malajiſchen Viertel ſind, obgleich volkreich, niedrig, unanſehnlich und ſchmutzig. Die Häuſer ſind von Bambus gebaut, die Dächer mit Palmblättern bedeckt. Auch in ihnen wird ſtarker Handel getrieben, doch ſind die Gegenſtände weniger werthvoll als in dem Campong china. Auf den Bazars herrſcht große Unreinlichkeit von dem Abfalle der Victualien, den man nur durch Verbrennen zu beſeitigen ſucht. Der Hauptgegenſtand des Handels beſteht hier in Eßwaaren und Früchten. Dort ſieht man auch die inländiſchen Spielpartien und Tänze aufführen. Einen Totalüberblick über Batavia und ſeine Umgebungen erhält man nicht leicht, weil Kokoshaine und dichte Baumgruppen überall die weite Ausſicht hemmen. Die Vegetation iſt hier ſehr reich und üppig. Beſonders ſchön iſt das feine Laub der Tamarindenbäume. Zu Alleen benutzt man den Canarienbaum, deſſen Nüſſe wie Mandeln ſchmecken.

Es finden ſich in Batavia mehrere Schulen, jedoch meiſtens nur für den Elementarunterricht. Höhere Bildungsanſtalten ſind von Regierungs wegen keine vorhanden, wie überhaupt für Künſte und Wiſſenſchaften Vieles zu wünſchen iſt. Man hat nur Eine Druckerei in Niederländiſch-Oſtindien, und dieſe iſt Monopol der Regierung. Der Javanſche Courant erſcheint wöchentlich

Digitized by Google

zweimal, iſt, außer Anzeigen, ſehr mager, enthält überhaupt nur kurze Auszüge aus europäiſchen Journalen. Die Geſellſchaft für Künſte und Wiſſenſchaften zählt zwar viele Mitglieder, aber wenig Mitarbeiter; mit den Zuſammenkünften geht es, wie mit den frühern deutſchen Reichstagen, ſie werden früh genug ausgeſchrieben, kommen aber ſelten zu Stande.

Das Muſeum zeigt von dem lobenswerthen Eifer edler Männer, etwas zu leiſten. Die Mittel ſcheinen aber nicht hinreichend zu ſein, der Anſtalt gehörig aufzuhelfen, denn vieles iſt geſammelt, aber weniges geordnet und eingetheilt.

Man findet mehrere Anſtalten für das geſellige Leben, wie die Harmonie, die Societät; aber für erſtere iſt das Abonnement zu hoch, die zweite iſt nur für Officiere beſtimmt.

Die Kirchen ſind klein, einfach und nicht zahlreich. Die ſchönſte iſt die proteſtantiſche Kirche am Königsplatz, eine Rotunde, die nicht wenig zur Zierde von Weltevreden beiträgt.

Die Wohnungen der Officiere und Militärbeamten, welche den Waterlooplatz einſchließen, haben durch ihre breiten Säulengänge kein übles Ausſehen, ſind auch ſonſt zweckmäßig eingerichtet; nur wäre es wünſchenswerth, daß die Latrinen mit Abzugsgräben verſehen wären, um die abſcheuliche Ausdünſtung, welche von der Anhäufung des Kothes herrührt, zu verhindern.

Die Kaſernen ſind luftig, geräumig und gut eingerichtet. Alle ſind jetzt mit einſchläfrigen Bettſtellen verſehen. Sie haben nur Ein Stockwerk. Es exiſtiren noch fünf ſehr große, zwei Stockwerk hohe Gebäude, welche von den Engländern aufgeführt wurden, von denen eines unter dem Namen „Meſſe“ als Paſſantenhaus für die ankommenden Officiere dient. Da die meiſten aus Europa kommenden Officiere dieſes Haus bewohnen müſſen, ſo ſcheint es mir nicht unpaſſend, eine nähere Beſchreibung davon zu geben.

Die Meſſe iſt zwei Stockwerke hoch, mit doppelten Gal-

Digitized by Google

lerien verſehen, beſitzt zwei Höfe und Hintergebäude für Stallung und Bedientenwohnung, auch drei Ziehbrunnen. Jede Wohnung beſteht aus zwei Kammern, die in dem untern Stockwerk 20 Fuß lang und 20 Fuß hoch, aber weil ſie wenig vom Grund erhaben, meiſtens feucht ſind. In dem obern Stockwerk ſind die Kammern 20 Fuß lang und 12 F. hoch, das Vorzimmer hat zwei Fenſter, das Schlafzimmer nur eines, welche Fenſter mit Traillen und Rotangjalouſien geſchloſſen ſind, die zwar die Luft durchlaſſen, aber die Zimmer ſehr verfinſtern und ihnen ein Gefängniß ähnliches Anſehen geben. Der Boden iſt mit viereckigen Backſteinplatten belegt. Thüre und Fenſterladen befinden ſich nicht in dem beſten Zuſtande; beſonders ſind die Schlöſſer der erſtern meiſtens alt und fehlerhaft, ſo daß ein Schlüſſel faſt auf jedes Zimmer paßt und es öffnet, was wegen der häufigen Diebſtähle, die in dieſen Gebäuden vorkommen und von den vielen Bedienten herrühren, welche ſich darin herumtreiben, ſehr nachtheilig iſt.

Wenn je eine Verbeſſerung mit dieſen Wohnungen vorgenommen würde, ſo wäre es zu wünſchen, daß vorerſt die Flur der untern Zimmer um einige Fuß erhöht und die Thüren aller Kammern mit neuen Schlöſſern verſehen würden. Denn durch erſtere Maaßregel würde nicht allein die Feuchtigkeit gehoben, ſondern auch jene läſtigen Gäſte entfernt, welche ſich unter den Steinplatten eingeniſtet haben, unter denen Stinkmäuſe und Kröten ſehr beſchwerlich fallen. Die Reparatur der Thüren iſt aber dringend nöthig, da an ſolchen ſeit langer Zeit nichts mehr verändert worden iſt.

Die Zimmer ſind mit den nöthigſten Meubeln verſehen, was den nur kurze Zeit ſich hier aufhaltenden Officieren ſehr zu Statten kommt. In dem Vorzimmer findet man eine Tafel, drei Stühle, einen Schrank und eine Hängelampe; in dem Schlafzimmer eine Bettſtelle, eine Waſchtafel und drei Schragen.

Dem Gebäude gegenüber befinden ſich die Pferdeſtälle, die

Digitized by Google

Bedientenkammern und die Wohnungen des Aufſehers, der in einem geräumigen Salon für die Officiere Tafel halten ſoll. Da das Eſſen zu meiner Zeit ſehr ſchlecht war, ſo hielten die meiſten Herren eigne Menage, was ihnen ſehr läſtig fallen mußte, weil ſie allen Vorrath wie Reis, Oel, Fleiſch, Butter, Holz u. ſ. w. in ihren Zimmern aufzubewahren genöthigt waren, wodurch ſich viel Ungeziefer hineinzog. Auch waren die Corridors ſtets beſchmutzt mit dem Abfall von Früchten und dergl.

Auf die Bedientenkammern folgt der Hinterhof, der mit zwei Brunnen verſehen iſt; da ſich aber die Bedienten und ſchwarzen Bajaderen den ganzen Tag an demſelben zu baden pflegen, ſo iſt ihr Waſſer nicht appetitlich.

Im Hintergrunde befindet ſich der im griechiſchen Styl erbaute locus tertius. Obgleich ſeine Lage ſehr romantiſch iſt: ein Kaffeeſtrauch ſteht davor Schildwache, ein Baumwollenbaum breitet ſeine ſchlanken Aeſte darüber, und Piſangs hängen ihre ſchwer beladenen Kronen hinein: ſo iſt doch die Entfernung von den Zimmern beſonders bei Nacht und Regen, wo der Boden des Hinterhofs ein Modder zu ſein pflegt, für den Bewohner ſehr beſchwerlich, der gewiß gerne auf das Vergnügen, in der Meſſe zu wohnen, verzichten würde, wenn man ihm für die 28 Gulden, die er alle Monate hier verwohnt, ein anſtändigeres Quartier einräumte.

Das Hospital zu Weltevreden iſt eine großartige, für tauſend Kranke eingerichtete Anſtalt. Mit den Gebäuden für die Magazine, die Apotheke, die Wohnungen der Doctoren und des übrigen dienſtthuenden Perſonals beſchlägt es einen Raum, in welchem manche europäiſche Stadt Platz finden würde. Zwar ſind dieſe Gebäude nur ein Stockwerk hoch, aber doch mehrere Fuß vom Boden erhaben. Beſonders ſchön ſind die Wohnungen der Doctoren, die auch zweckmäßig eingerichtet ſind. Außer dem Officiersſaal, welcher für höhere Militär- und Civilbeamte, ſowie für Privatperſonen beſtimmt iſt, ſind 8 für Soldaten und

Digitized by Google

Matroſen beſtimmte Säle vorhanden, von denen jeder für 100 Kranke eingerichtet iſt. Hierzu kommt noch ein Local für Frauen und für Geiſteskranke. Die Säle ſind einzeln gebaut; hochgeräumig, mit Gallerien umgeben, mit Steinen geplattet; die einſchläfrigen Bettſtellen ſtehen zwei Fuß aus einander.

Der Wechſel der Utenſilien und das Eſſen ſind gut, die Bedienung läßt aber manches zu wünſchen übrig.

Das Verhältniß der Todten zu den wiederhergeſtellten Kranken iſt wie 1 zu 12, alſo viel günſtiger als es in frühern Zeiten geweſen iſt. Ueberhaupt hat ſich ſeit den letzten 15 Jahren die Sterblichkeit ſehr gemindert.

Man hat hier viele Gaſthäuſer, in denen der gewöhnliche Preis für den Tag fünf Gulden iſt; auch kann man da monatweiſe logiren, und zahlt dann (ſo wenigſtens im Gaſthaus zum Prinzen Heinrich) ſiebzig Gulden; das beſte war das Hotel de Marine und Hotel von Phas.

Weltevreden beſitzt ein gut eingerichtetes Theatergebäude, aber keine ſtändigen Schauſpieler. Wenn nicht reiſende Banden, wie die letzte, welche vor einigen Jahren aus Frankreich dahin gekommen war, ſpielen, ſo werden Liebhabertheater und Concerte gegeben. Die Geſellſchaft, die ſich zu dieſem Zwecke gebildet hat, führt zum Wahlſpruch: ut desint vires, tamen est laudanda voluntas. Wenn Vorſtellungen gegeben werden, koſtet der Eintritt für die Perſon ſechs Gulden.

Die Freimaurerloge zählt viele Mitglieder, da es bei den Holländern zu dem guten Tone gehört, ſich in eine Loge aufnehmen zu laſſen.

Die Landſtraße von Batavia nach Buitenzorg befindet ſich in vortrefflichem Zuſtande, bildet aber einen ſchreienden Contraſt zu dem neben ihr hinlaufenden Weg, auf welchem Büffel verdammt ſind, zweirädrige Frachtwagen, deren Räder aus einer Holzſcheibe beſtehen, mühſam fortzuſchleppen. Man kann ſich nichts langſameres vorſtellen, als ſolch ein Fuhrwerk, das täglich nur wenige Stunden zurücklegt. Die Poſtwagen dagegen fliegen mit außerordentlicher Schnelligkeit über die gut unter-

Digitized by Google

haltenen Chauſſeen. Letztere ſind ein bleibendes Andenken von dem Gouverneur Dändels, ſollen aber bei ihrer Anlage hunderttauſend Menſchen das Leben gekoſtet haben. Dieſer durchgreifende Machthaber bediente ſich oft ſchlechter Mittel zu gutem Zwecke, und ließ unter Andrem die Amboineſen en gros mit Feuerſpritzen zu Chriſten taufen.

Ich kam in der Regenzeit hier an. Die Gebirgswaſſer ſchwollen an, fanden bei der ſtürmiſchen See nicht genugſamen Ausweg und überſchwemmten ganz Batavia. Das Erdbeben, welches in dieſem Jahre auf Amboina wüthete, hatte Batavia verſchont, während es ein Jahr zuvor auf Buitenzorg den Pallaſt des Gouverneurs zerſtört hatte.

Als Handel eigner Art muß ich noch des Menſchenverkaufs erwähnen. Als ich das erſtemal dabei zugegen war, wurde ich ſchamroth und fühlte mich als Menſch erniedrigt unter dem vornehmen Geſindel, welches mit gewohnter Eintönigkeit auf eine Sclavenfamilie zu bieten begann. Dieſe Familie beſtand aus fünf Köpfen; an welchen man jede Altersperiode ſtudiren konnte. Das empörte Gefühl des kräftigen Mannes und die ſorgloſe Unſchuld eines unmündigen Kindes galten beim Verkauf der Bedaurungswürdigen, welche trotz der braunen Farbe ebenſo wie Europa's Sprößlinge mit Vernunft und Freiheit des Willens begabt ſind, gleich wenig. Man ſchien ſie für das Neutrum τὸ πρᾶγμα zu halten und ſuchte ſich mit ſchamloſer Gemeinheit von der Güte dieſer Waare zu überzeugen. Sie wurde für fünfzehnhundert Gulden losgeſchlagen. Es ſchien mir, daß man bei dieſem verruchten Geſchäfte — wie bei Generalſünden nur einmal erröthe, nämlich das Erſtemal.

Uebrigens können nur diejenigen verkauft werden, welche als Sclaven geboren ſind; denn freie Menſchen dürfen auf Java nicht mehr zu Sclaven qualificirt werden. Auch ſtehen die Sclaven unter dem Schutze der Geſetze und befinden ſich ſo wohl bei ihrem Zuſtande, daß ſie oft die Freiheit nicht einmal annehmen, ſelbſt wenn man ſie ihnen anbieten würde.

Digitized by Google

Reiſe nach Banka.

Den 2. Juli 1836 ging ich an Bord des Radja Walie (Adlers), nach Banka unter Segel. Der Kapitän Kemisb, ein herkuliſcher Engländer, unter dem Namen Lord Pudding bekannt, hatte Frau und Kinder an Bord, aber obgleich er unter dem Pantoffel ſeiner braunen Ehehälfte ſtand, ſo zitterte doch Alles vom Steuermann bis zum Schiffsjungen vor ſeiner donnernden Stimme, der er mit einem Stücke Tau nicht ſelten den gehörigen Nachdruck gab; gegen die Paſſagiere war er höflich und zuvorkommend. Die Matroſen waren ein Gemiſch von Arabern, Bengaleſen, Bugginesſen und Negern. Mit mir reiſte ein Officier von der Artillerie, mein Landsmann. Wir nahmen den Cours nach Oſten, weil der Kapitän zu Intramaju (Provinz Cheribon) Ladung einnehmen mußte.

Den 5. Juli, Morgens um 10 Uhr kamen wir an der Mündung des Fluſſes von Intramaju vor Anker. Wir fuhren in der Schaluppe mit dem Kapitän nach dem Städtchen. Die Ufer des Fluſſes waren überall mit Reisfeldern umgeben und ſehr fruchtbar. Dieſes Land producirt hauptſächlich Reis, wovon der meiſte ausgeführt wird. Von Intramaju aus kann man eine weite Fläche von Reisfeldern überſehen. Die Ernte iſt ein großes Feſt für die Bevölkerung. — Wir wurden ſehr gaſtfrei empfangen. Ein jeder bemühte ſich, uns an ſeiner Tafel zu bewirthen. Die Leute ſchienen wie im Eliſium zu

Digitized by Google

leben: ſchienen, denn als dauernder Aufenthaltsort muß Intramaju ſehr langweilig ſein. Wir durchſtreiften bei Tage die Gegend, hatten Abends einige angenehme Concerte und verbrachten die Stunden beim fröhlichen Becher. Der Campong iſt volkreich und wird durch den Fluß in zwei Theile geſchieden, die man durch eine fliegende Brücke von Bambus vereinigt hat.

In dieſer Landſchaft halten ſich noch viele Tiger auf. Wenige Tage zuvor hatte ein Kapitän durch einen ſolchen das Leben eingebüßt und ein Javaneſe einen Tiger von enormer Größe erlegt, wofür er den beſtimmten Preis von zwanzig Gulden erhielt.

Hier ſah ich das erſte Begräbniß eines Chineſen, das mir ſehr ſonderbar vorkam. Dem Leichenzuge ging eine ohrzerreißende Muſik voraus, dann folgte ein Stuhl mit einem Thronhimmel, worunter ſich die Leiche befand, hierauf Fahnenträger, die Familie und Leidtragenden in weißen Kleidern; zuletzt in weiße Säcke gewickelte Weiber, welche jämmerlich heulten. Alles ging in vollem Gallop an uns vorüber und man ſchien die größte Haſt damit zu haben. Wir blieben hier vierzehn Tage. Bei unſrer Rückkehr nach dem Schiffe ſchoſſen wir auf ein großes Krokodill, welches einen im Fluſſe treibenden todten Büffel verzehrte. An der Mündung lagen auf der Bank der Kopf und die Reſte eines Malajen, welchen beim Fiſchen zwei Tage zuvor ein Krokodill überfallen hatte.

Wir nahmen den Cours nordweſt zwiſchen Billiton und Banka durch die Clemensſtraße. Sandbänke und Seeräuber machen dieſe See unſicher. Den 22. Juli warfen wir vor dem Fluſſe von Marawang Anker. Da der Kapitän wegen der Krokodille mit der kleinen Schaluppe in den verwachſenen Fluß von Pankal pinang ſich nicht hineinzufahren getraute, ſo gingen wir gerade an die Küſte und über Land nach Pankal pinang. Die Brandung trieb uns ſchnell an das Land, welches mir ein neues Schauſpiel darbot. Der Strand war mit ſeltnen

Muſcheln und Ossa sepiae ganz beſäet. Ein dicker, hoher Wald, lief an demſelben hin und verſperrte durch umgeſtürzte, modernde Bäume den Eingang; nirgends angebaute Felder, nirgends Wege; ich ſah faſt keine Möglichkeit, hier durchzukommen. Wir ſchlüpften unter dem mannshohen Graſe hinweg, ſetzten auf niedergeſtürzten Bäumen über Tiefen, in welchen ein kryſtallhelles Waſſer rieſelte. Zwiſchen verkohlten niedergebrannten Bäumen ſtießen wir endlich auf eine kleine Zuckerrohrpflanzung, wo einzelne auf hohen Pfählen errichtete Hütten von Piſang und Kokosbäumen umgeben ſtanden, deren Bewohner uns auf gangbare Wege brachten. Aus breiten Weihern, in deren einem wir Frauen badend fanden, die von einem hübſchen Schlage und mehr gelb als braun waren, floſſen klare Bergwaſſer überall hervor und wurden auf dem aus gelbem Sand und feinem Quarz beſtehenden Grunde zum Zinnſchlemmen benutzt. Gegen Abend kamen wir an das Fort von Pankal pinang, welches in einer reizenden, obgleich wilden Umgebung in einem Thale liegt.

Der Beamte des Diſtricts, ein Amſterdamer, empfing uns ſehr zuvorkommend in ſeinem hölzernen, elegant meublirten Hauſe. Er hielt eine prächtige Tafel, welche ſelbſt der Gouverneur nicht glänzender aufſtellt. Reich in Seide gekleidete Bedienten ſtanden hinter unſern Sitzen und waren auf den kleinſten Wink bereit, unſre Wünſche zu erfüllen.

Da keine Gelegenheit vorhanden war, um zur See nach dem Hauptplatz Müntok zu kommen, ſo machten wir die Reiſe mit Zurücklaſſung eines Theils unſres Gepäckes über Land in Tragſeſſeln, die von 4 Mann getragen wurden, welche alle halbe Stunden wechſelten, mit vierundvierzig Laſtträgern (Kuli) dreißig Stunden weit mitten durch den Urwald Banka's. Die ungeheuern Bäume, die glänzenden Vögel und Schmetterlinge, die klaren Bäche mit ihrem kalten Waſſer in der drückendſten Hitze machten einen angenehmen Eindruck auf uns.

Digitized by Google

Eine Stunde von Müntok verwandelte ſich der Lehmboden in trocknen Quarz und ging dann in Granit über, welcher auf den Bergen ſchöne Felſengruppen bildete. Der Weg wurde ſo ſteinig und ſteil, daß den armen Kulis, welche unſre Güter trugen, das Fleiſch an den Schultern händehoch aufſchwoll. Eine engliſche Meile von Muntok erblickten wir die Bankaſtraße, und in der Ferne die Küſte von Sumatra bei der Mündung des Stroms von Palembang. Wir kleideten uns jetzt in Uniform und hielten mit einbrechender Nacht unſern Einzug in die Reſidenz.

Rückkehr nach Java.

Den 20. Dezember 1838 ging ich mit dem Schiffe „La Perle" von Baturuſſak nach Batavia. Das Schiff war mit Zinn ſchwer beladen und die See ſtürmiſch; es ſtampfte und ſchlingerte ſo heftig, daß die Seekrankheit mit aller Gewalt mich wieder ergriff. Den 19ten kam der Kapitän Lukas, ein Franzoſe, halbtodt von den Anſtrengungen gegen die ſtürmiſche See und ganz durchnäßt an Bord und den folgenden Morgen lichteten wir den Anker. Die meiſten der ſchwarzen Matroſen ſprachen franzöſiſch und in der Kajütte wurde nichts andres geſprochen. Die Tafel war gut (wir hatten einen Koch von Isle de France), aber nicht ſehr appetitlich; eine engliſche Tafel zeichnet ſich vor der franzöſiſchen gewöhnlich durch größere Solidität aus. Das Hauptgericht ſchien hier im Deſert zu beſtehen, welches ſtets manchfaltig war, und wobei Feigen, Roſinen, Confituren und andre Süßigkeiten nicht fehlten.

Wir hatten einen Schooner bei uns, der den 22ten des Abends ſeinen Anker verlor (wir mußten wegen der Klippen Nachts in der Clemensſtraße gewöhnlich vor Anker gehen) und

Digitized by Google

N: III

Digitized by Google

[illegible]

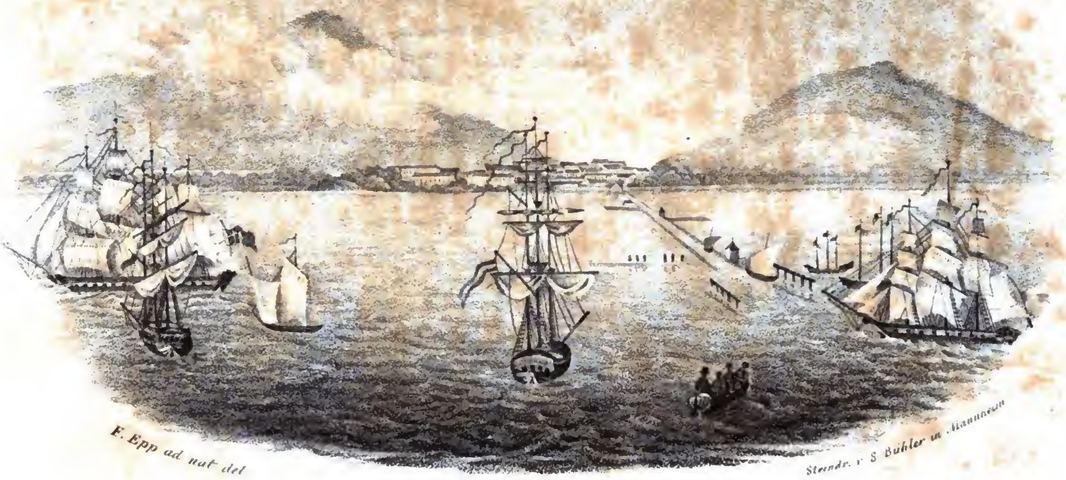
[illegible]

[illegible] gegen ein [illegible] und [illegible] [illegible] Matrosen sprach [illegible]

[illegible] Tafel [illegible] im Dessert zu bestellen, welches [illegible] Feigen, Rosinen, [illegible]

[illegible] einer [illegible], der den [illegible] mußten wegen der [illegible] gewöhnlich vor [illegible]

N: III.



DIE RHEDE VON BATAVIA.

durch einen Nothſchuß unſern Beiſtand verlangte. Den Anker konnte man aber nicht mehr bekommen. In dieſen tropiſchen Gegenden pflegt die See leer von Vögeln zu ſein, während man in gemäßigter Zone, beſonders auf der Höhe des Caps immer welche ſieht. Wir ſahen bloß Delphine und Haien. Den 23ten gelangten wir in die Javaſee. Das Meer wurde hier ruhiger. Wurzeln und Baumſtämme, auf denen Seevögel ſaßen, trieben an uns vorüber. Abends ſahen wir das erſte von den ſogenannten tauſend Eilanden: Nordwacht. Hier ankerten wir. Den 24ten kamen Schiffe und kleinere Fahrzeuge uns zu Geſichte. Mittags erblickten wir in der Ferne die Rhede von Batavia, welche wir Abends um 5 Uhr erreichten. Ich kam alſo an demſelben Tage wieder hier an, an welchem wir vor drei Jahren das Ziel unſrer Reiſe erreicht hatten.

Ein großes Geſchwader ſchöner Schiffe lag mit den Bugſprieten nach Weſten gekehrt auf der Rhede, als wir den Anker fallen ließen. Zierliche Boote mit holländiſchen, normänniſchen, engliſchen, franzöſiſchen, malajiſchen und auch chineſiſchen Matroſen bemannt ruderten unter lautem Geſang an unſerm Schiffe vorüber. Die Sonne ſpiegelte ſich purpurfarben in dem ſtillen Javameere und glänzte von dem grünen Saume Batavia's, von welchem ſelbſt nur einige rothe Ziegeldächer ſichtbar wurden, golden wieder. In der Ferne ſchloſſen himmelhohe Berge den Geſichtskreis ein. Schwarze Linien von Seevögeln zogen nach dem Strande zu. Die Sonne ging unter. Der Mond goß ſeinen Silberſchleier über die glitzernden Wellen und die Nacht hüllte die Schiffe in ein zauberiſches Dunkel, während von dem Wachtſchiffe der Nachtſchuß donnerte und alle Glocken auf den verſchiedenen Schiffen aus der Nähe und Ferne wie Stimmen unſichtbarer Geiſter erklangen. Von der Stadt hörte man das Wirbeln der Trommeln und den Donner des Nachtſignals. — Auf mich, der ich faſt drei Jahre abgeſchloſſen von

Digitized by Google

dem menſchlichen Treiben in der tiefſten Wildniß gelebt hatte, machte dieſes rege Schauſpiel einen ſolchen Eindruck, daß ich bis ſpät in die Nacht auf dem Verdecke unter dem prachtvollen, mit Sternen beſäeten Himmel blieb. Den folgenden Morgen entfalteten mehrere Schiffe ihre Segel und ſteuerten ſchwerbeladen der fernen Heimath zu; wir aber fuhren mit dem Boote nach Batavia.

Digitized by Google

Reiſe nach Padang.

Nequicquam deus abscidit
Prudens oceano dissociabili
Terras si tamen impiae
Non tangenda rates transiliunt vada.

Hor. Od. III.

Das weitere Vordringen der Niederländer auf Sumatra hatte die Anlage verſchiedener neuen Poſten nothwendig gemacht, weßhalb Truppenverſtärkungen und mehrere Beamten dahin geſendet wurden. Da Freund Hain auch die Sumatreſiſchen Aerzte nicht ſchonte, ſo mußten dieſe ebenfalls ergänzt werden; daher wurde mir das Loos zu Theil, nach dieſem ſo berüchtigten Lande abgehen zu müſſen.

Vor meiner Abreiſe war ich noch ſo glücklich, von dem Gouverneur-General die Anſtellung eines höhern Ranges zu erhalten, die mir einen größern Wirkungskreis und weſentliche Vortheile in meiner Sphäre geſtattete. Die Uniform dieſes Ranges iſt ſo ſchön mit Gold geſtickt, daß man in Europa trotz des oſtindiſchen Teints der Geſichtsfarbe vielleicht manche Eroberung damit machen würde; in Oſtindien paradirt man aber wenig darin und geht lieber in leichtem Gewande, als in tuchener Galla gekleidet.

Aufgeräumter als ich mir vorgeſtellt hatte, verließ ich daher das koſtſpielige Batavia und ging wohlgemuth meinem neuen Ziele entgegen, das für ſo Manchen ein Land des Heimwehs, der jammervollen Melancholie und des Schreckens — für mich das Eldorado Oſtindiens war, welches mich unwider-

ſtehlich anzog, weil es alles Köſtliche, Schöne und Erhabene, aber auch alles Furchtbare und Schreckliche der heißen Zone in ſich begreift.

Sumatra liefert den wohlriechendſten Balſam, den beſten Campher; hier waſcht der rauhe Bergbewohner das feinſte Gold aus den Flüſſen; in ſeinen Urwäldern hauſen der herrliche Argus-Faſan mit den tauſend Pfauenaugen auf ſeinem glänzenden Gefieder, der Bär, der Tapir, das Rhinoceros, Heerden von Elephanten, blutdürſtige Tiger; hier betet der Moſlim zu Allah und der Hindu zu Brama; in kindlicher Unterwürfigkeit verehrt der Menangkabo aber den Sultan, ſeinen muhamedaniſchen Papſt, während der Patri im Fanatismus raſet und der Atjiner den Europäer aus dem Hinterhalt mordet, das freie Volk der Battas aber ſeine eignen Verwandten ſchlachtet und gierig auffrißt. — Eine ungeheure Bergkette zaubert hier dem Wanderer eine andere Schweiz, hohe Vulkane und das prächtige Blau des Himmels ein andres Italien; geſegnete, mit überſchwenglicher Pracht der Pflanzenwelt ausgeſtattete Ebenen ein andres Indien vor.

Weiter als bis Sumatra erſtrecken ſich die Wünſche der Sterblichen nicht. Denn in der civiliſirten Welt ſpricht ſich zärtlicher Wunſch durch das Motto aus: Wann du nur wärſt, wo der Pfeffer wächſt: — Sumatra aber iſt das wahre Pfefferland und bei aller Manchfaltigkeit der Produkte bleibt Pfeffer doch immer die Hauptſache.

Wir verließen Batavia den 25. April 1839 des Morgens um 6 Uhr. Das Schiff Louiſa, auf dem wir die Reiſe machten, lag nahe an dem Hafenkopf, ſo daß wir es mit den Embarquementsfahrzeugen bald erreichten. Es war 30 Jahre alt, auf Surabaja von Djattiholz gebaut und eben ſo obſolet als ſein Kapitän, der kleine Engländer King, der mit arthritiſcher Laune die Paſſagiere und ſich ſelbſt quälte. Der Steuermann Alexander, ein aus Bengalen gebürtiger Engländer, war eine von jenen glücklichen Naturen, welche fünf ſo lange gerade ſein laſſen, bis

Digitized by Google

man an ihrer eignen Differenz zu ſubtrahiren beginnt. Für ein paar Tauben, Katzen, Hunde und Hühner, ſo wie für eine kaffeebraune Dame bewies er mehr Aufmerkſamkeit, als für das Schiff und die Paſſagiere. Ein kräftiger Zug aus der Ginflaſche galt ihm mehr als ein guter Strich des Compaſſes. Die Matroſen waren tüchtige javaniſche Seeleute, die ohne Commando eben ſo wenig, als eine Locomotive ohne Feuer in Bewegung kamen, und deren Bootsmann, ein javaniſcher Petit-Maitre, mit der ſilbernen Pfeife und ſchweren Kette von demſelben Metall um den braunen Hals eine ſeinem Range entſprechende Rolle ausfüllte.

Es waren über 300 Menſchen an Bord und wimmelte deßhalb auf dem Verdecke, wie an dem Stocke eines Bienenſchwarms. Hunde, Katzen, ein Pferd und mehrere Chineſen vermehrten noch die allgemeine Ueberfüllung. Der Transport beſtand aus 170 Mann, 40 Frauen und Kindern nebſt dem Kapitän Reyniac, einem feinen Herrn von gutem Ton, den ich niemals leidenſchaftlich ſah, außer da ihm ein Matroſe das für Pferdefutter beſtimmte Zuckerrohr ſtahl, und dem Premierlieutenant Livingston, einem Holländer von ſchottiſcher Abkunft, deſſen ovales Geſicht und ſpaniſcher Knebelbart die Züge engliſcher Ritter aus dem ſechszehnten Jahrhundert in Erinnerung rief. Außer der Geſichtsfarbe, Sprache und Kleidung konnte man noch an andern Merkmalen beſtimmen, zu welcher Nation jedes Individuum gehörte. Die Afrikanen unterſchieden ſich durch ihre Thurmköpfe, durch tiefe Einſchnitte über Geſicht und Rücken und durch magere Reiherbeine bei musculöſem Oberkörper. Sie trugen blaugeſtreifte Kattunhoſen, gleiche Hemden, tuchene Policemützen auf dem kurzwolligten Kopfe und blieben den ganzen Tag ſo gekleidet, wie ſie es gelehrt worden waren. Sie hielten ſich ſtille, nur ſelten hörte man den lauten afrikaniſchen Negerdiscours. Sie hatten gutmütbige Schafsgeſichter,

Digitized by Google

die nur, wenn ſie Arak tranken, durch das fürchterliche Unterlippenwerk einen ekelhaften Ausdruck bekamen.

Die Javanen erkannte man auch ohne den tiefen Eindruck zwiſchen Stirn und Naſe (jener Uebergangsbildung vom Menſchen zum Affengeſchlecht) an der grenzenloſen Faulheit und Indolenz, ſo wie an der Häßlichkeit ihrer Weiber, welche mit Unreinlichkeit gepaart ging. Außer dem Fragment einer Hoſe oder eines Lappens um die Lenden liefen ſie nackt, brüteten die dunkeln Leiber an der Sonne und gaben nur dann Lebenszeichen von ſich, wenn Reis ausgetheilt wurde.

Die Europäer hatten den friſchen Teint verloren und die Neulinge büßten die blühend weiße Farbe bald ein, weil ſie wegen der Hitze den ganzen Tag mit nackten Oberleibern auf dem Verdecke waren, wo die Sonne ihre Haut zuerſt feuerroth und dann gelb bräunirte. Die Holländer, jene Abkömmlinge Jan de Witts, de Ruiters und Oldenbarnevelds, ausgezeichnet durch eine weiße Haut, durch ein ſchmales Geſicht und eine lange Naſe, meiſt mit ſchlichten Haaren und den Spuren der Scrophuloſe am Körper, hatten auf der Bruſt und an den Armen gewöhnlich das königliche Wappen mit dem grimmigen Löwen und dem Motto: je maintiendrai deutlich eingeſtochen, während die Belgier darauf Crucifixe, das Bild eines Heiligen oder eines Erhängten und das Salve regina trugen. Die Franzoſen hüpften den ganzen Tag auf dem Verdecke herum und konnten nicht begreifen, warum das Entzücken, welches das herrliche Panorama der Sundaſtraße erregte, nicht bei der ganzen Schiffsequipage in franzöſiſchen Floskeln ſich laut äußerte. Die Deutſchen waren unter den Repräſentanten der nördlichen Hemiſphäre eben nicht die reinlichſten. Sie rauchten viel Tabak, ſangen Abends ſchöne Lieder, verzehrten mit gutem Appetite das geſalzene Ochſenfleiſch, ließen dem Kaffee ohne Milch und dem Thee ohne Zucker volle Gerechtigkeit widerfahren, und wenn ſie auch den Krätzer ihrer Heimath wegen ſeiner Wohlfeilheit bis

Digitized by Google

in den Himmel erhoben, ſo verſchmähten ſie doch den Arak nicht, welcher ihnen unter dem Ruf: Orlam, in guter Quantität dreimal täglich ausgereicht wurde.

Wenn auch die Chineſen mit dem Wirrwarr und der Unendlichkeit ihrer Sachen und Sächelchen uns läſtig fielen, ſo konnten wir ihnen doch unſre Aufmerkſamkeit nicht verſagen, wenn ſie die bekannte Betriebſamkeit dadurch an den Tag legten, daß ſie mittelſt zweier Hölzchen äußerſt geſchwind aus Fayenceſchüſſeln mit Reis, Haifinnen, Krebſen, Krabben, Speck und Spinnen gefüllt, den Käuapparat verſorgten und in Bewegung ſetzten. Sie gingen als Oberdeckspaſſagiere mit, zahlten deßhalb für die Paſſage nur eine Kleinigkeit; ein reicher Filz allein hatte die Kajütte unter unſrer Campagne gemiethet, wo er ſich mit ſeiner Schiefäugigten (einer jungen, reizenden Frau) vergrub.

Die Barque Louiſa war ſchlecht geladen, denn während der Vorſteven faſt bis an den Bugſpriet im Waſſer lag, erhob ſich die Campagne gleich einem Thurme, und erinnerte an des Aeneas Schiff im Virgil, wo es heißt: **Aeneas celsa in puppi**, was aber auch der Bauart des Schiffes zum Theil beigemeſſen werden mußte. Sie ſtaute den 25ten nach Ladung und kam deßhalb an dieſem Tage nicht unter Segel.

Den 26. April Morgens um 7 Uhr wurde der Anker gelichtet. Bei dieſer Arbeit pflegt der Lärm auf holländiſchen Schiffen groß zu ſein, auf oſtindiſchen Fahrzeugen aber iſt er unbeſchreiblich. Die ganze braune Mannſchaft hängt an dem Spil. Der Matroſe, welcher die ſtärkſte Stimme hat, feuert durch Improviſationen die Kräfte aller übrigen an; der ganze Chor fällt ſchreiend ein; dazu mengt ſich das ſchrillende Pfeifen des Bootsmanns, das rauhe Commando des Kapitäns und der Steuerleute, das Aechzen und Krachen des Spils und der ſchweren Ankerkette, ſo wie das Beben des Schiffes beim Losgehen des Ankers.

Digitized by Google

Ein friſcher Wind bließ in die vollen Segel; die Rhede von Batavia und die vielen ſie umringenden Eilande waren bald paſſirt, und Mittags ſegelten wir an der Bai von Bantam vorüber. Abends um 7 Uhr ließ der Wind nach; es war mondhell und wir fuhren mit einer flauen Priſe in die Sundaſtraße ein. Wir begaben uns ſpät zur Ruhe, die wir aber nicht finden konnten, weil fingerslange Kakerlakken uns ſchaarenweiſe im Bette anfielen, das die Hitze der Kajütten ohnedieß unerträglich machte. Die ſanfte Abendluft bewog mich, die Lukken offen zu laſſen, wodurch zwar die Kakerlakken vertrieben wurden und ich Kühlung, aber den folgenden Morgen auch einen heftigen Katarrh bekam, der ſich ſtets einzuſtellen pflegt, wenn man in der heißen Zone ſich der kühlen Nachtluft ausſetzt, weil durch ſie der Schweiß auf dem ſtarktransſpirenden Körper zurückgeſchlagen wird.

Am Morgen des 27ten lagen wir vor der Bucht von Anjer. Das Hafenboot und viele kleine Kähne näherten ſich dem Schiffe und brachten ſchlechte theure Früchte zum Verkauf. Für eine Ananas, die zu Batavia 3 Cents koſtet, wollten ſie 25 Cents. Hühner und Enten waren aber wohlfeil. Die Berge von Anjer und das Eiland Dwars in de Weg kamen mir nicht mehr ſo reizend vor als bei meiner erſten Reiſe. Die Höhen waren mager bewaldet, zum Theil nur mit Krüppelholz bedeckt. Windſtille nöthigte uns, faſt den ganzen Tag hier liegen zu bleiben.

Unſre Tafel war gut, doch nicht ausgeſucht, obgleich wir täglich fünf Gulden an den Kapitän dafür bezahlten. Er hatte nur Pompelmuſen, Apfelſinen und Piſang, ſchlechten Biskuit und alten Käſe zum Nachtiſche mitgenommen, und entſchuldigte ſich mit der großen Eile die ihn gezwungen habe, die Rhede ſo ſchnell zu verlaſſen. Auch mit ſeinem Wein ging er ſehr ſparſam um. Die Soldaten erhielten Reis ſo viel ſie eſſen wollten, jeder ein halbes Pfund geſalzenes oder getrocknetes Fleiſch (Din-

ding), Fiſche, ſteinharten Schiffszwieback, ſpaniſchen Pfeffer, Thee, Kaffee, und dreimal täglich ein Weinglas voll Arak.

Ich war mit der Ueberbringung der Vaccine nach Sumatra beauftragt worden und impfte aus Mangel an Kindern mehrere Afrikanen, um den Stoff wo möglich friſch nach Padang zu bringen, weil der aufbewahrte gewöhnlich verdorben war und keine günſtigen Reſultate geliefert hatte. Auch gelang es mir, den unter uns wohnenden Chineſen zu bewegen, dieſe Operation an ſeinem Kinde vornehmen zu laſſen.

Man meldete mir, daß die Dulcinea des Steuermanns in dieſer Nacht niedergekommen ſei, weßhalb ich ſie beſuchte. Ich fand ſie hinter einem Wall von Apfelſinen, Ananas, Pompelmuſen und Piſangs verſchanzt in voller Thätigkeit. Ihre Freßgier war ſo rege, daß ſie uns kaum eines Blickes würdigte. Dieſe Scene machte mich geneigt, jenen Autoren zu glauben, welche behaupten, die Weiber der Tropen gebären leichter, als die der gemäßigten Zone. Da mir die Erfahrung Fälle vorgeführt hatte, wo malaiſche Wöchnerinnen durch Vernachläſſigung in den erſten Tagen eben ſo gut Milchverſetzung, febris puerperalis, phlebitis, und irreguläre Lochien bekommen hatten, als dieß bei ihren europäiſchen Schweſtern der Fall zu ſein pflegt, ſo war ich auf den Verlauf dieſes Wochenbettes ſehr geſpannt. Wirklich wurde die Dame ungeſtellt, doch beſchränkte ſich ihr Leiden auf gaſtriſche Zufälle, weil ſie nach wie vor eine Unzahl von Süßigkeiten und ſauren Früchten aß. Tiefer in die Myſterien ihres Unwohlſeins einzudringen war mir nicht geſtattet.

Denſelben Abend näherten wir uns der Küſte von Sumatra. Den 20ten bekamen wir ſtarken Nordweſtwind, nahmen den Cours ſüdweſt und ſteuerten gegen das Prinzeneiland. Nachts erhob ſich der Wind zu einem heftigen Sturm, wir mußten beilegen und befanden uns des Morgens vor der Inſel Krakatau. Der Gegenwind zwang uns, hier zu ankern, weßhalb wir uns hinter den hohen Pik der Inſel legten, wo die

Digitized by Google

See ruhiger war. Während des Unwetters hatte mich die Seekrankheit wieder heimgeſucht und ich konnte nichts eſſen; als wir des Abends ſtille lagen, kam der Appetit wieder und ſchnell befand ich mich vollkommen wohl. King ließ uns ein Boot ausſetzen; Reyniac und ich gingen damit an das Land, um die Inſel ein wenig zu unterſuchen.

Ein Kranz von Korallenriffen bildete weit um dieſelbe einen undurchdringlichen Wall, und lange ruderten wir an demſelben hin, um eine Stelle zu finden, wo wir zwiſchen durchkommen konnten; endlich gelang uns dieß. Unter der kryſtallhellen See ſpielten die Korallen in den ſchönſten Farben und in allen möglichen Nuancen und zeigten die ſonderbarſten Formen. Der Grund der See glich dem Garten der Hesperiden, glänzte mit ſmaragdenen Blumen, himmelblauem Mooſe und mit purpurnen Sträuchen, welche Gegenſtände alle von niedern Thierbildungen herrührten. Die Vegetation war überaus reich und prächtig. In üppiger Fülle ſprang das Eiland aus der azurnen See rein und unverſehrt wie am Schöpfungstage hervor. Unberührt von menſchlichen Händen waren dieſe herrlichen Wälder, in deren friſchem Grün tauſend glänzende Vögel umherſchwirrten. Weiße Tauben wiegten ſich in großer Anzahl auf den Bäumen. Am Ufer zog ſich die Fährte von Affen und wilden Schweinen hin; auch ſahen wir dort zwei rauchende Quellen (kein geringer Beweis für die Vulkanität der Inſel), Spuren von Menſchen konnten wir aber nicht entdecken, obgleich man des Nachts Feuer auf der Inſel wahrnimmt und es bekannt iſt, daß dort Fiſcher und Seeräuber hauſen. An einer Stelle fand ich eine große Maſſe eines ſchwarzen, reich mit Eiſenerz untermiſchten Grundes, wovon ich eine Probe mitnahm. Die mit den tödtlichen Dünſten der lebenden und ſterbenden Pflanzenwelt, der See und des humusreichen Bodens ſtark geſchwängerte Luft — und das Hiſſen einer Flagge am fernen Schiffe nöthigte uns beim einbrechenden Abend zurückzukehren. Von einigen Schiffen, die

Digitized by Google

wir geſehen hatten, kam eins an dem Eilande Beſſy vor Anker, welches wir für die Corvette Caſtor hielten, die zu Anjer gelegen hatte.

Den erſten Mai hatten wir wenig Wind, den zweiten paſſirten wir endlich die Straße und nahmen den Cours Nordweſt. An dieſem Tage ſahen wir drei Schiffe. Verſchiedene Haien ſpielten in unſrer Nähe; kleinere Fiſche tummelten ſich um ſie her und ſprangen oft mehrere Fuß hoch aus dem Waſſer hervor. Auch Delphine zogen am Schiffe vorüber. Wir ſegelten längs der Küſte von Sumatra hin. Sie wird durch eine hohe fortlaufende Bergkette gebildet. Den 4. Mai ſtarb ein Matroſe an der Ruhr, der zu Batavia halbtodt an Bord gebracht worden war; er wurde wenige Stunden nach ſeinem Tode in ein Stück Segeltuch genäht und mit ein paar Kanonenkugeln an den Füßen über Bord geworfen. Ein Todesfall wird auf den Schiffen gewöhnlich als der Vorläufer anderer Unfälle betrachtet und macht deßhalb einen viel ſtärkern Eindru.k auf die Seeleute, als dieß auf dem Lande zu ſein pflegt; gewöhnlich iſt es dann mit der Fröhlichkeit vorbei.

Sonntag den 5. Mai ſegelten wir auf der Höhe der Inſel Engano, deren Bewohner mit den Südſeeinſulanern große Aehnlichkeit haben ſollen, mit einem ſo lauen Winde, daß er vielen den Wunſch erregte, lieber einen kleinen Sturm als dieſe leiſen Zephyre ertragen zu müſſen. Leider ging dieſer Wunſch wirklich in Erfüllung.

Um 4 Uhr hatten die Soldaten eben ihre Ration erhalten, als der Himmel ſich zuſammenzog und einer von jenen Orkanen, die um ſo gefährlicher ſind, je ſchneller ſie entſtehen und je unvorbereiteter ſie den Seemann treffen, mit Sturmeseile angezogen kam. Er traf das Schiff mit vollen Segeln, warf es auf Steuerbordſeite, ſo daß die Maſten beinahe auf den empörten Wellen trieben und wir alle unſern Untergang vor Augen hatten. Grimmig brachen die gepeitſchten Wogen als

Digitized by Google

weißer Schaum über das Verdeck herein; zum Unglück befand ſich das Volk größtentheils auf dem Verdecke, hing ſich verzweiflungsvoll an Backbordſeite und hinderte die Matroſen, die rathlos unter dem Haufen ſtanden, weil die ohnmächtige Stimme des Kapitäns und ſeines von Energie entblößten Steuermanns in dem allgemeinen Tumult im Brauſen des Sturmes machtlos verhallte. Mit dem Todeskampf auf dem erdfahlen Geſichte hing der kleine King ſelbſt an dem Steuerrade, das feſt zu regieren er die Kräfte nicht hatte und der Steuermann ließ vergebens ſeine ſchwache Stimme ertönen. Kapitän Reyniac, welcher hinter mir ſich feſthielt, war exsanguis, ſein Geſicht bleich wie das einer Leiche; die wenigen feinen Haare, welche er noch hatte, ſtanden zu Berge, die Augen ſtierten weit geöffnet in das naſſe Grab. Auch ich mußte von Geſichtsfarbe verändert ſein, denn ich fühlte ganz deutlich kalte Schauer von den Schläfen nach dem Hinterhaupte ziehen.

In dieſem ſchrecklichen Momente, wo die eiſerne Noth uns den Tod vor Augen hielt und wir ein natürliches Sträuben gegen das Sterben empfanden, war ich im Begriff, ſobald die See zur Steuerbordſeite hereinbrach, in die dampfende Gicht über Bord zu ſpringen, um mich durch Schwimmen wo möglich von dem Schiffe zu entfernen, das der entſtehende Strudel mit Mann und Maus unrettbar verſchlingen mußte. — Die Entſchloſſenheit einiger braven Matroſen rettete uns. Sie klommen in die Topmaſten, riſſen die Bramſegel los und brachten dadurch das Schiff in das Gleichgewicht, wodurch die übrige Mannſchaft Zeit gewann, alle Segel zu ſtreichen, daß die Louiſa wieder flott wurde. Hier kann ich nicht umhin, einige Bemerkungen, die ich während des Unfalls gemacht, beizufügen:

Ein phthyſiſcher, inländiſcher Sergeant, dem der Marasmus kaum die Kräfte ließ, ſich auf den Beinen zu halten, hatte ſich gleich im Anfang über Backbordſeite gehangen, um wo möglich ſein elendes Leben zu friſten, das doch ohnehin nicht mehr

Digitized by Google

lange dauern konnte. Die Javanen hatten mit Indolenz dem allgemeinen Untergang entgegengeſehen, ebenſo die Neger; nur einigen Europäern preßte die Angſt den Ruf nach Hülfe aus.

Große Menſchenmaſſen vermehren in ſolchen Fällen die Gefahr, weil ſie den Rettungsverſuchen hinderlich ſind, und das egoiſtiſche Princip der Selbſterhaltung das der Totalrettung überwiegt. Deßhalb machte mich oft der Gedanke ſchaudern, daß Feuer ausbrechen könne, wenn ich die Mannſchaften auf dem mit Heu und andern Brandſtoffen erfüllten Verdecke nachläſſig mit brennenden Cigarren umherlaufen ſah.

Recht lebhaft fühlte ich den Vorzug einer kräftigen Stimme für einen Seekapitän in ſolchen Momenten. Wäre die brüllende Donnerſtimme des Kapitäns Kemiſh unſerm King eigen geweſen, oder die Energie des Kapitäns Chriſtenſen, der bei ſolcher Gelegenheit ſeine Matroſen mit einem Tauende nachdrücklich anſprach, ſo würde uns dieſer Unfall, den nur rathloſe Saumſeligkeit herbeigeführt hatte, gewiß nicht getroffen haben.

Jetzt erſt äußerten ſich die Folgen der entſchwundenen Gefahr. Auf jeder Seite des Decks ſtand eine Combuis mit großen Keſſeln, worin für die Mannſchaft gekocht wurde. Dieſe Keſſel waren umgefallen und das kochende Waſſer hatte mehrere Soldaten, Weiber und Kinder ſchrecklich verbrannt. Die Unglücklichen kamen mit von der Epidermis entblößten Gliedern zu mir. Große Brandblaſen bedeckten ganze Körperhälften. Denen, welchen die Oberhaut in Fetzen herabhing, gab ich zur Linderung der Schmerzen Ueberſchläge von Oel, wozu ich meine Hemden zerriß, weil an Verbandlinnen Mangel war; die weniger ſtark Beſchädigten behandelte ich ſogleich antiphlogiſtiſch. Obgleich bei den heftiger Gebrannten eine profuſe Eiterung ſich einſtellte, ſo hatten meine Maaßregeln doch einen günſtigen Erfolg. Aber von dieſem Tage an wurden mehrere Soldaten krank. Es waren Leute, die auf ihre eiſerne Geſundheit trotz-

Digitized by Google

ten, ihre Kleider zur Verkühlung mit Seewaſſer durchnäßten, des Nachts mit nacktem Körper auf dem Verdecke ſchliefen, weil die mit thieriſchen Effluvien geſchwängerte Luft das Verweilen in dem Zwiſchendeck unmöglich machte. Dabei die geſalzene ſchwere Koſt und der Arak, den ſie nicht miſſen wollten, Urſachen genug, daß ſich katarrhaliſch- und gaſtriſch-biliöſe Fieber entwickelten, die ſchnell den nervöſen Charakter annahmen, ſo daß in den letzten Tagen vor unſrer Ankunft zu Padang die Zahl der Kranken ſich mehrte und weil ſie an Land gekommen beinahe einen halben Tag unter glühender Sonnenhitze am Strande lagen, bevor ſie in das Hospital abgeholt wurden, den Tag nach unſerm Debarquement vier Europäer in dem Hospitale ſtarben.

Den 6. Mai paſſirten wir Benkulen, den 7ten waren drei Schiffe am Horizont, den 8ten fuhren wir an dem hohen Berg von Indrapur vorüber. Den 9ten waren über 12 große Haien in der Nähe des Schiffs. Wir näherten uns Padang; wegen der Gefährlichkeit des klippenvollen Meers bewog die einbrechende Nacht den Kapitän umzukehren und die Nacht zu laviren. So nahe am Ziele war uns dieß eben nicht ſehr angenehm; wir kamen auch erſt am folgenden Abend um 4 Uhr auf die Rhede. Die beiden Kapitäne gingen ſogleich an das Land. Livingston, der Steuermann und ich beſuchten die nahegelegenen Eilande. Schlafloſigkeit bewog mich den Abend auf der Campagne zuzubringen. In Purpurgluth war die Sonne am Weſten entſchwunden und vergoldete noch einzelne Wolken als abenteuerliche Geſtalten, während im Oſten hinter den Rieſenſchatten der Berge, welche ſich längs der Küſte hinzogen, das Wetter leuchtete und der Abendſtern glänzend an dem dunkeln Himmel ſtrahlte und einen breiten Schimmer auf das nächtliche Meer warf. So begann denn im Angeſicht dieſer großartigen Natur eine neue Lebensperiode für mich, aber ſie war minder fröhlich als die frühere und farblos ſchien mir die Zukunft entgegen.

Digitized by Google

Leichten Muthes pflegte ich einen gewohnten Aufenthalt zu verlaſſen, aber ſtets ſchwer gewöhnte ich mich an einen neuen. Werth iſt es die Länder der Tropen zu ſehen, doch darin zu leben, wird man weniger wünſchen. Alles Bekannte, heimiſch Gewordene geben wir auf; einſam, von Fremden umgeben betreten wir, ſelbſt fremd ein fremdes Land, und das Schiff, das uns gebracht, iſt als der letzte Mittelweg, der uns einem gewohnten Kreiſe wiedergeben kann, abgeſchnitten, nicht mehr beſtimmt, uns dahin zurückzuführen.

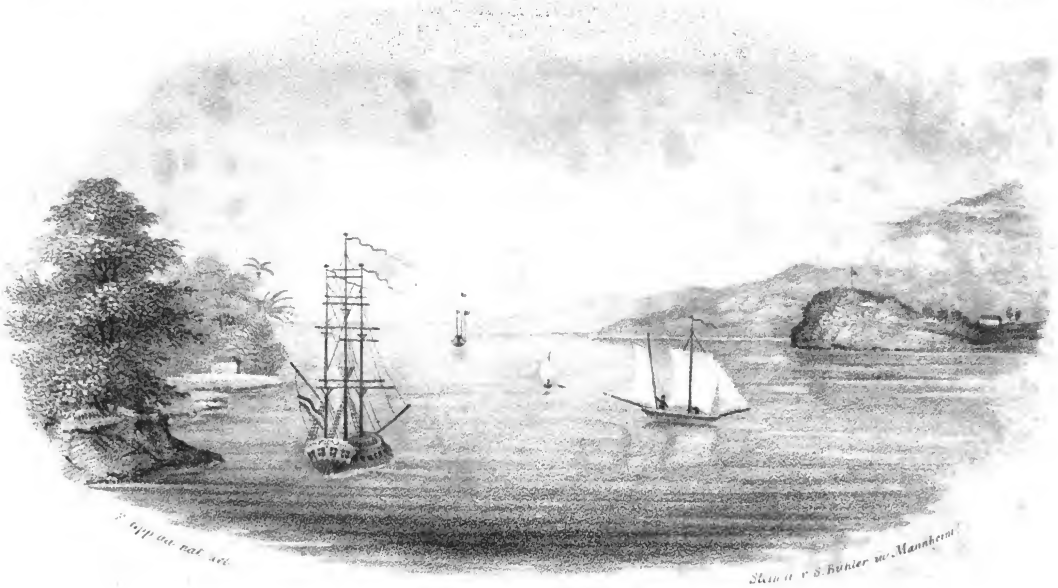
Digitized by Google

Padang.

Es iſt ſo ſchön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie!

Schweizerlied.

In der Frühe des elften Mai kamen die Fahrzeuge uns abzuholen; ſie führten alle europäiſche Segel, waren zierlicher gebaut und beſſer unterhalten als die javaniſchen Brauwen zu ſein pflegen. Ich ging mit der Schaluppe des Kapitäns an das Land. Niedliche, mit Kokosbäumen bewachſene Inſeln liegen vor demſelben. Gewaltige Gebirgsmaſſen erheben ſich in wildem Chaos über die Wolken, ſchließen Padang von zwei Seiten ein und erregen dem, der beſtimmt iſt, durch ſie in das Binnenland zu reiſen, durch ihren Anblick allein ſchon Herzklopfen. Eine Hügelkette zieht ſich von dieſen koloſſalen Bergen nach der See, und der letzte, deſſen felſigter Fuß von heftiger Brandung umſpült wird, verbirgt Padang den Blicken der Ankommenden. Hinter dieſem kleinen Vorberg, auf deſſen Spitze die Holländiſche Flagge weht und der nach der Seeſeite ſteile Felſenmaſſen, wildes üppiges Geſtrüppe, hohe Palmen und Lianen zeigt, in denen hunderte von Affen umherklettern und bis zur Brandung herunter auf den Fiſchfang ausgehen (weßhalb dieſer Berg auch der Affenberg genannt wird), breitet ſich auf niedrigem Strande ein weiter Kokoshain aus, unter dem die europäiſchen Häuſer der Reſidenz Padang mit ihren Strohdächern hervorſchimmern. Iſt man dem Lande genaht, ſo bemerkt man erſt die Mündung des Fluſſes, der hell und friſch aber untief in das Thal hineinzieht, ſtets an die Krümmung



DIE RHEDE VON PADANG.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Vorberge ſich haltend, deren Grund aus rothgelbem Sande beſteht. Nachdem wir an dem Zollhauſe eine ſcharfe Unterſuchung ausgeſtanden, gelangten wir an das einzige Gaſthaus von Padang (damals Hotel de Chevalier genannt), welches das allgemeine Abſteigequartier der Officiere und Beamten zu ſein pflegt, denn die in Oſtindien noch ſo ſehr florirende Gaſtfreundſchaft wird zu Padang nicht gefunden, welches daher rührt, daß die Häuſer zu klein, der Miethzins zu groß iſt und keine Gouvernementsgebäude vorhanden ſind, die die Ankommenden, wie auf Java, beherbergen. Je tiefer man in das Thal hineinkommt, deſto zahlreicher und anſehnlicher werden die Wohnungen, bis ſie zuletzt in dem chineſiſchen und cingaleſiſchen Viertel eine wahre Stadt bilden. Die Häuſer dieſes Viertels ſind von Stein, nahe an einander gebaut und haben ein maſſiveres Ausſehen, während die europäiſchen und inländiſchen Wohnungen, welche an der Mündung des Fluſſes ſtehen, kein ſo günſtiges Aeußere zeigen. Der chineſiſche und cingaleſiſche Campong iſt ſehr volkreich, der Verkehr darin lebhaft und der Fluß dort von zierlichen Fahrzeugen erfüllt. Faſt jedes Haus beſitzt einen Kram, ſelbſt Wechsler findet man dort. Der Malajiſche Campong iſt wie gewöhnlich düſter, elend und arm und beſteht aus Hütten von Bambus oder Baumrinde, die auf hohen Pfählen ruhen, und eher einem Stall für Geflügel als einer Wohnung für Menſchen entſprechen. Die europäiſchen Viertel liegen weit aus einander, ziehen ſich nach Nordweſt in eine Ebene und beſtehen aus Bambushütten, hölzernen und wenigen ſteinernen Häuſern. Außer einigen kleinen Kapellen, die man Kirchen nennt, iſt unter den öffentlichen Gebäuden nur die Societät „Eintracht" erwähnenswerth. Geräumig und gut eingerichtet befördert ſie das geſellige Vergnügen und bei Bällen und Soupers ſieht man dort den Flor von Padang verſammelt. Eben wie zu Batavia geht man hier ſelten zu Fuß, die meiſten Europäer beſitzen Equipage und alle Officiere ſind hier beritten.

Digitized by Google

Eine Menge dieſer Herren, welche wohlgewaffnet, geſtiefelt und geſpornt uns entgegen kamen, zeigte durch ihre wilden Bärte und die auf der Bruſt prangenden Ritterorden, daß wir uns auf dem Kriegsſchauplatz befanden. Auch die Bevölkerung hatte ein kräftigeres Aeußere; man ſah weniger die characterloſen Geſichter ſchlaffer Malajen, als vielmehr die ſcharfmarkirten Züge wohlgeſtalteter Cingaleſen, deren orientaliſche Tracht bei den glänzend ſchwarzen Bärten, den Feueraugen, der Habichtsnaſe und dem feingeformten Munde einen maleriſchen Anblick gewährte.

Für dießmal blieb ich nur 8 Tage in Padang, bekam dann eine Ordre, nach Baros zu ſchiffen, welcher Platz einige Breitegrade nördlich von Padang liegt und der äußerſte Poſten war, den das Gouvernement gerade damals in Beſitz genommen hatte. Daß ich zur See reiſen konnte, war mir ſehr angenehm, denn die Mühſeligkeiten einer Landreiſe waren in jenem Zeitpunkte noch außerordentlich und ſehr beſchwerlich. Oft betrug die Entfernung nach einem Poſten dreißig bis vierzig Tagereiſen, ging über ſteile, himmelhohe Berge an Abgründen vorüber, die einige tauſend Fuß tief kaum einem einzelnen Manne den Uebergang geſtatteten, über die hin und wieder eine Hängebrücke von Bambus oder Rotang führte, die mehr für belletriſtiſche Produktionen als für eine Paſſage von Fußgängern, Reitern und Laſtträgern mit ſchwerem Gepäcke gemacht zu ſein ſchien. Reißende Flüſſe hemmten den Weg und oft blieb der Wanderer in Sümpfen ſtecken oder wußte ſich in endloſen Urwäldern nicht zurecht zu finden. Und dazu noch die Reiſe in einem Lande, deſſen Bevölkerung feindſelig geſinnt war, die ſo weit aus einander wohnte, daß man oft Tage lang marſchirte ohne eine Raſtſtätte zu finden, und war dieſe gefunden, ſo fand man auch eine ungaſtliche Aufnahme: entweder nämlich wurde man gar nicht aufgenommen, oder der Sumatreſe reinigte, durchräucherte und entſündigte ſeine Hütte nach dem Abzuge durch einen ſeiner

Prieſter oder ſteckte aus Abſcheu gegen den Europäer gar ſeine Hütte in Brand. Man hat Beiſpiele, daß dieſe Kanibalen ſelbſt Todte ausgruben und aus dem Grabe warfen, damit der weiße Leichnam die Erde ihres Mutterlandes nicht entheilige. Und unter dieſen Verhältniſſen mußte der Krieg geführt und das Land gewonnen werden, das ſo viele Mittel darbot, die Fortſchritte der Europäer zu hemmen.

Die Bevölkerung zeigte ſich noch wenig geneigt zur Kultur des Bodens, weßhalb das Gouvernement Sclaven von Pulo Nias einführte, um dem Mangel an arbeitenden Händen abzuhelfen. Dieſe Niaſer, die eben nicht auf die rechtlichſte, vor dem Tribunal wahrer Humanität zu rechtfertigende Art gewonnen waren, ſah man zu Padang nackt wie Schlachtvieh in langen Zügen nach ihrem Beſtimmungsorte transportirt werden. Die Frauen von Pulo Nias ſind wegen ihrer Schönheit berühmt, obgleich man ſelten fehlerfreie Exemplare findet; die meiſten, die ich ſah, hatten entweder Mißverhältniſſe in der Proportion, häßliche Arme und Schenkel oder eine Porcellanhaut, aber häufig hübſche Geſichter. Die ſchwarzen Farbigen von Padang, die ſich ſo gerne für engliſche Miß ausgeben, ſtammen von niaſiſchen Müttern. Um der Bevölkerung aufzuhelfen, iſt der Tribut, den die Einwohner entrichten, nicht erheblich, ja die Chineſen und Cingaleſen ſind frei von der Abgabe des Kopf- oder Zopfgeldes.

Die Transportmittel ſind auf Sumatra ſehr beſchränkt, während auf Java gebahnte Wege beinahe überall Fuhrwerke geſtatten. Man transportirt hier alles durch Menſchen; die hohen Berge ſind ein unüberwindliches Hinderniß für den Transport auf der Achſe und oft ſo ſteil, daß Reiter ſogar den Sattel von ihren Pferden nehmen müſſen, damit dieſe hinanſteigen können. Die Laſtträger tragen alles auf dem Kopfe: zum Reiſen ſind deßhalb nur Kiſtchen zweckmäßig, die kleine Partien von Effecten faſſen; große Kiſten und Koffer müſſen auf Padang

Digitized by Google

zurückbleiben, und kommt man nach jahrelanger Abweſenheit wieder nach Padang, ſo trifft man ſeine Güter nicht ſelten verdorben. Weinkiſten werden ausgepackt und die Flaſchen partienweiſe zuſammengebunden (man kann denken, daß wenn der Wein ſo 30 Tagereiſen transportirt werden muß, er theuer genug zu ſtehen kommt); auch die Geldkiſten werden aufgemacht und die Geldſäcke einzeln transportirt, wobei zum Lobe der ſumatreſiſchen Kuli (Laſtträger) geſagt werden muß, daß niemals eine Bekuntreuung dabei vorkommt. Die Kuli werden nicht wie auf Java ſtations- oder etappenweiſe gewechſelt, ſondern ſie machen die ganze Reiſe mit, laſſen ſich aber den Lohn theilweiſe oder ganz vorausbezahlen, der etwas höher als auf Java iſt.

Zur Verbeſſerung der Transportmittel (vielleicht auch um für die Folge dieſe Laſt den Kuli's abzunehmen) verſuchten es einige Privatperſonen, auf Padang Eſel einzuführen. Wirklich ſah ich auch ſolche, ſie waren aber nicht ſehr munter, wurden damals auch noch nicht gebraucht. Sie wären allerdings von großem Nutzen, da die Kuli ſpäter zur Cultur des Bodens angehalten werden könnten, während ſie jetzt als Laſtträger geplagt ſind.

Die Einnahme von Ponjol und Dalu-dalu war zu Padang ſehr feſtlich gefeiert worden, weil man damit die größten Hinderniſſe, welche der europäiſchen Herrſchaft ſich entgegenſtellten, beſeitigt glaubte. Welche Gefahren und Mühſeligkeiten unſre Truppen auf Sumatra überwinden mußten, wird man ſich vorſtellen, wenn man bedenkt, daß Kanonen und aller Kriegsbedarf über die koloſſalen Berge, über Abgründe, durch Schluchten, Sümpfe, reißende Flüſſe, Urwälder und ungebaute Strecken gebracht werden mußten, daß in den Binnenlanden oft Mangel an Lebensmitteln war, daß die Truppen nur ſchlecht verpflegt werden konnten, während die Hitze bei Tag und die Kälte bei Nacht, verderbliche Krankheiten und eine feindliche

Bevölkerung (welche die Vortheile der Localität zum Schaden der Europäer nur allzuwohl zu benutzen verſtand) den Muth darniederbeugten. Nur wenn man alle dieſe Fatalitäten kennt, wird man die Ausdauer und den Heldenmuth unſrer Truppen gehörig würdigen, denen man jetzt den Beſitz des größten Theiles von Sumatra verdankt. Auch meine Landsleute hatten an dieſen Erfolgen keinen geringen Antheil, da ſie den Kern und die Mehrzahl der niederländiſchen Truppen iu Oſtindien ausmachen, und es ſei mir vergönnt, den Zuruf hier beizufügen, den ein Bekannter von mir, ein Deutſcher, an ſeine Landsleute bei der Einnahme von Dalu-dalu weihte:

Seinen Kameraden und theuern Landsleuten gewidmet vor Dalu-dalu den 28. December 1838.

Deutſche Brüder, Herrmanns tapfre Söhne,
Hoher Muth erfüllet eure Bruſt,
Hörtet nach des Hornes Schlachten Töne
Mit der Helden feur'ger Jugendluſt.

Hörtet wie der Donner der Kanonen
Euch das ſichre Loos des Todes gab,
Fochtet unter fremden Königskronen,
Hieltet euch am fremden Herrſcherſtab.

Hieltet euch als tapfere Walhalen,
Aus dem Stamme Wodan's aufgeblüht;
Teut ließ euch von ſeinem Feu'r durchſtrahlen,
War't von Man's Begeiſterung durchglüht!

Deutſche Brüder! eure Arme ſtritten
Unter Hollands Fahnen ritterlich;
Mancher eurer hat ſchon ausgelitten,
Der einſt ſeinem Vaterland' entwich.

Der von ſeiner alten Väter Heerde
Seinen Wanderſtab hierhergeſetzt,
Und der nie mehr, nie zurückekehrte;
Wer von uns, wer kehrt zurück zuletzt?

Theure Brüder, unſre ſchönen Fluren
Trennt ein Meer, ein ganzer Ocean!
Wellen ſpülten weg des Wand'rers Spuren,
Hier ſteht nur der Sprößling von Wodan.

Digitized by Google

Steht und denkt ans heimiſche Gefilde,
Träumt vom ſchönen, theuren Vaterland,
Träumt von manchem göttlich ſchönen Bilde,
Was ſein Herz einſt liebend dort verband.

Steht als fremde Pflanz' auf fremdem Grunde
Leiht den Arm, die Denkkraft leiht er ihm.
Steht mit fremdem Volk in einem Bunde
Und gibt dieſem ſeinen treuen Sinn.

O, ſo ſteht ihr, meine trauten Brüder!
Streitet für der fremden Fahnen Ruhm,
Kämpfet, ringet! nimmer kehrt ihr wieder
In die Heimath und das ferne Eigenthum.

Heute ja! vor Dalu=Dalu's Wällen
Sah ich euch als tapfre Helden ſtehn,
Sah' des Feindes ſtarke Macht zerſchellen
Und euch ſiegreich in die Feſtung gehn.

Sah den Muth von Herrmann's tapfern Söhnen,
Sah den Muth in eurem Angeſicht,
Hörte deutſcher Stimmen Hurrah tönen
Nach der alten Streiter Helden Pflicht.

Nehmt den Dank, ihr trauten Waffenbrüder!
Nehmt ihn aus des Landsmanns Bruſt und Hand;
Ewig ſchallen euch des Dankes Lieder,
Streitet ihr auch für ein fremdes Land.

Eine ſchön're Stimme wird euch preiſen,
Eine Stimme in der eignen Bruſt
Wird euch eure Heldenthaten weiſen
Eurer Stärke, eures Muths bewußt.

Fodert nicht, daß euch die Welt belohnet,
Fühlt mit eignem Selbſtgefühl die That.
Fühlet, daß in euch im Herzen wohnet
Was nur Deutſchlands Sohn im Herzen hat.

Digitized by Google

Reiſe nach Baros.

Superat quoniam fortuna, sequamur
Quoque vocat vertamus iter.

Virg. Aen. V.

Donnerſtag den 16. Mai verließ ich Padang Morgens um 6 Uhr. Der Schooner Pylades, auf dem ich die Reiſe machen ſollte, war bereits unter Segel, als ich in die See kam. Mit ängſtlicher Ungeduld ſah ich ihn immer mehr und mehr ſich entfernen. Die Sonne ſtieg höher und machte den Aufenthalt auf dem Boote unausſtehlich. Da ich mit dem kleinen Fahrzeuge nicht nach Baros durchſegeln wollte, ſo that ich das Möglichſte, um den Schooner einzuholen; obgleich meine Flaggen ſeinen Lauf nicht hemmten, erreichte ich ihn doch, als der Seewind durchkam und der Schooner umlegen mußte, durch angeſtrengtes Rudern. Auf der Rhede von Batavia war ich einmal an Bord des Schooners detachirt geweſen, und wurde deßhalb von den Herren, die ich kannte, ſehr wohl empfangen; auch der Doctor an Bord war ein Bekannter von mir, deßhalb verſprach ich mir eine vergnügte Reiſe.

Die Equipage des Schooners beſtand aus 32 Mann Europäern und Javanen. Der Pylades führte zwölf Stücke (Vierpfünder) und eben ſo viele Lilas (Drehpaſſen von kleinem Kaliber), welche letztere jedoch nicht gebraucht wurden und als Ballaſt im Schiffsraume lagen. Die vollkommene und doch nirgends beläſtigende Ausrüſtung, fünf Anker, zwei Nothmaſten und drei Boote zur Seite, der zierliche Bau und die Harmonie in allen ſeinen Theilen gaben dieſem Schooner ein ſehr gefäl-

liges Anſehen, wenn er mit vollen Segeln die Wellen durchſchnitt und ſchnell wie ein Vogel dahinflog. Auf dem Verdecke herrſchte europäiſche Eleganz und in allen ſeinen Räumen holländiſche Reinlichkeit.

Wir ſegelten längs der Küſte von Sumatra nordweſt an den Etabliſſementen Priaman, Tiko, Natal und Pontiang vorüber. Das Gebirge ſchien außer dem Ophir und den Bergen von Natal hier niedriger als im Süden, die Küſte gut bevölkert. — Am Abend des 10ten Mai war der Himmel ſchwarz behangen, minutenlange Blitze hingen gleich Raketen am Horizonte; mit einbrechender Nacht blies der Wind heulend durch die ſchäumenden Fluthen und trieb den Schooner, der ganz ſchief lag, mit Sturmeseile durch das mit Riffen und Bänken erfüllte Meer. Die tiefe Dunkelheit, welche uns umgab, wurde nur momentan durch grelle Blitze erleuchtet, die uns eben ſo ſehr das Einſchlagen als die reißende Fahrt das Zerſchmettern des Schiffes befürchten ließen. Obgleich der Kommandant des Fahrzeuges dieſes Meer noch nie befahren hatte, ſo blieb er doch kaltblütig und gab ſeine Befehle mit Umſicht in dieſem kritiſchen Momente. Laute Donnerſchläge vermehrten die Schrecken der Scene. Abends um 10 Uhr hing zu beiden Seiten des Fokkenraa's Sct. Elmo oder das Helenafeuer; endlich ſchoß der Regen hernieder, der Wind ließ nach, nur die See brauſte noch in empörten Wellen hinter uns her.

Den 20ſten Mai paſſirten wir die Linie, wo der Pylades eine Zeitlang kreuzte, um eine zweifelhafte Klippe aufzuſuchen, dann näherten wir uns wieder mehr der Küſte und ſegelten längs derſelben hin. Die Berge erſchienen hier ſteil wie abgebrochen und zeigten an der Seeſeite horizontale Sandſteinſchichten, während ſie an der Landſeite bewaldet ſanft ſich abdachten. Um 11 Uhr ſegelten wir in die maleriſche Bai von Tappanolie, in der auf einer kleinen Inſel das Fort Pontiang liegt. Die Bai, welche von Bergen amphitheatraliſch umſchloſ-

Digitized by Google

ſen wird, iſt ſo geräumig, daß ſie die Flotten aller europäiſchen Seemächte bergen könnte. Da wir hier den Janus nicht fanden, welchen der Pylades ablöſen mußte, ſo hielten wir Cours nach Baros. An dieſem Tage nahm ich einen dunkeln Hof um die Sonne wahr, der ſich in zwei kreisrunde Regenbogen endigte. Den 22. Mai kamen wir auf die Rhede von Baros.

An der Mündung eines Fluſſes, der von dem nahen Gebirge in vielfachen Windungen und Armen der See zuſtrömt, liegt in ebener Fläche Baros, ein Fort, das bei meiner Ankunft nur mit einem unvollendeten Erdwall (den Ueberreſten atjiniſcher Verſchanzungen) und einer fragilen Palliſade umgeben war, die die darin befindlichen Bivouaks von Bambus, welche zweihundert Mann Beſatzung, zehn Officiere, ein Hoſpital und die Magazine bargen, gegen den erſten Anlauf ſichern ſollte. Man arbeitete thätig an dem Fort, das mit zwei Baſtionen verſehen wurde, für die ein Mörſer, zwei Zwölf- und zwei Achtzehnpfünder beſtimmt waren. Das Magazin war reichlich mit Pulver, Kugeln, Blechdoſen, Bomben und Granaten verſehen; da aber alles unter Stroh und Bambus lag, ſo war man mehr vor ausbrechendem Feuer als vor einbrechendem Feinde beſorgt. Auf der Rhede trafen wir den Schooner Daphne, deſſen Kommandant uns die Nachricht brachte, daß man durch aufgefangene Spione des Sultans von Sinkel in Erfahrung gebracht habe, Baros ſolle mit beginnendem Neumond durch ſiebenhundert Atjiner überrumpelt werden, wobei zugleich ein Angriff auf die Schooner ſtattfinden würde. Auch ſollte von den nördlichen Sultans für jeden Kopf von uns holländiſchen Officieren tauſend Thaler ausgeboten ſein. Der Schooner lag deßhalb ſtets mit ſcharfgeladener Batterie, und die Maßregeln, welche wir am Lande getroffen fanden, ſtimmten vollkommen mit dieſen Ausſagen überein. Auch durften wir uns nicht weit von dem Fort entfernen. Man war in voller Thätigkeit, um den Wall und Graben zu vollenden. Die mei-

Digitized by Google

ſten Soldaten litten an Fußgeſchwüren, welche durch Verletzung bei der Arbeit und auf dem Marſche entſtanden, ſich ſchnell vergrößerten, hartnäckig wurden und leicht in Brand übergingen. Auch ſtellten ſich bald bösartige Fieber und Ruhr ein.

Trotz dem Lärm der ſtarken Nachtwachen und Patrouillen ſchlief ich die erſten Nächte ſehr gut in meiner Zelle, nur einigemal wurde ich durch Allarm unſanft aus dem Schlafe geweckt. Der Geiſt, welcher die Garniſon beherrſchte, war vortrefflich und die Truppen waren fröhlich, obgleich ſie ſich Entbehrungen mancherlei Art gefallen laſſen mußten. Ein Veſtris unter den Soldaten ſetzte mit ſeiner Geige den ganzen Tag die Kehlen und die Füße ſeiner Kameraden in Bewegung. Unſer Kommandant, ein hoher, bildſchöner, erſt 28 Jahre alter Mann, war ein Muſikliebhaber und verſammelte alle Abende die Virtuoſen von Baros bei ſich, wo ſie durch Muſik und Geſang unſer Perſonale erheiterten. Die übrigen tödeten die langen Abende durch das Spiel. Spielen iſt in Oſtindien etwas ſo gewöhnliches, daß nach der Anſicht dort zu Lande der, welcher nicht ſpielt, keine gute Erziehung genoſſen hat, weßhalb jeder, der ſeinen Weg dahin nimmt, ſich mit den Regeln des L'Hombre, Whiſt und Ekarte ebenſo vertraut machen ſollte, wie mit der Theorie ſeines Faches.

Beim Durchſtreifen der Umgebungen von Baros war große Vorſicht nöthig, indem öffentliche und heimliche Feinde den Platz umlagerten und auf eine günſtige Gelegenheit lauerten, uns anzufallen. Es war mir deßhalb nicht ganz wohl zu Muthe, als ich einige Tage nach meiner Ankunft auf der Jagd bis ans Gebirge ſtreifte und mich dort abgeſchnitten allein von 60 bis 100 Batta's umringt ſah, die alle mit ſcharfen Klewangs und Kriſſen gewaffnet waren. Nur dem Umſtande, daß auch Atjiner in der Nähe waren und keine Partei der andern die Spolien gönnte, welche an mir ſich erbeuten ließen, verdankte ich meine Rettung. Ihr kannibaliſcher Appetit nach Menſchenfleiſch

bewog mich aber um ſo ſchneller umzukehren, als ich mich der zwei friedfertigen Apoſtel erinnerte, die kurz zuvor aus Religionseifer von Pontiang aus in das Binnenland gedrungen und dort auf eine gar nicht angenehme Weiſe mit dem Ich der Batta's verſchmolzen worden waren. Dieſe Batta's wohnen in dem benachbarten Gebirge, und obgleich ſie nicht direkt mit uns in Feindſchaft lebten, ſo konnten wir uns auch nicht ihrer Freundſchaft rühmen, weil ſie aus dem Stegreif leben und heute den räuberiſch anfallen, mit dem ſie geſtern friedlich verkehrten. Ihr Appetit nach Menſchenfleiſch iſt noch immer derſelbe, wie ihn die frühſten Berichterſtatter über Sumatra ſchilderten. Sie eſſen es am liebſten von lebenden Menſchen mit einem ſcharfen Bambus abgeſchnitten, Limonenſaft darauf geträufelt und ein wenig über das Feuer gehalten. Das Fleiſch der Wangen iſt ihr größter Leckerbiſſen. Sie verſchonen ihre eignen Landsleute nicht, wenn ſie miteinander in Zwiſt gerathen oder wenn ſich einer der ihrigen eines ſchweren Verbrechens ſchuldig gemacht hat. Auch ſchlachten ſie ihre eignen Eltern und Anverwandten, wenn ſie aus Altersſchwäche ihren Unterhalt nicht mehr verdienen können. Obgleich ſie die Alten gewaltſam um das Leben bringen, ſo heulen und wehklagen ſie doch als ob ihnen ein Unglück begegnet wäre. Die Leichname verbrennen ſie und bewahren die Aſche als heilig. Sie lieben das Schweinefleiſch und geben ihm den Vorzug vor allem andern (wodurch ſie ſich weſentlich von den übrigen Malaſen unterſcheiden). Sie haben eine eigne Schrift, die ſie auf Bambus ſchreiben, und ſo empfängt man von ihnen oft einen Stock als Brief. Ihre Verfaſſung iſt ſehr einfach und ziemlich demokratiſch. Uebrigens ſind die Batta's ein gutmüthiger Menſchenſchlag, die vor den andern Sumatreſen ſich dadurch vortheilhaft auszeichnen, daß ſie gern etwas verdienen und deßhalb die Arbeit nicht ſcheuen. Sie kamen täglich in großer Zahl, um an dem Fort zu arbeiten, wofür ſie einen halben Gulden Lohn erhielten. Auch brachten ſie Schweine

Digitized by Google

und andere Lebensmittel zum Verkauf. Einigemal wurden wir durch Battahaufen unſanft aus dem Schlafe geweckt, welche die benachbarten Campongs attaquirten. Das Gebiet von Baros, welches ungefähr 6000 Einwohner enthält, wird von zwei Fürſten (Tuanko) regiert, von denen der eine in dem Campong Baros an der See, der andere in dem Campong Baros eine halbe Stunde im Lande wohnt. Der Campong an der See iſt volkreich, die Häuſer ſind nahe aneinander gebaut und es wird daſelbſt ein ſtarker Handel getrieben. Der Campong im Lande iſt von einem Erdwall umgeben und von einer dichten Bambushecke eingeſchloſſen. Die Häuſer darin ruhen auf Pfählen, ſind von Holz, Baumrinde und Bambus, ſchmutzig, finſter und im höchſten Grade vernachläſſigt. Auskehricht und der Abfall von den Bäumen bleibt davor liegen. Menſchen- und Thierkoth verpeſten die Luft in ihrer Nähe und wildes Geſträuch wächſt dicht darum her. Selbſt das Haus des Tuanko, der ſich im Aeußern wenig von ſeinen Unterthanen unterſcheidet, ſieht nicht beſſer aus, obgleich es von einem Erdwall umringt, von maſſivem Holz erbaut, mit Schnitzwerk verziert und durch Lilas (kleine Kanonen) vertheidigt iſt. Die Umgebungen von Baros ſind ſehr maleriſch. Das Land ſtellt eine ewig grüne, hin und wieder durch Gruppen von Kokos- Pinang- und Sagopalmen, von einzelnen Wohnungen und Fruchtbäumen unterbrochene Wieſe dar, mit welcher Reisfelder und Waldpartien abwechſeln. Der Boden beſteht aus fetter Thonerde. Das Gebirge gewährt romantiſche Anſichten. Es zieht ſich in nordweſtlicher Richtung hin und beginnt mit einer Hügelkette, hinter welcher die Berge koloſſal hervorragen. Aus ihren Urwäldern, womit ſie bedeckt ſind, ſtürzen nach langem Regen hohe Waſſerfälle herab. Auch von dem Manſillareiland, welches einige Meilen in der See liegt, ſtürzt ein mehrere hundert Fuß hoher Waſſerfall, der auf Baros wie ein breiter Silberfaden erſcheint, in das Meer. Der Boden um das Fort iſt zum Theil ſumpfig, bei Tag von greller

Digitized by Google

Hitze durchglüht, bei Nacht ziehen oft brauſende Orkane darüber hin. Bis zur See beſteht er aus angeſchwemmtem Sande, über dem das Gras üppig wuchert. Der Fluß iſt an der Mündung untief, oft gänzlich durch eine wandernde Bank verſtopft; die Brandung bricht donnernd an der Küſte, beſonders ſchlägt ſie des Nachts bei der Stille der Landſchaft toſend an das Ohr des Ruhenden.

Eine engliſche Meile von dem neuen Forte entfernt ſind die Ruinen des alten Fortes, welches aus der Compagniezeit ſtammt und von dem noch ein gewölbter Bogen und wenige dicke Backſteinmauern übrig waren. Die Eingebornen holten die Backſteine, ja man behauptet, das Haus des Fürſten in dem Binnencampong rühre noch von dieſem Forte her.

Baros bringt geſuchte Pferde hervor, die zwar klein aber dauerhaft ſind; auch nährt das Land viele Büffel. Der Boden iſt ſehr fruchtbar und würde beim Anbau eine reiche Ernte geben; doch läßt ihn die Bevölkerung ziemlich unbenutzt, weil nur für den eignen Bedarf Reis erzielt wird und bei dem Volke der mächtige Hebel: wohlhabend werden zu wollen, fehlt. Gewiß würde er die ſchätzbarſten Produkte hervorbringen; bis jetzt liefert er nur den beſten Campher und Benzoe.

Baros war an Atjin zinsbar; ſeitdem aber der Sultan von Atjin ohnmächtig geworden iſt, haben ſich ſeine Vaſallen unabhängig zu machen geſucht, und als die Atjiner das Land wieder erobern wollten, haben die Fürſten von Baros das niederländiſche Gouvernement zu Hülfe gerufen, welches ſofort ſich hier feſtigte. Auch die Fürſten von Tapos, Tarumon und Sinkel, wurden aufgefodert ſich zu unterwerfen, und da ſie hierzu keine Luſt bezeigten, ſo gingen den 15. Juni 1839 die Corvette Hippomenes, die Schooner Daphne, Pilades und Anadiomene nebſt einer Kreuzbrouw vor Sinkel und Tapos und blockirten dieſe Hafen, worauf bald nachher die Vaſallen des Sultans von Atjin zu den Waffen griffen und der Kampf jetzt in der Entwickelung

begriffen ſich zeigt, unfehlbar aber für die Niederländer günſtig ausfallen wird, welche dann nicht allein Herren des ſehr bedeutenden Pfefferhandels, ſondern auch des Königreichs Atjin werden und damit Sumatra vollſtändig erobert haben, das eine erfolgreiche Zukunft verſpricht. Bereits ſind auf Sumatra über ſehr hohe Berge, über Sümpfe und Moräſte Wege gebahnt, über reißende Flüſſe und tiefe Abgründe Brücken geſchlagen, nach allen Theilen des Landes zahlreiche Poſten angelegt und die Communication der verſchiedenen Plätze zu Stande gebracht. — Hat ſich die Herrſchaft der Niederländer über ganz Sumatra ausgebreitet, dann wird mit dauernder Ruhe und geſichertem Frieden auch bald Cultur und Civiliſation in dieſes Land kommen, das von der Natur mit den köſtlichſten Produkten überreich ausgeſtattet iſt, und obgleich jetzt noch ein Laſtpoſten für das niederländiſche Gouvernement mit der Zeit von größerer Wichtigkeit als ſelbſt Java werden wird: weßhalb dieſem Land in dem Fortgang unſers Jahrhunderts eine glänzende Periode bevorſteht.

Rückkehr nach Java.

Während meines Aufenthaltes auf Baros that ich mein Möglichſtes, um den Zuſtand der Kranken zu verbeſſern. Vor allem richtete ich meine Aufmerkſamkeit auf die Reinhaltung des Locals, da bei der Anhäufung von Kranken in einem ſo engen Raume durch die Miasmen leicht Contagien ſich entwickeln konnten und die Geſchwüre große Neigung zeigten, in Noſocomialgangrän überzugehen. Der Gouverneur von Sumatra kam dreimal nach Baros und gab ſeine Zuſtimmung zur Errichtung eines neuen, temporären Hoſpitals, welches ich dicht an dem hohen Ufer des ſchnellfließenden Fluſſes anlegen ließ und die Latrinen

Digitized by Google

ſo einrichtete, daß ſie vor den Sälen auf Pfählen über dem Waſſer ruhten, wodurch die Excremente ſchnell hinweggeſpült wurden und die Luft nicht verpeſten konnten, was bei den vielen Ruhr- und Typhuskranken von großem Nutzen war. Nächtliche Unruhe, Anſtrengungen und der verderbliche Einfluß des Klima's untergruben meine Geſundheit, und ſicher wäre ich unterlegen, hätte ich nicht Urlaub bekommen, zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit von Baros wegzureiſen. Mein Vorgänger und Nachfolger ſind nach kurzem Aufenthalte beide an dieſem Platze geſtorben.

Mit der Corvette Hippomenes ſollte ich nach Padang zurückkehren, da dieſe aber auf Baros nicht ankerte, mußte ich auf einer Kreuzbrauw (ein Fahrzeug, kaum ſo groß als ein Lootſenboot, mit zwei Karonaden bewaffnet und mit 12 Mann verſehen) durch das von Stürmen und feindlichen Fahrzeugen unſichere Meer mit noch 12 Kranken die über hundert Stunden weite Reiſe nach Padang antreten. Das Fahrzeug war ſo leck, daß es alle Augenblicke ausgeſchöpft werden mußte; der Wind pfiff durch das fragile Dach von Palmblättern, unter welchem ich im heftigſten Fieber lag und nicht die Kraft mich aufzurichten hatte. Das kleine Fahrzeug ſegelte gut und den fünften Tag erreichte ich Padang, von wo ich nach einem Monate mit einem holländiſchen Schiffe, der Theodora en Sara, nach Java zurückkehrte und, weil ſich meine Geſundheit nicht beſſerte, das Glück hatte, zur Rückkehr nach Europa zwei Jahre Urlaub zu erhalten.

Digitized by Google

Rückkehr nach Europa.

Stimmet an die frohen Lieder,
Denn dem väterlichen Heerd
Sind die Schiffe zugekehrt
Und zur Heimath geht es wieder.
Schiller.

Freitag iſt dem Seemann ein ater dies, an welchem er ebenſo ungern unter Segel geht, als der Landmann auf Sonntag eine Reiſe antritt. Widrigen Erfolg ſieht er faſt gewiß voraus, und es iſt merkwürdig, wie tiefwurzelnd er an dieſem Vorurtheile hängt. Dennoch ſegelten wir auf Freitag den 13. December 1839.

Um fünf Uhr wurde der Anker gelichtet und die Segel beigeſetzt. Luſtig wehte die deutſche Flagge der freien Stadt Hamburg mit ihrem weißen Kaſtell im rothen Felde. Ein günſtiger Wind ſchwellte die Segel; bald waren wir zwiſchen den Schiffen der Rhede hindurch und liefen mit 4 Meilen Fahrt an den zahlreichen Eilanden, welche um Batavia ſich ausbreiten, ſanft ſchwebend vorüber.

Es iſt eine ganz andre Sache, mit einem leeren Schiffe (wie dies mit den Schiffen, die aus Europa wegſegeln, der Fall zu ſein pflegt) zu reiſen, als mit einem das geladen iſt und nach Europa zurückgeht. Die erſten Tage an Bord waren deßhalb ſehr geräuſchvoll und ſtörend, weil jeder auf dem überfüllten Schiffe ſich ſo gut als möglich einzurichten ſuchte und die Kinder, welche die Reiſe mitmachten, noch nicht an die fremden Perſonen ihrer Umgebung gewöhnt waren. Die Ladung unſres Schiffes beſtand hauptſächlich aus Zucker und Arak. Es war bis unter das Verdeck dicht voll und das Verdeck ſelbſt mit Waſſerfäſſern,

Zimmerholz, Kiſten und andern Gütern ſo überfüllt, daß man die erſten Tage ſich kaum bewegen konnte. Daſſelbe galt auch von der großen Kajütte, die von Paſſagiergut überladen war, das im erſten Augenblick nicht beſſer ſich bergen ließ. Glücklicher Weiſe hatte ich eine große ſchöne Kajütte erhalten, nämlich die des Kapitäns ſelbſt, worin ich meine Güter bequem bergen konnte und ein breites Bett ſtehen hatte. Durch Oeffnen einer zweiten Thüre konnte ſie mit friſcher Luft verſehen werden, was ein großer Vorzug war, da die Hitze und der Dunſt, welcher von dem Arak aus dem Schiffsraum aufſtieg, kaum auszuhalten war.

Das Schiff Eliſabeth war eine der ſchönſten Barquen und wie ſich ſpäter zeigte der beſte Segler von allen Schiffen, die uns begegnet ſind Sie ſegelte deßhalb ſo vortrefflich, weil ſie unten ſehr ſpitz gebaut war (konnte aber eben darum weniger Ladung einnehmen). Sie lag wunderſchön im Waſſer; der zierliche Schnabel endigte in das goldene Bruſtbild ihres Namens, die Maſten erhoben ſich graciös über den Rumpf und der Hintertheil war nur mit blinden Fenſtern verſehen, was wegen des Eindringens der See gut iſt, uns aber bei der gewaltigen Hitze in der heißen Zone ſehr läſtig fiel, da alle Luft für die Kajütten bloß durch die Deckluke herabkommen mußte. Die Bemannung des Schiffes war ſchwach; ſie beſtand, den Kapitän mitgerechnet, aus 17 Perſonen, von denen nur 4 eigentliche Matroſen, die andern Kranke und Schiffsjungen waren. Dieſer Mangel an Leuten wird auf den meiſten Schiffen der Hanſeeſtädte wahrgenommen, da die Hanſeaten bei ſehr geringen Ausgaben auf den möglichſt großen Gewinn mit ihren Schiffen zu ſpeculiren ſcheinen. Unſer Kapitän war ein ſchöner Mann von hohem Wuchſe, der ſich auf ſeine Geſtalt nicht wenig einbildete, obgleich er durch eine Calomelcur in Weſtindien ſeine Vorderzähne verloren hatte und ſeine braunen Haare trotz der parfümirten Pomade mit vielem Grau vermiſcht waren. Gut bewandert in ſeinem Fache

fehlte ihm doch der Charakter eines Seemannes, denn er hatte jenen Laconismus, jene Feſtigkeit und Kaltblütigkeit nicht, welche den Führer eines Schiffes bei ſeinen Untergebenen geliebt oder gefürchtet machen. Sein ariſtokratiſcher Hanſeatenſtolz und ſein Geiz entzogen ihm die Liebe und die Ehrfurcht. Seine Prahlſucht und Schwatzhaftigkeit fielen ſchon in den erſten Stunden der Bekanntſchaft läſtig und ſtanden in ſchreiendem Contraſt mit dem knickerigen Geize, den die Paſſagiere und ſein Volk während der Reiſe fühlen mußten. Zur Vergeltung dafür ſtahlen die Schiffsjungen wie die Raben und tranken ihm ſeinen Conſtantiawein aus, indem ſie Löcher in die verſiegelten und gezählten Flaſchen ſchlugen, aus dieſen den Wein zapften und hernach frech behaupteten, die Flaſchen ſeien durch das üble Wetter geſprungen und ausgelaufen. Sonſt war der Kapitän ein feiner Mann, von empfehlendem Aeußeren; er mochte etwa 36 bis 38 Jahre alt ſein.

Der erſte Steuermann, ein blonder, ſtiller Menſch, mit blauen Augen und einer ſpitzen Naſe, war von kräftigem Körperbau und ausdauernder Natur, erſt 26 Jahre alt.

Der zweite Steuermann beſaß eine gemeine Phyſiognomie, an der ein großer Mund das merkwürdigſte war, der zum großen Aerger des Kapitäns eine enorme Activität beſaß, und weil der zweite Steuermann zugleich Proviantmeiſter war, ſtets mit dem Nöthigen verſehen wurde.

Die Aufwartung war zweien Schiffsjungen überlaſſen, welche den ganzen Tag Gedichte und Romane laſen, und weil ſie von vornehmer Familie waren, ſich für jede Arbeit zu hoch dünkten, ſo daß die Bedienung der Paſſagiere herzlich ſchlecht ausfiel und die Reinlichkeit in der Kajütte und in den Utenſilien der Tafel eben nicht glänzend war. Die Matroſen zeigten ſich im Allgemeinen als ordentliche, höfliche Menſchen. Es waren vier Paſſagiere und eben ſo viele Kinder an Bord, wovon der Engländer Anderſon eine ungeheure Menge Kiſten und Kaſten

Digitized by Google

bei ſich führte, und obgleich er verſchiedene Nahrungsmittel mitgebracht hatte, doch Hunger litt, weil ihm das Eſſen des Kapitäns nicht behagte. Er ging nach der Capſtadt.

Dr. M., ein 26jähriger Deutſcher mit ſchwarzen Augen und Backenbart, war mit ſeiner Frau, einer blonden Dame mit feuerrother Haut, in Oſtindien geweſen, konnte aber, weil er verheirathet war und das Kapital von 12000 Gulden als Caution nicht zu ſtürzen vermochte, nicht angeſtellt werden. Er hatte auf den Chef des geneskundigen Dienſtes, der mit ihm verwandt war, ſeine Hoffnung geſetzt, fand ihn aber bei ſeiner Ankunft zu Batavia todt und kehrte nun mit fehlgeſchlagener Hoffnung nach Europa zurück. Er war ſehr melancholiſch. Seine Frau führte die Aufſicht über die zwei Kinder des geneskundigen Chefs, die nach Europa gingen, um dort ihre Erziehung zu genießen.

Die Berge von Buitenzorg verloren ſich aus unſerm Geſicht. Gegen Mittag ließ der Wind nach, wir kamen nur bis Bantam. Ungefähr 12 Schiffe, welche die Sundaſtraße einfuhren, paſſirten an uns vorüber. Den 14ten hatten wir Nordweſtwind, kamen aber doch über Anjer. Es war ein gewitterſchwüler Tag. Den 15ten avancirten wir bis Krakatou. Die See, welche unruhiger wurde, machte uns alle unwohl. Jetzt bekam die grünliche Farbe einen bläulichen Anflug, der den folgenden Tag in dunklere Tinte überging und die zunehmende Tiefe des Meeres anzeigte. Den 17ten ſahen wir Java head; der Wind wurde ſüdoſt und das Schiff ging raſcher vorwärts. Den 18ten ſahen wir drei Schiffe in der Ferne. Die Früchte, welche wir mitgenommen hatten, gingen auf die Neige. Unſere Tafel wurde einförmiger; außer Suppen von getrockneten Früchten und Sago war Reis und Kerri Morgens und Mittags auf der Tafel. Der Kapitän verſicherte, dies ſei ſein Lieblingsgericht, und verſchlang ganze Teller voll, um uns mit gutem Beiſpiel voranzugehen. Die europäiſchen Magen meiner Reiſe-

Digitized by Google

gefährten gewöhnten ſich aber ſchwer daran, und wer dies oſtindiſche Gericht jahrelang genoſſen hat, liebt auch Abwechſelung. Die Frau des Doctors entzweite ſich deßhalb mit dem Kapitän, zumal da er eine Ziege ſchlachten wollte, die der Kinder wegen an Bord gebracht worden war. Die Ziege wurde dennoch geſchlachtet und wir bekamen in der heißen Zone ihr zähes Fleiſch vier Tage hintereinander auf die Tafel; ſogar Suppe wurde von dieſem köſtlichen Gerichte aufgetragen. Uebrigens hatten wir die ganze Reiſe hindurch geſalzenes Rindfleiſch und ungekochten Schinken, Erbſen, Bohnen, Linſen und Kartoffeln. Das einzige, was zu tadeln, war die geringe Abwechſelung. Wir hatten alſo heute Bohnen, morgen Bohnen, heute Erbſen, morgen Erbſen: aber alle Tage daſſelbe Gericht verleidet die Eßluſt dazu. Es fehlte nicht an Hühnern und Truthähnen, aber es war keine Eintheilung darin. Die Kartoffeln waren von ſchlechter Qualität. Mit dem Wein war der Kapitän ſehr ſparſam; den Reſt einer Flaſche beſtimmte er oft auf den folgenden Tag. Was auf der Tafel war, wurde gewöhnlich rein aufgezehrt, ſo daß die Steuerleute, die nicht an der Tafel äßen, aus dem Vorrath ſich, ſo gut es ging, verſorgten. Der Kapitän büßte auf dieſe Weiſe ſeine Oekonomie theuer genug. Wir hatten Wein, Selterſerwaſſer, Zucker, Reis, feines Backwerk und getrocknete Früchte zu unſerm eigenen Gebrauch mitgenommen, welches der Kapitän uns zumuthete zum allgemeinen Gebrauch herauszugeben; auch verfügte er willkührlich über den Proviant des Engländers.

Den 20. December bekamen wir guten Wind, ſo daß wir mit allen Leeſegeln beiſegelten; da aber der Wind gerade von hinten kam, ſo war die Bewegung im Schiffe ſehr ſtark, weßhalb wir noch ſeekrank blieben; auch war der Dunſt von dem Zucker unausſtehlich. Den 24. December, auf das Chriſtfeſt, paſſirten wir die Kokoseilande, Korallenbildungen, deren Boden ſich nicht 20 Fuß über die Meeresfläche erhebt und die dicht mit

Kokos bewachſen ſind. Der Kapitän Roß hatte ſich zu ihrem Beſitzer aufgeworfen, muß aber in dieſem ſeinem Reiche ein ſehr langweiliges Leben geführt haben. Hunderte von Seevögeln umkreiſten es; wir verloren es Abends aus dem Geſichte. Den 25ſten hatten wir ſtarken Wind und Regen, ſo daß die Lucke geſchloſſen wurde und wir in der ſchwülen Hitze bei dem Zucker- und Arakdunſt, der uns einer Ohnmacht nahe brachte, aushalten mußten. Auf dem Lager konnten wir keine Ruhe finden. Ein klebriger Schweiß bedeckte uns. Eine feſt ausgeſtopfte Matratze iſt in heißer Zone unentbehrlich; Betttücher ſind unzweckmäßig, weil ſie Falten ſchlagen, worauf man nicht gut liegt. Ich breitete oſtindiſche Matten über die Matratze, welche glatt und kühl bleiben.

Der Oſtwind blieb anhalten. Wir waren jetzt über den 10ten Grad ſüdl. Breite, die Luft wurde etwas friſcher, die Atmoſphäre war rein und von ſeltner Klarheit. Ich fühlte mich wie neugeboren, je weiter wir nach Süden kamen; die kühlen Nächte thaten mir wohl. Von dem Fieber, welches ich an Bord gebracht hatte, ſpürte ich nichts mehr; nur des Morgens noch ein unangenehmes Gefühl in den Zehen und Fingerſpitzen; auch kam ich ſichtlich wieder zu Fleiſch.

Den 13. December befanden wir uns auf 21. Grad ſüdl. Breite. Es begann ſchon Abends kühl zu werden; mit Sonnenuntergang bezog ſich die Luft und es fiel ein ſtarker Thau. Die Nächte waren wunderſchön. Die Sterne glänzten in funkelndem Lichte; der Himmel war tiefblau, oft ohne die mindeſte Trübung, außer den zwei capiſchen Wolken. Dieſe ſonderbaren Phänomene erblickt man nur auf der ſüdlichen Hemiſphäre. Vor Sonnenuntergang gleichen ſie ovalen, lichtgrauen Wolken; des Nachts ſind ſie helle Flocken, die ein Conglomerat von unzähligen Sternen (wie die Milchſtraße) ſein ſollen. Es blieb uns Muſe genug, die Himmelsbilder zu ſtudiren.

Digitized by Google

Den erſten Januar 1840 feierten wir ſtill; — ein welſcher Hahn prangte Mittags auf unſrer Tafel und Abends brachten wir dem Janus eine Libation von Glühwein. Ueber Tag war die Hitze noch drückend, beſonders von 12 bis 3 Uhr; Abends jedoch nahm die friſche Kühlung der Luft mit jedem Tage zu, obgleich wir nicht direkt nach Süden, ſondern weſt-ſüdweſt liefen.

Den 3. Januar ſahen wir ſo ziemlich in dem Zenith unſres Horizonts am hellen Tage einen Stern am Himmel. Es war Morgens um 7 Uhr. Einige Matroſen hatten in Batavia ſchwere Krankheiten überſtanden und ſchleppten ſich noch ſiech auf dem Verdecke herum. Bei einigen brach die Krankheit an Bord wieder aus. Einer der beſten Matroſen, der die letzten Tage in Batavia oft mit dem Boote an das Land gegangen war und ſich den ſchädlichen Dünſten an den Sümpfen der Einfahrt ausgeſetzt hatte, bekam den Typhus und ſtarb den 8. Januar. Den 9. wurde er in ſein Bettzeug genäht und 16 Stunden nach ſeinem Tode über Bord geworfen. Obgleich ihm Kanonenkugeln an die Füße gehangen waren, ſchwamm er doch oben auf, weil die Luft ſeine Umhüllung ſackartig ausdehnte, was die Matroſen als eine üble Vorbedeutung anſahen.

Den 11. paſſirten wir die Inſel Sct. Mauritius (Isle de France), indem wir eine Tagereiſe weit daran vorüberſteuerten. Das Wetter blieb wunderſchön, es war eine beſtändige Frühlingsluft, die Reiſe war herrlich. Wir hatten 9 Meilen Fahrt und liefen ſtets vor dem Winde mit reißender Schnelligkeit.

Den 14. ſahen wir ein Schiff, das jedoch die einbrechende Nacht unſern Blicken entzog. Den 15. ſahen wir eine Brigg. Wer bedenkt, daß man Monate lang von allem Verkehr mit der übrigen Welt abgeſchloſſen iſt, wird das Vergnügen begreifen, welches wir empfanden, wenn ein Schiff uns nahte. Die Unterhaltung an Bord unſers Schiffes war einförmig; was ſich unſern Blicken darbot, blieb immer daſſelbe; die dunkelblaue, weißgekräuſelte See, dann und wann Delphine, die aus dem Waſſer

Digitized by Google

hervorſprangen, Seeſchwalben und einige Gabelſchwänze, die ſporadiſch das Schiff umkreuzten. Wir hatten eine Menge Affen an Bord, die uns oft ergötzten; ſie waren gegen ihre Herren devot, gegen die Kinder biſſig, jagten einander das Futter ab, ſtopften ſich die Backentaſchen ungeheuer voll und trieben mit dem Hunde mancherlei Jocus; mit den Katzen wollten ſie ſich aber nicht befaſſen. Von unſern prächtigen molukkiſchen Lori's und Kakadu's gingen leider einige über Bord, was auch mehreren Affen begegnete. Von den ſchönen Reisvögeln und niedlichen Zwergturteltauben, die nicht größer als Lerchen ſind, ſtarben die meiſten, weil ſie gegen die Kälte ſehr empfindlich waren.

Am Morgen des 21ſten ſahen wir ein Schiff weit voraus in großer Ferne, das mit uns denſelben Cours hielt. Abends um 9 Uhr hatten wir es eingeholt und die Kapitäne riefen ſich an. Es war der William Lockerby, der den 1. December von Calcutta weggeſegelt war, ein Dreimaſter mit Campagne. Beim Mondſchein konnten wir die Paſſagiere darauf ſehen. Der Wind, welcher 6 Meilen Fahrt hatte, hob ſich des Nachts zu 9 Meilen. Es wurde nun empfindlich kühl, ſo daß es mich auf dem Verdecke fror. Der Kapitän gedachte in fünf Wochen die Reiſe von Batavia nach dem Cap zu machen, hatte ſich aber verrechnet.

Den 24. hatten wir Sturm, den 26. ließ der Wind etwas nach. Die Kartoffeln waren jetzt alle aufgezehrt, ſo daß wir uns mit Reis begnügen mußten. Wir ſahen drei Schiffe und erreichten Mittags um 4 Uhr das eine; es hieß Bombai und ging von Bombai nach London. Es war ein Compagnieſchiff von 1800 Tonnen, ein ungeheurer Koloß mit Barktakelage, der wie eine eherne Feſtung daherſchwamm. Alles Volk hing an Backbord wie an einem Bienenſtocke, ſogar zu den offnen Lucken guckten weiße, braune und ſchwarze Geſichter heraus. Engländer, Bengaleſen und Neger, gegen 500 an der Zahl, erfüllten das Deck und Zwiſchendeck. Weiber, Kinder, Affen, Papagaien

Digitized by Google

und Kanarienvögel, alles ſchrie und pfiff durcheinander. Die Offiziere ſtanden in ſchwarzer Jacke und Pantalons, mit goldgeſtreiften Mützen hinten auf der Campagne. Wir liefen ſchnell voraus, blieben aber, da die See ruhig war, einige Zeit einander im Geſichte.

Den 27. hatten wir üblen Wind, nemlich ſüdweſt. Wir holten wieder einen Dreimaſter ein, einen Wallfiſchfänger, der ſchon zwei und ein halbes Jahr auf der Reiſe ſich befand. Das Wetter wurde trübe, die Luft ſcharf; Mittags widrige, empfindliche Kälte und brennende Sonnenhitze zu gleicher Zeit. Abends um 4 Uhr erblickten wir die Südſpitze von Afrika. Unter Gegenwind kamen wir der Küſte nur langſam näher.

Das Cap der guten Hoffnung.

Jetzt war alſo der Augenblick gekommen, wo ich den dritten Continent der alten Welt ſehen und auch betreten ſollte. Afrika, jenes Fabelland der Alten und Wunderland der Neuen, entfaltete ſeine Küſten vor unſern forſchenden Blicken. Mit ſchroffen, kahlen Felſenbergen imponirt dieſer Welttheil ſelbſt da in ſchauerlicher Größe, wo er mit den Reizen des ſüdlichſten Italiens prangen ſollte; — keine Vegetation, — nur hie und da ſchneeweißer Sand, der von den rauhen Stürmen aus dem Meere gegen die Berge gejagt iſt. Welcher Contraſt zwiſchen Oſtindiens paradieſiſchen Küſten und dieſen unwirthbaren Vorgebirgen!

Der Wind ließ uns nur langſam vorrücken. Den 29. Januar näherten wir uns dem Cap. Wie ein gewaltiges Monument, das die Natur ſich ſelbſt geſetzt hat und gegen welches die ägyptiſchen Denkmale nur Pigmäenbildungen ſind, erhob ſich der Löwenberg und ragte der Tafelberg in ſchwindelnder Steilheit hervor. Das Wetter war ruhig, heiß und hell. Das Land

Digitized by Google

ſah aus, wie wenn es eben erſt aus der Werkſtätte des Schöpfers käme, ſo neu, ſo kahl, von aller Vegetation entblößt. Jetzt unterſchieden wir die Häuſer und Villen mit eingefaßten Gärten und dem wenigen Grün. Die Leuchtthürme rückten näher; ſchon nahmen wir Wagen, Pferde und Menſchen wahr; jetzt ſchwebten wir um die Ecke der Tafelbai.

Die Rhede mit ihren Schiffen, die Capſtadt lag amphitheatraliſch vor uns ausgebreitet. Die Häuſer mit den platten Dächern und hellen Fenſterſcheiben glänzten uns entgegen, die Dampfmaſchinen ſpieen dicken, ſchwarzen Rauch aus, der Tafelberg hing ſchroff, ſteil und finſter über die Stadt; wenn ſich nur ein Theil dieſer rieſigen Felſenmaſſen löſt, er muß die Stadt zerſchmettern. Wir hörten das Hämmern der Werkleute, das Rollen der Wagen, das ſumſende Getöſe eines regen Treibens. Das Meer war ſtill, kein Lüftchen regte ſich, die Luft war von durchſichtiger Klarheit, alles ſprang in ſcharfen Umriſſen hervor. Sachte kam unſer Schiff näher. — Da erhob ſich eine leichte, weiße Wolke über dem Tafelberg; ſie ſetzte ſich auf ſeinen Gipfel, vergrößerte ſich, indem ſie durch immer neue Maſſen ſchnell anwuchs. Jetzt ſchwebte ſie herab — und ein Orkan, wie von tauſend Dämonen losgelaſſen, ſtürzte uns brauſend entgegen. So hatte ich das nie geſehene Schauſpiel eines heftigen Sturmes bei dem ſchönſten Wetter; bei dem Anblick des ruhigen Treibens einer friedlichen Stadt, die Ausſicht, vielleicht in ihrem Angeſicht unterzugehen. Wir lavirten hin und wieder; die Matroſen arbeiteten mit Anſtrengung; die Wuth des heulenden Windes bog unſre Maſten faſt bis zu den empörten Wellen hernieder. Unſer Zimmermann wurde beim Wenden von dem Beſaansraa gefaßt und gegen die Verſchanzung geſchleudert, daß ihm die Rippen krachten und er ſich am Fuße ſchwer verletzte; auch einige andere Matroſen wurden gequetſcht. Wir gewannen nur wenig Vorſprung; endlich waren wir ſo weit vorgerückt, daß der Anker losgelaſſen werden konnte. Dumpfklirrend rollte die ſchwere,

lange Kette ihm nach; ein Ruck, und wir lagen feſt vor dem Cap der guten Hoffnung. — Das Schiff kehrte dem Winde den Bugſpriet entgegen und lag ſtill. Es war 4 Uhr Nachmittags, als wir den Anker fallen ließen, wegen des heftigen Windes konnten wir an dieſem Tage nicht mehr an das Land kommen. Die Rhede war faſt ſo voll Schiffe, als die zu Batavia; einige Fahrzeuge liefen mit dem Marsſegel bei pfeilſchnell aus der Bai. Es wunderte mich, daß in der nahen See keine Fahrzeuge und Fiſcherboote ſich blicken ließen; nahe um die Stadt war es lebhaft, in der Ferne aber leer und öde.

Den 30. Januar kam Morgens in der Frühe der Hamburger Conſul, durfte aber nicht eher an Bord, als bis der Hafenmeiſter auf dem Schiffe geweſen war. Die Engländer geſtatten die Einfuhr fremder Waaren nicht, aus dem Lande darf man aber alles bringen. Jetzt kamen Boote mit Obſtverkäufern, die ſchöne Trauben, Pfirſige, Aepfel, Birnen, Brod, Humern und Muſcheln (freilich gegen hohe Preiſe) feil boten. Wir gingen mit dem Boote ans Land.

Die Capſtadt iſt ſchön und lebhaft; alle Straßen ſchneiden ſich in rechten Winkeln, ſind breit, aber nicht gepflaſtert. Italieniſche Städte mögen einen ähnlichen Eindruck hervorbringen, als die Capſtadt. Wir gingen über den Paradeplatz; er iſt mit einer Allee von Fichten umgeben, deren Nadeln eher grau als grün ausſehen. In der nächſten Straße wohnten rothe, muskulöſe Fleiſcher; da ritten große engliſche Esquires mit tuchenen Ueberröcken auf hohen, groben Gäulen, die ſehr plump gegen Oſtindiens zierliche Pferde abſtechen; dort fuhren unförmliche, capiſche Bauern auf vierräderigen Wagen, vor welchen zehn bis zwanzig Ochſen und elende Mähren einherſchritten, deren Leitfaden aus einer einzigen Peitſche beſtand, die einen Stiel ſo lang wie eine Bambusangelruthe und eine proportionale Schnur hatte und von dem Wagenlenker unter holländiſch-afrikaniſchen Flüchen gehandhabt wurde; dort brachte ein Schäfer große Häm-

Digitized by Google

mel mit Fettſchwänzen. Hier kam ein Piquet von dem ſchottiſchen Regimente mit rothen Röcken, weißen Aufſchlägen und gewürfelten Hoſen von ſchottiſchem Zeuge, mit hohen Bärenmützen und ſchwarz und weißen Straußfedern auf dem Kopfe; Hottentotten, Bengaleſen, Malajen, Javanen, Chineſen und die gefärbten Sprößlinge der ſüdafrikaniſchen Bevölkerung, alle in europäiſcher Tracht, drängten ſich durch Dandy's und Lady's und ſchwere Karoſſen. Rieſengroße Buchſtaben und Zahlen zeigen die Beſtimmung der Gebäude und den Namen ihrer Eigenthümer an. Da waren prachtvolle Kaufladen, vor denen nicht ſelten ein ausgeſtopfter Leopard prangte. Straußfedern ſah ich an ſolchen Laden von ſeltner Größe und Schönheit; Kunſthändler entfalteten an ihren Fenſtern zahlreiche Karrikaturen, in welchen John Bull ſich ſelbſt lächerlich macht. Dazwiſchen ſteckten Tavernen, deren beſcheidene Schenkſtuben kaum einem Berliner Eckenſteher genügen würden, weil ſie aller Bänke und Stühle entbehren und man auf eine höchſt ungaſtliche Weiſe ſein Ingwerbier, ſeinen Gin und Grok ſtehend trinken muß; hie und da erhoben ſich auch neumodiſche Kirchen in verzwicktem Style, eine ſogar in gothiſchem, an der noch gebaut wurde. Die ſchönſte Promenade iſt eine Allee von niedern Eichenbäumen, an der ſich das Gut des Gouverneurs befand. Die beſten Gebäude ſtammen zum Theil noch aus holländiſcher Zeit; wahrhaft prachtvoll ſind die Forts und Kaſernen. Bei Tage werden die Läden der meiſten Häuſer wegen der Hitze geſchloſſen gehalten; wir litten ſehr von dem Wind und Staube, der ſo heftig war, daß man beinahe den Athem verlor. Kurz vor unſrer Ankunft war ein portugieſiſches Sclavenſchiff genommen und nach dem Cap gebracht worden. Das Schiff ſah ich auf der Rhede liegen; die Sclaven hatte man nach allen Richtungen ſogleich in die Plantagen vertheilt. Kaum waren ſie im Lande, ſo brachen die Pocken unter ihnen aus, und von allen Seiten geſammelt wurden ſie in die Hoſpitäler der Capſtadt geſchickt. Die capiſchen

Digitized by Google

Doctoren waren nicht einig, ob es die rechten Blattern ſeien oder nicht. Dr. Laing lud mich ein, die Hoſpitäler zu beſuchen. Daſelbſt angekommen, fanden wir eine Menge Neger von allen Altersperioden in einem Hofe verſammelt, bei welchen die Krankheit eben im Ausbruche begriffen war. Sie repräſentirten die erſten Tage der Blüthe des Exanthems. Auf dem Boden einiger niedrigen ſteingepflaſterten Säle lagen jene Kranken, bei denen das Exanthem in voller Blüthe ſtand. Der Anblick der meiſten war ſcheußlich. Ungeachtet des verdunſtenden Chlors bemerkten wir doch ſchon beim Eintritt in die Säle den eigenthümlichen Geruch. Der ganze Körper der Unglücklichen war mit Blattern ſo dick erfüllt, daß ſie beinahe überall zuſammenfloſſen, die Haut aufgedunſen und wie Krepp ausſah. Die Augen waren geſchwollen und dicht geſchloſſen, aus ihnen und aus der Naſe floß eiteriger Schleim. Es war die ächte Variola, und mich wunderte nur, daß die Aerzte daran zweifeln konnten, da überdieß mehrere Individuen ein Opfer der Seuche geworden waren. Dr. M. und ich bekamen nach dieſem Beſuche einen Ausſchlag, deſſen Puſteln den Waſſerpocken vollkommen glichen und die bei Dr. M. lange ſichtbare Spuren zurückließen.

Ich logirte bei Herrn K., einem ſchätzenswerthen Manne, der die Güte hatte, mich bei mehrern achtbaren Familien der Capſtadt einzuführen und mir den Aufenthalt daſelbſt ſo angenehm als möglich machte. Sonntag den 2. Februar bemerkte ich, daß alle Kaufladen geſchloſſen waren. Tiefe Ruhe herrſchte in der Stadt. Das klangvolle Geläute der Glocken, welche zur Kirche riefen, erweckte eine ernſte, feierliche Stimmung. Lange Zeit hatte ich ein ähnliches nicht gehört. Es erweckte Erinnerungen in mir an längſt vergangene Tage und erregte ein andächtiges Gefühl.

Den Mittag machten wir einen Ausflug in die Umgegend. Es war wie gewöhnlich windig und rauh. Die Gegend, durch welche wir kamen, wird am Cap für die ſchönſte gehalten. Ich

Digitized by Google

fand ſie aber wild, rauh und trocken. Fichten wechſelten mit Buchenwäldern, die Landgüter hatten ein wildes Anſehen. Wir kamen nach Weinberg. Die Weingärten ſind dort von Waldung eingeſchloſſen. Der Weinſtock ſelbſt iſt ohne Stütze, niedrig am Boden. Wir waren an dem Tafelberg längs gefahren und wählten einen andern Rückweg, der uns die Ausſicht auf eine weite, trockene Ebene gewährte, auf der die vielen weißen Häuſer mit ſchwarzen Dächern wie nackte Perſonen ſich ausnahmen. In der Ferne ſah man ein hohes, zackiges Alpengebirge, ausgeſtorben und öde ohne alle Vegetation. Die Gegend ſieht aus wie eine Jahrtauſende verlaſſene Wüſte, über die das göttliche Wort: „es werde“, ausgeſprochen, in der aber nichts geworden iſt. Der Landſchaft fehlt Waſſer, und eine Landſchaft ohne Waſſer iſt wie ein Körper ohne Auge — es fehlt ihr das Leben. Wie ich von den engliſchen Einrichtungen alles Gute glaubte, ſo hatte ich auch vortreffliche Landſtraßen am Cap erwartet. Wie erſtaunte ich aber, als ich einen holperigen, hin und wieder ſo tief ausgehöhlten Weg fand, daß wir Gefahr liefen umzuſchlagen, und vier große, rüſtige Pferde uns kaum von der Stelle zogen. Welch himmelweiter Unterſchied zwiſchen der holländiſchen Herrſchaft in den paradieſiſchen Fluren Java's und der engliſchen am Cap. Während dort die vortrefflichſten Wege ſich durch das ganze Land ziehen, iſt hier ſogar in der Nähe der Hauptſtadt die Straße unter aller Kritik. Dank dem innigern Verkehr der Völker heutzutage. Er zeigt, wie wenig John Bull den Vorrang verdient, den er ſich über alle andern Nationen anmaßt und mit ſtolzer Verachtung auf ſie herunterſchaut, weil er alles bei ſich beſſer glaubt und ſich ſelbſt deßhalb für etwas beſſeres hält, als andre Erdenmenſchen.

Es herrſchte zwiſchen der Bevölkerung eine große Spannung. Die Emancipation der Sclaven hatte für die Colonie verderbliche Folgen, welche eben zu Tage kamen. Durch die Freilaſſung aller Sclaven auf einmal wurden die Coloniſten

Digitized by Google

plötzlich von den Arbeitern verlaſſen und genöthigt, ihre Ländereien aufzugeben, weil keine Hände da waren, ſie zu bauen. Da laute Klagen gegen die Regierung nichts halfen, ſo hatten häufige Auswanderungen ſtatt, welche in der Capſtadt eine ſolche Theurung hervorbrachten, daß dieſe die alte Gaſtfreundſchaft faſt ganz verdrängt hat. Unter zwei Pfund Sterling per Tag kann ein Fremder nicht gut hier verweilen. Die Auswanderer nach Port Natal haben ſich von der engliſchen Regierung gänzlich losgeſagt und eine Art von Republik errichtet. Da dieſe durch die glänzenden Erfolge, welche ſie bis jetzt erlangte, eine wichtige Zukunft verſpricht, ſo erlaube ich mir, eine Beſchreibung von Port Natal (dem Lande, das ihr Hauptſitz und an der Südoſtküſte von Afrika gelegen iſt) hier beizufügen, welche eine getreue Ueberſetzung aus dem wahren Afrikan iſt.

Port Natal.

Concordia res parvae crescunt.

Dieſes himmliſche Land wird begrenzt, ſo wie die Ausgewanderten daſſelbe dem letzten Vertrage zufolge in Beſitz genommen haben, nördlich durch die Bai und den Fluß von St. Lucia, das Land der Zolahs beinahe in einer rechten Linie mit der verwüſteten Stadt von Dingaan: Umkunking=Kloof; weſtlich durch die Drachenberge und ſüdlich durch den Fluß der Umſimvobo.

Die vornehmſten, größten und am meiſten bekannten Flüſſe nördlich von der Bai von Natal ſind: die Umtogaila mit ihren Armen, die kleine Togeila, Mooi= und Buſchmännerfluß, von welchen die drei letztgenannten den nordweſtlichen Theil des Landes bewäſſern; ferner der Umtogaat, Umwoti und Umguini mit noch verſchiedenen andern; ſüdlich: der Umlaas, Umcomaas,

Lovo, Umſincoolo, Umſimvobo u. ſ. w. Meiſt alle dieſe Flüſſe haben ihren Urſprung in den Drachenbergen. Die meiſten derſelben kommen mir (in der Regenzeit alle) für Nachen befahrbar vor, ja manche ſelbſt das ganze Jahr hindurch. Auch können ſie mit geringer Mühe und Koſten ausgeleitet werden, weil das Land längs derſelben ſehr tief iſt.

Berge findet man wenig, allein die Quathlamba oder Drachenberge, welche die weſtliche Grenzſcheidung ausmachen, und der Tafelberg öſtlich von Peter=Moritzburg. Das Land iſt im Allgemeinen hügelig und offen, dicht bewachſen mit allerlei Arten von gutem und geſundem Gras; das Holz wächſt in den Schluchten und längs den Ufern der Flüſſe. Nahe beim Strand hat das Land das Anſehen von einem ununterbrochenen Wald. Das gelbe, Aſſegaai=, Eiſen=, Nies= und Tamboti=Holz wächſt in Menge; letztgenanntes kommt viel mit dem Mahagoniholz überein; auch behaupten die Ausgewanderten, das ſchwarze und weiße Ebenholz da geſehen zu haben. — Dieſe Arten habe ich aber nicht geſehen.

Das Klima iſt im Ganzen ſehr geſund, angenehm und mild, dann und wann ein wenig drückend; zwei Ernten können jährlich eingeſammelt werden. Der Grund iſt ſehr fruchtbar, tief und loſe, beſteht aus ſchwarzer Erde, die an manchen Stellen auch roth iſt; beinahe alles, ſo Kartoffeln, Gemüſe, Fruchtbäume u. ſ. w. wächſt faſt um die Hälfte ſchneller als in der Colonie. Wilde Früchte von einem ſehr angenehmen Geſchmack, worunter beſonders die Matagula, die Zierde von Natal, den erſten Platz bekleidet und die viel Aehnlichkeit mit unſern Pflaumen hat, als auch die weiße Limone, die Miſpel und verſchiedene Arten von Beeren ſind ſehr manchfaltig. Das indiſche Korn wächſt zu einer erſtaunlichen Höhe; daſſelbe, ſowie auch das Kafferkorn, die Pampunen, Pattata's und Tabak, wachſen ohne einige Bewäſſerung. Die Regen beginnen meiſtens im October und endigen im März. Im Winter fällt ein ſtarker Thau.

Digitized by Google

Das Feld iſt ſehr üppig und auch ſehr geſund für Rinder und Schafe. Die Dornenfelder dort achtet man beſonders geeignet für letztgenannte, beſonders für Wollegebende. Man hat bereits ſeit meinem dortigen Aufenthalte bei 2000 Pfund Wolle von Natal'ſchem Produkt an die Händler verkauft; Wenige jedoch legen ſich auf die Wollzucht. Das Hornvieh und die Pferde ſind ſehr fett und in einem ausgezeichneten Zuſtande; doch auch dieſe ſind den gewöhnlichen, in der Colonie herrſchenden, Krankheiten unterworfen. Jedoch bleibt anzumerken, daß von erſtgenanntem, das von dem Elephanteneck kam, noch kein einziges umgekommen iſt. Wahrſcheinlich ſoll eine Verbaſtardung mit dem Zoloahvieh, wie bereits geſchehen iſt, einen ſehr guten und heilſamen Erfolg hervorbringen. Elennthiere, Büffel und Seekühe, wie verſchiedene Arten von Antilopen, als auch Elephanten, Löwen und Tiger ſcheinen das für ſie geeignete Land von Natal zu ihrem Sitz ausgewählt zu haben. Viele Bauern leben von beinahe nichts anderm als der Jagd; die meiſten ſind ſehr erpicht auf den Speck der Seekuh; das Wild verringert ſich jedoch von Tag zu Tag. Die Elephanten, die truppweiſe angetroffen werden, ſind dann und wann ſehr vermeſſen und brutal. Vor ungefähr ſechs Monaten kamen fünf oder ſechs von dieſen Herren, bei dem erſten Camp der Bauern bei Congella einen Beſuch abzuſtatten, marſchirten an dem Hauſe des Landdroſten Roos nahe vorbei und traten mit ihren Erſtaunen erregenden Pfoten einige Kafferhütten nieder, wobei zwei der ſanften Zoolaahs das Leben einbüßen mußten. Die Kaffern haben zu thun, um dieſe Rieſen des Nachts aus ihren Gärten zu wehren; gewöhnlich thun ſie ſolches, indem ſie aus aller Macht ſchreien und raſen, wodurch dieſe Thiere, welche ſolches nicht ertragen können, den Haſenpfad wählen. Sie beginnen aber ein wenig beſcheidener zu werden, denn die tödtliche Kugel von dem ſicher treffenden Ausgewanderten hat ſich mit all ihrer Kraft unter

Digitized by Google

ihuen gezeigt und manchen zu Boden geſtreckt. Das meiſte Wild befindet ſich nördlich von der Bai.

Die dortigen Vögel ſind ſehr ſchön und prächtig und ſehr verſchieden von denen der Colonie. Man hat: den Mahan oder Kafferkraan, bei den Zoolaahs ein ſehr geheiligter Vogel; die geſangvolle Halida, welcher liebliche Töne Morgens und Abends wiederhallen; die ſchöne und hübſchſingende Lurie, den goldnen Kuckuk und die grüne Taube, einige Arten von Papagaien, Enten von verſchiedenen Farben, wilde Truthähne und Gänſe, wie auch Faſanen und Feldhühner, mit noch vielen andern Arten, zu viel um ſie anzuführen. Die Schlangen ſind von ungewöhnlicher Größe; ich ſah vier, die man lebend gefangen hatte und die bei 14 Fuß lang waren; ich hielt ſie zum Geſchlecht der **Boa constrictor** gehörig; ſie waren noch ſehr jung. Eine derſelben hat man eingeſendet, und wie ich glaube, iſt ſie hier noch in dem Muſeum zu ſehen. Ferner liefern die Flüſſe viele Fiſche. Der Springer, der ſich in großen Schaaren in der Bai und in der Mündung der Ströme zeigt, iſt ausnehmend groß und fett.

In Betreff der Bevölkerung zwiſchen der Togeila oder Tugala und dem Fluſſe der Umſimwobo, ſo beſteht dieſe allein, außer dem abtrünnigen Panda mit ſeiner mächtigen Armee, aus den ſanften Zoolaahs und Ausgewanderten. Die meiſten der erſtgenannten ſind alle Flüchtlinge vor dem blutdürſtigen, geweſenen Deſpot und König der Zoolaahs: Chaka. Ihre Wohnplätze ſind die Strecken der Umguini, die Umgebung der Bai von Natal, der Umlaas, das Thal des Fluſſes Lovo, die Strecken der Umkomaas, der Buſchmannsrand weſtlich von der Stadt Peter-Moritzburg, und noch einige andere Plätze. Man ſchätzt ihre Bevölkerung auf 4000. Die meiſten derſelben ſind den Bauern ſo ziemlich nützlich; ſie ſind gewöhnlich die Viehhüter von dieſen, und in dieſer Eigenſchaft haben ſie ſich bis jetzt gut und ehrlich betragen; auch ſind ſie bittre und geſchworne Feinde von Dingaan. Die Regierung iſt Willens, ihnen, ſobald der

Digitized by Google

Friede vollkommen zu Stande gekommen iſt, einen beſondern Platz zur Anſiedelung anzuweiſen.

Die Zahl der bis jetzt in das Land von Natal Ausgewanderten beträgt bei 600 wehrbare Männer. An der Weſtſeite der Drachenberge und an den Sand- und Modderflüſſen befindet ſich eine ſehr große Anzahl; der Angabe zufolge ſollen es über 3000 ſein. Die Gründe, daß dieſe Menſchen ſich dort ſo lange aufgehalten haben, ſind einige üble und nachtheilige Gerüchte, welche eigennützige, den Ausgewanderten feindliche Perſonen unter ihnen verbreitet haben. Sie ſind jedoch jetzt von dem Gegentheil überzeugt und waren im Begriff, ſich zu dem Uebergang in das Land von Natal vorzubereiten.

Die Ausgewanderten haben es bis jetzt nicht für rathſam gefunden, ſich zu zerſtreuen und das Land im Großen zu bebauen. Sie wohnen in der Zahl von hundert, ſechzig und fünfzig Haushaltungen bei einander. Der vornehmſte Platz, auf dem ſie ſich jetzt befinden und welchen ſie zu ihrer Hauptſtadt gewählt haben, iſt Peter-Moritzburg, genannt nach dem ehemaligen Gouverneur Peter Ritief und dem Commandanten G. Moritz; ſie liegt in einer weſtlichen Richtung von der Bai von Natal und iſt ungefähr 12 Stunden Reitens zu Pferde von derſelben entfernt. Man iſt im Begriff, dieſe Stadt ſehr geregelt und im Viereck zu bauen. Es ſind bereits bei ſechshundert Grundſtücke ausgetheilt, wovon der größte Theil entwaldet, beſäet und bepflanzt iſt. Die Wohnungen an dieſer Stätte und auch in andern Campen der Bauern ſind ſehr auf- und dicht nebeneinander gebaut, umringt durch eine Art von Palliſadenwerk zur Abwehr eines feindlichen Anfalls. Die übrigen Dörfer ſind gelegen an den Flüſſen Umlaas, Umcomaas, den kleinen Buſchmännerflüſſen und der kleinen Togeila. Auch haben ſich ungefähr zwanzig Haushaltungen an der Congella niedergelaſſen, die ungefähr 100 Schritte an der Weſtſeite von der Bai gelegen iſt. Der Platz, gewählt und durch eine hierzu angeſtellte Commiſſion als ſehr

Digitized by Google

geeignet beurtheilt zur Anlage eines Dorfes dicht an der Bai, liegt nicht fern von dem Ankerplatz der Schiffe; derſelbe befindet ſich zwiſchen der Congella, dem Fluſſe Umguini und dem geweſenen Camp der Engländer, und iſt eine ausgebreitete und fruchtbare Fläche. Das Waſſer allein iſt nicht überflüſſig, man hält jedoch für möglich, den Fluß Umguini abzuleiten und dahin zu bringen.

Das Volk iſt im Allgemeinen ſehr friedliebend, gut und von ordentlichem Betragen. Während meines dortigen, ungefähr neun Monate langen Aufenthalts habe ich ſo zu ſagen kein einziges Verbrechen ernſtlicher Art unter ihnen vorfallen ſehen. Ihre Regierung iſt eine demokratiſche, gegründet auf holländiſche Geſetze; ſie nennen ſich ſelbſt: „die Republik von Natal.“ Die erſte und höchſte Macht unter ihnen iſt der Volksrath, beſtehend aus vierundzwanzig durch das Volk erwählten Mitgliedern. Dieſer übt die höchſte Macht aus, und hält gewöhnlich monatliche Verſammlungen; doch wenn es nöthig iſt auch mehrmals, wobei eins der Mitglieder als Vorſitzer gewählt wird. Man ſcheint jedoch von dieſer Gewohnheit langſamerhand abzuweichen und mehr auf einen jährlichen Präſident zu halten. Herr S. Maritz, Bruder des verſtorbenen Commandanten, bekleidet jetzt den Platz des Vorſitzers; in dieſer Stelle hat er ſich immer uneigennützig, unparteiiſch und verdienſtlich betragen, und hat mit allem Recht den Namen „Unſer Vater“ durch das Volk erhalten. Auch haben ſie zwei Landdroſten, jeder mit ſechs geheimen Räthen, von welchen der eine zu Petermoritzburg, der Herr Philipp Nel, und der andere, der Herr Roos, an der Congella das Recht ausüben. Dieſe beſchließen gewöhnlich alle civile und criminelle Sachen. In Sachen von ernſtlicher Art, als Verbannung, harte Arbeit, ſowie Todesſtrafen u. ſ. w. wird eine Jury von 24 zuſammengerufen, aus denen 12 gewählt werden, welche das Urtheil fällen. Der Landdroſt ſitzt dann als Richter vor. Alle Todesurtheile müſſen das Fiat

8

Digitized by Google

von dem Volksrath bekommen. Ferner haben ſie verſchiedene Commandanten und Feldcorneten, und einen Haupt- und Oberfeldcommandanten, welcher in Kriegszeit die höchſte Macht bekleidet, und alles, was den Krieg betrifft, regelt und verwaltet; er bleibt nichtsdeſtoweniger immer dem Volksrathe unterworfen. Der Mann, der jetzt dieſe wichtige Stelle hat, iſt der Herr A. W. Prätorius, vormals Feldcornet in dem Diſtrikt Graaff-Reinet, ſehr beliebt, und ehrerbietig geachtet durch das Volk.

Die Ausgewanderten haben alle einſtimmig beſchloſſen, nie mehr in das Land ihrer Geburt zurückzukehren, ja lieber allen Gefahren zu trotzen und alle Entbehrungen zu ertragen, als ſich wieder einer Reihe von Unfällen und Gefahren preis zu geben, welche ſie in der Colonie, ihrem Vaterlande, haben erfahren müſſen. Sie wollen Frieden mit allen Menſchen, ſelbſt Frieden mit einem Zwingherrn, durch deſſen alles verwüſtende Mordſpieße, durch deſſen verrätheriſche Mordſcenen das vergoſſene Blut ihrer Kinder mit lauter Stimme um Rache ruft. Sie wollen eine ungeſtörte, auf alle Billigkeit gegründete, und keine namenloſe Freiheit genießen. Sie wollen das Land, durch ſie geſetzlich erworben, das Land, das ſie nachher mit ihrem Blute haben kaufen müſſen, behalten und lieber den letzten Tropfen Bluts aus ihren Adern fließen ſehen, als — daſſelbe aufgeben.

Auch verlangen ſie ſehr nach einem Lehrer aus ihren eignen Landsleuten und nach einigen Unterrichtgebenden.

Digitized by Google

Fortſetzung der Reiſe.

Prosequitur surgens a puppi ventus euntes.
Virg. Aen. V. 777.

So weit von Port Natal. Ich kehre nun wieder nach der Capſtadt zurück. Einige Tage vor unſrer Ankunft war ein Kutter eingelaufen, ein Fahrzeug, kaum ſo groß als ein Lootſenboot. Es kam mit drei Mann aus England. Vasco de Gama wagte ſich kaum mit Schiffen erſter Größe bis an das Cap, und jetzt fährt man mit Schaluppen und wenigen Mann um die halbe Welt!

Mein freundlicher Gaſtherr beſchenkte mich beim Abſchiede mit einem großen Korbe voll auserleſener Südfrüchte, die bis zur Linie uns eine große Erquickung gewährten. Der Kapitän, welcher noch einige Paſſagiere bekommen, hatte Schaafe, Schweine, Truthähne und einige hundert Hühner mitgenommen, auch Kartoffeln, die aber am Cap von ſehr ſchlechter Qualität ſind, was vielleicht von der großen Trockenheit des Bodens herrührt. Wenn es uns nicht wie mit den frühern Hühnern ging, von denen einmal hundert Stück in einem Tage geſtorben waren, ſo konnte der Proviant für die ganze Reiſe ausreichen. Auch war der Tiſch jetzt etwas beſſer als früher.

Der Tafelberg hatte wieder ſeine Perücke aufgeſetzt und Aeolus brauſte wild auf uns ein, als wir den 5ten Februar Mittags um 4 Uhr die Anker lichteten und pfeilſchnell die Bai verließen. Der Kapitän hatte drei neue Paſſagiere bekommen, nemlich den Franzoſen Aquarone, einen nimmer ruhigen, immer

Digitized by Google

luſtigen Menſchen; und zwei Hamburger, welche vom Cap zurückgingen, die wohl einer nähern Beſchreibung bedürfen.

Ihr Name war Drege (hätte aber beſſer Dreckige geheißen). Der Aelteſte, ein Pharmaceut, fabrizirte während der ganzen Reiſe beſtändig Schuhe und flickte Hoſen. Dieſes praktiſche Geſchöpf wechſelte während der ganzen Reiſe nicht zweimal ſein Hemde; ſeine Oberkleider bildeten ein tauſendmal geflicktes, ſchmutziges Futteral über die ſchmierigen, ſtinkenden Unterkleider. Er hatte ein Dutzend lebender Schildkröten mitgebracht, die er vielleicht in Europa ſehen laſſen wollte: leider krepirten ſie aber alle. Er ſtopfte jedes Thier aus, das an Bord krepirte, und ſammelte alle Käfer und Inſekten, weßhalb ihm die Schiffsjungen manchmal andres Ungeziefer brachten, um ſeine Sammlung vollſtändig zu machen. Er war von kurzer, unterſetzter Statur und ſo haarig, daß von ſeinem Geſichte eigentlich nur die Naſenſpitze ſichtbar war. Sein Bart wurde alle Sonntage, und zwar Morgens ehe es Tag war, abgemäht; es rauſchte dann, wie wenn Stroh für Viehfutter geſchnitten wird.

Sein Bruder, ein gelehrter Zuckerbäcker, war ein langer Menſch, der kurz nach ſeiner Ankunft an Bord eine lederne Hoſe anzog, die in der heißen Zone gräßlich ſtank und welche er erſt vor Amſterdam wieder ablegte. Dieſe Gebrüder Diogenes waren keineswegs arm, ſondern hatten eine gute Ladung Capwein und Fäſſer mit Naturalien an Bord gebracht, um damit in Europa zu handeln. Man hätte ſie an eine wüſte Inſel ausſetzen mögen, ihre Kunſtfertigkeit würde ſie wie Robinſon doch erhalten haben, denn ſie pfuſchten in alle Zweige menſchlichen Wiſſens.

Wir liefen bei hoher See mit ſtarkem, anhaltendem Oſtwind ſo ſchnell, daß wir in 24 Stunden über vier Grad Diſtanz ablegten. Die ſtarke Bewegung im Schiffe verurſachte uns allen wieder einen Stoß von der Seekrankheit. Auf dem

Verdecke war es kalt und unfreundlich; ich ſehnte mich wieder in wärmere Regionen. Wir kamen gut vorwärts und richteten unſere Gedanken zuverſichtlicher auf das Ende der Reiſe.

Den 15. Februar (zehn Tage nach unſrer Abreiſe vom Cap) erblickten wir Abends um 4 Uhr Sct. Helena. Einſam und verlaſſen liegt es in dem weiten, endloſen Ocean, und ſeine ſteilen Höhen werden fern in der See erblickt. Wie manchmal mag von dort Napoleons Blick in die Ferne geſchweift, wie oft mag er dieſen blauen Himmel um Erlöſung aus ſeinem traurigen Exile angefleht haben! Welche Wünſche ſtiegen bei ihm auf, wenn die Schiffe mit vollen Segeln hier vorüberfuhren! — aber ſie kamen und gingen und brachten keinen Troſt in jenes ſturmbewegte Herz. Angeſchmiedet war er dort mit ſeinem Feuergeiſte, der mit Titanenkraft die Feſſeln des Jahrhunderts geſprengt hat. Dort hat er gelitten und gerungen, der einzige Heros unſrer Zeit; dort lag er begraben. So lange die Welt ſteht, wird jenes Eiland ein ewig denkwürdiges Monument des großen Mannes unſres Jahrhunderts bleiben.

Den 15. Februar befanden wir uns auf 15° 55′ ſüdlicher Breite. Jetzt war es wieder ſo warm, daß man gern auf dem Verdeck verweilte. Die läſtige Hitze wird eigentlich erſt auf dem zehnten Breitegrade beider Hemiſphären fühlbar, weiter hin mäßigen die Winde die tropiſche Gluth auf dem Meere. Wir hielten den Cours Nordweſt. Das Wetter blieb angenehm; der Himmel war Abends prachtvoll geröthet — aber die Luft blieb ſtets trübe, und ſo heitere Tage, wie auf der öſtlichen Seite Afrika's, hatten wir nicht mehr. Den 24. Februar bekamen wir ſüdlichen Wind.

Den 26. Februar paſſirten wir die Linie; obgleich jedem die frohe Hoffnung zulachte, daß der größte Theil der Reiſe vorüber wäre, ſo äußerte ſich doch die Freude nicht laut. Es herrſchte ein trüber Geiſt auf der Eliſabeth. Unſer Cours war jetzt Nord.

Digitized by Google

Den 29. ſahen wir die engliſche Barque Marie Bolmer, welche den 1. Januar von Isle de France weggeſegelt war und gerade an dem Tage, an welchem wir an dem Cap ankamen, die Rhede der Capſtadt verlaſſen hatte. Wir befanden uns auf 4 Grad nördlicher Breite. Des Nachts war die Hitze in der Kajütte unausſtehlich. Wir ſahen noch einige Schiffe, hielten aber Cours und kamen ihnen nicht näher. Der Wind blieb beinahe weg, wurde dann nördlich, ſo daß wir Nordweſt anlegen mußten. Den 3. März befanden wir uns auf 10 Grad nördlicher Breite. Wir avancirten wieder gut. Die Kühle des Abends nahm jetzt zu. Dieſer Tage ließ der Kapitän einen Hammel ſchlachten, aus Oekonomie aber das Fleiſch erſt vier Tage nachher auf die Tafel bringen, ſo daß es entſetzlich ſtank. Den 7. paſſirten wir zwei Schiffe; den 8. ſahen wir die niederländiſche Barque: Dankbarkeit, welche einige Tage vor uns die Rhede von Batavia verlaſſen hatte.

Es mußte in der Nähe ein ſchwerer Sturm geweſen ſein, denn um 12 Uhr Mittags kamen ſo gewaltige Wellenmaſſen auf unſer Schiff, daß der Vorſteven ſich in die See tauchte und ein Matroſe, welcher auf dem Bugſpriet ſaß, momentan ganz von den Wellen begraben wurde. Selbſt der Kapitän war in Angſt, wenn das Schiff ſich dergeſtalt in den Wogen begrub, es möchte nicht wieder heraufkommen. Das Waſſer ſtürzte ſo heftig herein, daß der Koch nebſt einem Korbe mit Küchengeſchirr, Tonnen, Eimer und andre Dinge in einem Nu gegen den großen Maſt angeſchwommen kamen. Glücklicher Weiſe ſchlugen die Wogen auch unſre ſtinkenden Hammelsbraten über Bord. Mit Nordoſtwind kamen wir an dieſem Tage auf 15 Grad nördlicher Breite. Obgleich die Sonne Mittags noch heiß brannte, ſo blieb von nun an doch das Sonnenzelt hinweg, welches über Tag ausgeſpannt zu ſein pflegte. Wir wurden auf der See viel brauner gebrannt, als wir in Oſtindien eigentlich geworden waren.

Digitized by Google

Den 10. März ſahen wir drei Schiffe; das eine war die engliſche Brigg Linet, die von Falmouth nach Havanna ging. Von ihr erhielten wir Journale aus Europa, in welchen die Vermählung der Königin von England mit dem Prinzen Albert das Wichtigſte war. An dieſem Tage paſſirten wir den Wendekreis. Die ganze See war hier mit Seegewächſen erfüllt, die jeden Tag ſich mehrten und, ſo weit das Auge reichte, auf der Oberfläche trieben. Obgleich wir 6 Meilen Fahrt hatten, kamen wir doch nicht zum beſten voraus, weil der eitle Kapitän auf jedes Schiff anhielt, um mit ſeiner ſchnellen Reiſe zu prahlen, wodurch er eben eine ſchlechte Reiſe bekam. Den 13ten ſahen wir wieder mehrere Schiffe. Die engliſche Brigg Dido von Bona nach Liverpool hatte ſchon 76 Tage Reiſe. Ihr Kapitän, der nur einen Arm hatte, erhielt von uns etwas Zucker und Kaffee, die ihm ausgegangen waren. Den 14ten ſahen wir drei Schiffe; das eine war eine holländiſche Koff: Stantvries (von Amſterdam nach dem merikaniſchen Meerbuſen mit Paſſagieren an Bord), von der wir fünf Körbe voll Kartoffeln erhielten, welche uns ſehr erwünſcht kamen, da die capiſchen beinahe aufgezehrt waren. Den 15. März ſahen wir die engliſche Brigg St. George, die von Jerſey nach Bahia ging und ſchon 45 Tage unterwegs war. Den 16ten bekamen wir Regen und ungünſtigen Wind, legten Oſten an, ſahen den ſchwediſchen Schooner Johannes, der von Braſilien kam. Den 17. bekamen wir auf 33 Grad nördlicher Breite Windſtille, die aber nicht anhielt, ſondern mit Sturm wechſelte. Den 19ten liefen wir 9 Meilen. Den 20ſten bemerkte der Kapitän, daß wir von unſerm Cours abgekommen waren, weil die eiſerne Stange des Steuerruders den davorſtehenden Kompaß ſehr veränderte. Wir hielten deßhalb auf die Azoren an, um einen Erkennungspunkt zu finden, und ſahen Mittags bei ſtarkem Wind und trübem Wetter die Inſel Pico. Die Nacht folgte Regen und Sturm. Den 21. hielt der Sturm an. Morgens

Digitized by Google

um 7 Uhr brach der große Raa. Das Volk war insgeſammt beſchäftigt, aus Segelſtangen Schienen für den Raa zu fertigen, was bei dem heftigen Schwanken des Schiffs keine leichte Arbeit war; einem Matroſen fuhr dabei ein ſcharfes Beil in die Knieſcheibe. Abends ſegelte ein franzöſiſcher Dreimaſter an uns vorüber. Den 22. hielt der Sturm und Regen an. Den 23. ſahen wir drei Schiffe. Der heftige Wind blieb anhalten, ſo daß wir noch tüchtige Seen auf das Verdeck bekamen. Dadurch, daß der Matroſe am Steuerrade zu ſehr gegen die Wellen anhielt, ſpritzten dieſe über das Schiff hin; ſo wurde der Kapitän, welcher an dem Spiegel ſtand, ein paarmal tüchtig gewaſchen. „Ich hab hem eene gebe (ſagte John zu Remb, als dieſer ihn am Steuerrade ablöſte), gib hem ook eene.“ — „Paß op het Ruer“, ſagte dieſer zu ſeinem Nachfolger, „der Alte is heut ſchabig.“ — Der heftige Wind wehte fort. Den 24. ſahen wir zwei Schiffe; ein franzöſiſcher Dreimaſter hielt auf uns an, der Kapitän drehte ab, wodurch unſer Franzoſe ſehr ungehalten wurde. Den 25. März hatten wir des Nachts wieder Sturm. Es war kalt, und trotz des heftigen Windes kamen wir nur 4 Meilen in 2 Stunden voraus. Den 26. wurde der Wind Nordoſt, alſo gerade Gegen; wir waren jetzt auf 46 Grad nördl. Breite. Den 28. hatten wir ſtarken Oſtwind. Wir ſchlachteten das letzte Schwein, die Kartoffeln waren alle aufgezehrt und mit Ungeduld wünſchten wir das Ende der Reiſe herbei. Den 29. ſegelte ein nordamerikaniſcher Dreimaſter ganz nahe an uns vorüber. Es war ein ſchönes Schiff, das von Hamburg kam und eine Menge Paſſagiere, wahrſcheinlich Auswanderer, an Bord hatte. Der deutſche Wahnſinn dauert alſo noch immer fort. Den 31. März ſahen wir bei großer Kälte und heftigem Winde einen Kutter auf uns zu ſegeln; es war ein engliſcher Lootſe. Um 10 Uhr ſegelte die Barque Benſy von London an uns vorüber. Wir befanden uns jetzt auf 12 Grad weſtlicher Länge von Greenwich. Den

Digitized by Google

1. April bekamen wir guten Weſtwind, der aber nur einen Tag anhielt. Den 2. kam der Oſtwind wieder durch, weßhalb wir kreuzen mußten, um den Kanal zu gewinnen. Den 4. ſahen wir viele Schiffe. Die Hamburger Barque Sir Iſak Benton ſegelte voraus, wir holten ſie ein; ſie war in 28 Tagen von Newyork bis hier geſegelt. Das Meer verlor ſeine blaue Farbe und ſchillerte hellgrün, ein Zeichen, daß wir uns dem Lande näherten. Ich nahm dieſe Veränderung mit Entzücken wahr.

Sonntag den 5. April 1840 ſahen wir Land. Wir ſind im Kanal und erblicken Abends die Leuchtthürme von Lizard und ſpäter in der Nacht den Leuchtthurm von Eddyſtone. Den 6. April ſahen wir die Inſel Wight. Dieſen Tag hatten wir herrlichen Wind; den 7. Gegenwind. Engliſche Fiſcher brachten etwas Fiſch, Auſtern und Kartoffeln, wofür ſie ſich theuer bezahlen ließen. Sie erhielten Thee, Kaffee, Salzfleiſch und Brandwein. Mittags kam ein Lootſenboot vom Texel heran und wir nahmen den holländiſchen Lootſen auf, der uns etwas Kartoffeln brachte. Dieſer Urholländer, der in dem dicken frieſiſchen Büffelwamms einem Elephanten glich, beſaß viel Phlegma; auch die Kälte konnte er beſſer vertragen, als wir. Schon von dem Stant Vries hatten wir gehört, daß im Beginn dieſes Jahres viele Schiffe im Kanal verunglückt waren; der Lootſe erzählte uns mit großer Gemüthsruhe die nähern Details davon. Kein Leben iſt härter als das der Lootſen und Fiſcher, und mancher arme Taglöhner des Binnenlandes mag ſich im Vergleich mit dieſen Leuten glücklich ſchätzen; bei Sturm und Unwetter, bei Regen und ſchneidender Kälte in offnem Boote kämpfend mit dem feindlichen Elemente müſſen ſich dieſe Menſchen Tag und Nacht auf dem Meere herumtreiben. Um 6 Uhr kam der Kapitän des Hamburger Schooners Hektor an Bord und erſuchte den Kapitän um etwas Fleiſch und Brod. Er war vor 54 Tagen von St. Domingo weggeſegelt, hatte wegen Gegenwind beinahe vier Wochen vor dem Kanale kreuzen

Digitized by Google

müſſen und faſt allen Proviant aufgezehrt. Wenn die gelehrten Bewohner des Feſtlandes die Reſultate der Schiffsreiſen vergli-chen, ſie würden finden, daß der Weg nach Amerika und Oſt-indien keineswegs ſo leichthin und ſchnell gemacht iſt, als es in den Büchern geſchrieben ſteht. Man lieſt dort gewöhnlich von den ſchnellſten Reiſen und iſt im Binnenlande ſehr geneigt dieſe als Norm gelten zu laſſen. Aber die Erfahrung lehrt, daß man eher die langen als die kurzen Reiſen als Regel gelten laſſen ſoll, im Falle man eine Reiſe antritt, um durch die längere Dauer ſich die Fahrt nicht zu verbittern und ſich getäuſcht zu ſehen.

Es war ſehr rauh; wir blieben nur momentan auf dem Verdecke, weil der ſcharfe, kalte Nordoſtwind uns ſchnell durch-wehte. Der Anblick, welcher ſich uns aber von dem Verdecke darbot, war einzig in ſeiner Art. Ueberall, wohin wir blick-ten, wimmelte es von Segeln. Schiffe von der erſten Größe bis zum kleinſten Fahrboot erfüllten den Kanal. Jeder Augen-blick brachte uns ein neues Schauſpiel. Kein Meer auf der ganzen Erdenrunde kann ein ähnliches hervorzaubern, denn hier ſah man nicht einige, ſondern hunderte von Schiffen; ſie muß-ten durch Gegenwind aufgehalten und ſo angeſammelt worden ſein. Hier konnte man die Macht und Stärke des menſchlichen Geiſtes bewundern, der die entfernteſten Regionen der Welt zu ſeinem Vortheil zu verbinden weiß und mit bewunderungswür-digen Kunſtwerken das Meer beherrſcht. Ein freudiges Be-wußtſeyn eigner Kraft erweckt dieſer Anblick, und mit Schiller möchte man ausrufen:

Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Den 7. April paſſirten wir Abends Dover und Calais und ſahen ganz deutlich die Küſten von England und Frank-reich, hatten aber den 8ten ſo ſtarken Gegenwind, daß wir bis

Digitized by Google

Haſtings zurückgetrieben wurden. Durch mühſames Kreuzen gelang es uns, aus dem Kanal herauszukommen, während alle übrigen Schiffe zurückbleiben mußten. Den 10ten kauften wir von einem Lootſen von der Elbe etwas Roggenbrod und Kartoffeln zu theuren Preiſen. Abends fiel ein ſo dichter Nebel, daß wir keine Schiffslänge vorausſehen konnten. Gerade in derſelben Nacht mußten wir das Feuerſchiff an der Bank paſſiren, das von Zeit zu Zeit bei ſolchem Wetter und des Nachts an einer Glocke zu läuten pflegt, um die nahenden Schiffe zu warnen.

Den 11. April zertheilte ſich der Nebel. Die Schiffe waren verſchwunden, nur Fiſcherboote ließen ſich noch blicken. Sie kamen jetzt von allen Seiten an unſer Schiff und gaben für ein wenig Brandwein, Schiffszwieback oder geſalzenes Fleiſch ganze Körbe voll der herrlichſten Fiſche; ja zuletzt boten ſie uns ſolche in großer Menge für etwas Trinkwaſſer an. Dieſe Fiſcher verkaufen die Fiſche nicht ſelbſt auf dem Markte, ſondern ſind durch eigne Händler bloß dazu gehalten, die Fiſche, welche ſie gefangen haben, abzuliefern.

Sonntag den 12. April ſahen wir die Küſten von Holland. Der erſte Punkt, der ſich unſern Blicken darbot, war Wyk aan Zee. Feſt richteten wir unſre Blicke dahin; nach langer Trennung ſah ich den heimathlichen Boden, den ich niemals wieder zu ſehen gehofft hatte, zwar mit Behagen, aber durchaus nicht mit jenem Enthuſiasmus an, wie er gewöhnlich in Büchern geſchildert ſteht. Ob unſre Vorfahren, die bei ſolcher Gelegenheit ſich mit dem Angeſicht auf die Erde warfen und den Boden zu umarmen pflegten, gefühlvoller oder ich in Oſtindien gefühlloſer geworden war, kann ich nicht entſcheiden. Den 13. April kamen wir nach einer Reiſe von hundert und zwanzig Tagen an dem Nieuwediep bei Helder vor Anker.

Digitized by Google

Banka

und

ſeine Erzeugniſſe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Die Kenntniß von einem Lande, das in geographiſch- und naturhiſtoriſcher Beziehung für das gebildete Europa noch eine wahre terra incognita, für Niederland aber wegen des reichen Ertrags ſeiner Zinnminen nach Java die wichtigſte Beſitzung des oſtindiſchen Archipels iſt, dürfte meiner Anſicht nach der gebildeten Welt nur willkommen ſein. Das, was darüber in Europa bis jetzt bekannt iſt, iſt theils unvollſtändig, theils unwahr. Wenn in den neuſten geographiſchen Werken die Bevölkerung von Banka zu 150,000 angegeben wird, ſo iſt dieſe Angabe eben ſo unrichtig, als jene, welche ein neueres, zur allgemeinen Belehrung dienendes Werk gibt, indem es darin heißt:

„Banca, eine Inſel an der Südoſtküſte von Sumatra, mit 150,000 Einwohnern auf 160 □Meilen, bekannt durch ihre Zinnbergwerke, aus denen die Londoner Bancacompagnie reines und leichtes Zinn zu Tage för-

dert, und wegen der Perlfiſcherei. Noch iſt der ſüd-öſtliche Theil B's. nicht unterſucht. Die Inſel ſteht unter dem Sultan von Palembang, der ſeit 1817 niederländiſcher Vaſall iſt."

Aber ſelbſt Niederland, deſſen Eigenthum die Inſel Banka iſt, beſitzt noch keine vollſtändige Kenntniß davon. In naturhiſtoriſcher Beziehung iſt das Land noch nicht gehörig unterſucht. Die Beſchreibung von dem engliſchen Reſidenten Court iſt mangelhaft, das, was v. Siebold darüber ſagt, höchſt unvollſtändig, da er ſeine Nachrichten nur von Hörenſagen hatte und ſich nur wenige Tage auf der Inſel aufhielt. Müller läßt bei der Angabe der Thiere von den verſchiedenen Sundainſeln in der Rubrik „Banka" auf ſeiner Tabelle eine große Lücke. Die Thiere, welche ich anführe, habe ich alle ſelbſt angetroffen und beobachtet, weßhalb ich ihr Vorkommen auf dieſer Inſel zuverläſſig beſtätigen kann. Die andern Beobachtungen verdanke ich einem faſt dreijährigen Aufenthalte, verſchiedenen Reiſen und eigenen Forſchungen in dieſem Lande.

Da die Nachrichten, welche ich gebe, aus der einzig wahren Quelle geſchöpft ſind, ſo empfehle ich dieſe Beſchreibung meinen Landsleuten um ſo mehr, als ſie ihrer gründlichen Gelehrſamkeit wegen bekannt ſind, geographiſche und naturhiſtoriſche Nachrichten von fremden Ländern aber nicht ſelten fremden Autoritäten nachſchreiben müſſen,

Digitized by Google

und weil die Deutſchen ſolche Nachrichten aus der dritten Hand zu empfangen pflegen, ſo trifft man in ihren geographiſch- und naturhiſtoriſchen Werken häufig falſche, abſurde und höchſt oberflächliche Angaben.

Wenn auch der Mangel an ausländiſchen Beſitzungen ein hinreichender Entſchuldigungsgrund für Deutſchland in dieſer Beziehung ſein mag, ſo iſt es doch nur zu wahr, daß es durchaus an der Aufmunterung fehlt, für Deutſchland zu arbeiten und es England, Frankreich, Holland, Scandinavien, Dänemark und Rußland in Beziehung auf Verdienſte um Erd- und Völkerkunde weit nachſtehen muß, weil es die Koſten, die mit der Erlangung zuverläſſiger Nachrichten verknüpft ſind, zu ſehr ſcheut.

Deßhalb fand auch ich Schwierigkeiten, nachſtehende Beſchreibung in meiner Mutterſprache bekannt zu machen, und die Scheu vor Koſten beſtimmt mich, ſo manche Abbildung, welche zur Charakteriſtik des Landes beigetragen und die dem Ganzen ein höheres Intereſſe gegeben haben würde, hinwegzulaſſen. Obgleich mir aber ausländiſcher Seits vortheilhaftere Bedingungen angeboten wurden, ſo zog ich es doch vor, dieſe Nachrichten zuerſt in Deutſchland zu publiciren, damit meiner Nation der Ruhm gebühre, über ein fremdes, wenig bekanntes, aber gewiß ſehr wichtiges Land zuerſt genaue und zuverläſſige Nachrichten gegeben zu haben, weßhalb ich hoffe, daß man

Digitized by Google

meine gute Abſicht in Deutſchland anerkennen und dieſe Leiſtung günſtig aufnehmen werde, was mir ein Sporn ſein ſoll, auch über andre, noch wenig bekannte Gegenden des oſtindiſchen Archipels ferner genaue Nachrichten zu geben.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Geographiſche Verhältniſſe, Conformation des Landes.

Banka erſtreckt ſich von dem 1ten Grade 30 Minuten ſüdlicher Breite bis zu dem 3ten Grade 7 Minuten ſüdlicher Breite; von dem 105ten Grade 9 Minuten bis zu dem 106ten Grade 54 Minuten öſtlicher Länge von Greenwich. In der Richtung von Nordweſt nach Südoſt bietet es die größte Länge und im Norden (vom Sungiliat bis Müntok) die beträchtlichſte Breite dar. In der Mitte iſt es ſchmal, an ſeinen beiden Enden aber wird es beträchtlich breit. Die Banka=Straße ſcheidet dieſe Inſel im Weſten von Sumatra, im Oſten die Gaspar= und Clemens=Straße von Billiton und Borneo. Im Norden wird ſie von der chineſiſchen und im Süden von der javaniſchen See beſpült.

Banka wird von reglmäßigen Winden beſtrichen. Vom December bis April weht der Nordweſtwind, welcher mit vielem Regen begleitet iſt. Dieſer Wind iſt ſehr unregelmäßig und dreht ſich oft nach verſchiedenen Richtungen. Vom Mai bis November weht der Südoſtwind. Dieſer nimmt anhaltend dieſelbe Richtung, bringt die trockne Jahrszeit mit ſich und erreicht im Auguſt ſeine größte Heftigkeit, ſo daß, wenn er in dieſem und dem folgenden Monate mit Trockenheit gepaart iſt, die Blätter an den Bäumen verwelken, das Gras ausdürrt und die Quellen verſiegen. Schwere Donnerwetter ſind oft in ſeinem Gefolge, beſonders zu Ende Octobers.

Digitized by Google

Der Thermometer ſteigt des Mittags bis zu 90 Grad Fahrenheit, fällt aber um Mitternacht oft bis zu 74 herab. Wenn die glühende Sonne das Grün der Wälder entſchattet, wenn gegen Mittag die lebende Schöpfung in todähnliches Schweigen zurückgeſunken iſt, dann nimmt man das Schwingen und Oscilliren der Luft wahr, die in der Tiefe heiß geworden, in die Höhe aufſteigt; aber bevor nach kühler Nacht die Sonne den Horizont wieder erreicht, iſt es in denſelben Tiefen ſo kalt, daß der leichtbekleidete Bankaneſe vom Schüttelfroſte bebt.

Sonderbar iſt die Thatſache, daß gerade in der naſſen Jahreszeit die wenigſten Krankheiten, in der trockenen dagegen die meiſten und gefährlichſten vorkommen. Dieſe Bemerkung, welche jene Autoren widerlegt, die in der naſſen Jahreszeit den gefährlichſten Feind für die Geſundheit der Europäer bezeichnet wiſſen wollen, habe ich nicht allein auf Banka, ſondern auch auf Sumatra und vorzüglich an dem Hoſpitale zu Batavia gemacht, und die meiſten Hoſpitäler Oſtindiens geben das Reſultat, daß während der naſſen Jahreszeit weniger Todte in den Regiſtern aufgezeichnet ſind, als während der trocknen. In letzterer ſtellen ſich Katarrhe der Bruſt- und Unterleibs-Organe, bösartige Fieber, Leberkrankheiten, Dyſenterieen und gegen Ende Septembers vorzüglich Rheumatismen ein. Die **febris bankanensis i. e. typhus abdominalis** entwickelt ſich gewöhnlich aus Gallenfieber, acquirirt durch den Aufenthalt am Seeſtrande, wo die Verdunſtung des Chlors und Jods, ſowie der Genuß des ſchlechten mit niedern Thierbildungen geſchwängerten Waſſers die Haupturſachen zur Entſtehung dieſer Krankheit ſind.

Gleich Oſtindiens Feſtland zeigt Banka wenig vulkaniſche Spuren. Granit iſt ſein Grnndgebilde. Eine deutſche Meile von Muntok erhebt er ſich aus dem Gipfel der Berge zu beträchtlichen Felſen. Er beſteht auch hier aus Feldſpath, Quarz und Glimmer, hin und wieder führt er Turmalin. Nach ihm

Digitized by Google

iſt Quarz die vorherrſchende Bildung. Bergkryſtall findet ſich in beträchtlichen Säulen in Druſen und vereinzelt im Flötzlande. Auch Amethyſt wird gefunden. Der größte Theil des Erdreichs beſteht aus blaßgelbem, hin und wieder rothem Sand, der häufig eiſenhaltig iſt. Mergel findet ſich ſelten. Außer Zinn und Kupfer birgt das Land noch Eiſen, Blei, Silber und Arſenik. Im weſtlichen Theile der Inſel hat man Braunkohlenlager entdeckt. Mineraliſche Waſſer ſind bis jetzt noch keine aufgefunden. Der ſteinige Boden hält das Waſſer lange. Die Bäche zeichnen ſich durch ſeltene Klarheit aus. Die Friſche dieſes kryſtallhellen, fließenden Waſſers gibt ihm einen großen Vorzug vor dem ſchlaffen, trüben Waſſer in dem flachen Lande von Java, beſonders in der Umgegend Batavia's, obgleich es Manche als Trinkwaſſer für hart halten; abgeſchmackt aber iſt die Meinung, die man auf Java hegt, das Waſſer auf Banka ſei ungeſund, weil es Zinntheile aufgelöſt enthalte. Das meiſte Trinkwaſſer fließt über Quarz- und Sandſteinboden und kommt mit dem Zinngrunde ſelten oder gar nicht in Berührung.

Die Bildung von Flüſſen durch die Berge wäre theils wegen ihrer unbedeutenden Höhe, theils wegen ihrer geringen Zahl nicht beträchtlich. Da aber alle Länder, welche unmittelbar unter dem Aequator liegen, das Eigenthümliche haben, daß die Regenzeit zweimal im Jahre ſich zu wiederholen ſcheint, daß es hier proportional mehr regnet, als auf Java, ſo bilden ſich durch den vielen Regen in den Niederungen große Teiche, welche als die vorzüglichſten Waſſerbehälter der Flüſſe zu betrachten ſind. Die See höhlt dieſe Küſtenflüſſe breit und tief aus; darum findet man auf Banka Ströme, die wegen ihrer Breite und Tiefe im Mißverhältniß zur Größe des Landes ſtehen. Alle dieſe Ströme führen Brackwaſſer, in welchem ſich Seewaſſer mit Flußwaſſer miſcht. Dieſe Miſchung befördert die Verderbniß des Holzes, und die Schiffe, welche in ſolchen Flüſſen vor Anker liegen, gehen weit eher zu Grunde als in der See.

Digitized by Google

Während der Fluth (beſonders zur Springzeit) ſteigt das Waſſer in den Flüſſen gegen 10 Fuß. Während der Ebbe entwickeln ſich aus dem zurückgebliebenen Schlamme eine Menge mephitiſcher Gasarten und Miasmen, welche für die Geſundheit des Menſchen in dieſem heißen Lande außerordentlich nachtheilig — ja fire Träger von **typhus putridus** und **febris intermittens maligna** ſind.

Zwiſchen den Quarzgeſchieben und der lehmigten, hin und wieder eiſenhaltigen Sandſchichte findet ſich das Zinnerz als eine ſchwarze Erde in breiten Lagern. So in den Niederungen. In den Bergen trifft man es aber in Gängen maſſig und in Kryſtallen. Das Land iſt hügelig und ſeine höhern Berge ſtehen ziemlich iſolirt. Der höchſte iſt der Maras (im Norden der Inſel an dem Einſchnitte der Klabatbai), welcher ſich mehr als 2000 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Der Mapur und Permiſang ſind weniger hoch. Im Süden iſt das Brekatgebirge noch zu bemerken. Nach dieſen Höhen ſind die meiſten Karten von Banka entworfen. Wäre das Land ſtark bevölkert, ſo eigneten ſich dieſe einzelnen, hervorſtehenden Berge ganz vortrefflich zu einer telegraphiſchen Linie. Aus Mangel an gebahnten Wegen ſind aber bis jetzt wenige erſteigbar. Die Berge ſind bis auf die Gipfel ſchön bewaldet; nur wenige ſind durch die profane Hand holzgieriger Europäer oder induſtrieller Chineſen oder hungriger Bankaneſen dieſes Schmuckes beraubt. Sie haben, wie alle Granitgebirge, eine gerundete Form. Ihr Inneres birgt eine Menge Mineralien; Thonerde wird nur an wenigen Stellen des Landes getroffen. Der ſteinige, mit Quarz vermengte Grund ſteht deßhalb an Fruchtbarkeit dem humusreichen Boden Java's weit nach. Die Vegetation auf dem lehmigen Sandſteinboden iſt zwar ſehr reich, beſonders in Beziehung auf einheimiſche Pflanzen; allein dieſer Boden taugt nicht zum Anbau, denn er iſt zu hart, zu ſchwer, und trocknet bei langer Dürre leicht aus. Darum werden viele Feld- und Kü-

Digitized by Google

chengewächſe nur mit Mühe am Leben erhalten. Die Eingebornen bekümmern ſich nicht um die Cultur, und das einzige Ingredienz, womit die Chineſen der Fruchtbarkeit des Bodens nachhelfen, iſt Menſchenkoth. Daher die Theuerung von Kohl und Gemüſen. Gewiß hofft Jeder, der zum erſtenmale die immergrünen Hügel erblickt, welche die Küſte von Banka begränzen, mehr in dieſem reizenden Lande zu finden, als es bei näherer Betrachtung wirklich darbietet. Denn dieſe lachenden Küſten ſchließen nur ein trauriges Land ein, das außer ſeinen Zinngruben aller Cultur des Bodens entbehrt. Undurchdringlicher Wald bedeckt das Land bis dicht an die ſchwebenden Hütten der Eingebornen. Gern ſucht man darin Schutz vor der unerträglichen Hitze des Mittags. Die Produkte, welche das Land hervorbringt, gedeihen wegen der Magerkeit des Bodens nicht alle Jahre, aber ſie ſind kräftiger, geſünder, als die auf dem fetten Boden Java's erzeugten. Nur Pompelmuſen ſind holzig und geſchmacklos. Piſang, Ananas, Ubi, Yamswurzeln, Gurken und Melonen wachſen aber ſonder Pflege; überhaupt haben alle Früchte den Vorzug vor den javaniſchen, daß ſie ſelten wurmſtichig werden. Tukkus und Mangoſtan werden nur zu gewiſſen Jahren im Ueberfluß getroffen. Die Reiskultur mißlingt oft und gute Reisjahre ſind auf Banka eben ſo ſelten, als in Deutſchland gute Weinjahre.

Jene Rieſenbildungen, die wie gothiſche Säulen in den Urwäldern Banka's ſich erhoben, welche den europäiſchen Wanderer mit ſtaunender Bewunderung erfüllten, verſchwinden mit der Ausbreitung der Zinnminen immer mehr. Ein geregeltes Forſtweſen beſteht hier gar nicht. Jeder Chineſe haut oder brennt unbarmherzig das ſchönſte Stück Wald nieder, das er zu ſeinen Kohlenbrennereien oder zur Anlage der Zinnminen dienlich hält. Ungeachtet oft wiederholter Verbote dauert dieſer Unfug noch immer fort. Ungeheure Waldbrände machen ganze Gegenden öde. Zwiſchen Sungiliat und Marawang kann kein

Hochwald mehr aufkommen. Würde mit Vernichtung der Wälder das Land cultivirt, ſo könnte man ſich über den Verluſt dieſer Naturzierde noch tröſten; ſo aber bleibt es wüſte liegen. Nur armſeliges Gebüſche, Farrenkraut und Allang-allang (Hirſchgras) tritt an ihre Stelle. Wo man früher in erquickendem Schatten reiſte, da ſendet jetzt die tropiſche Sonne ihre glühenden Strahlen auf den verſchmachtenden Wanderer.

Der Eindruck iſt ſchwer zu beſchreiben, den die wundervolle Pflanzenwelt auf uns machte, als wir bei unſrer Ankunft auf der Oſtküſte Banka's durch den Fluß von Pankalpinang fuhren und uns von allen Seiten von fremden Geſtaltungen umringt und eingeſchloſſen ſahen. Nipa erhob ſich aus dem Waſſer, Manglebäume ſtreckten ihre Aeſte in die Fluthen und das üppige Grün der wachsglänzenden Blätter verbarg nicht ganz die Fülle von Früchten, die lang und dünn wie Kerzen, unter dunklerem Laube aber rund und kopfgroß wie Pompelmuſen (welche Früchte in ihrer Struktur mit wilden Kaſtanien Aehnlichkeit und auch adſtringirende Beſtandtheile hatten), roth und feurig wie Orangen (im Innern einen milchigen Saft von ätzender Beſchaffenheit bergend), braungelb oder purpurfarben, den Ananasen ähnlich, uns entgegen lachten. Cederſchlanke Stämme, die rings von dünnen zum Hauptſtamme gehörigen Ablegern umgeben waren, ſtellten dicke Säulen dar, ähnlich jenen koloſſalen Pfeilern in der gothiſchen Bauordnung, und ſtrebten thurmhoch gegen den Aether, während oben um die Krone die ſeltſamſten Schmarotzerpflanzen aus dem Stamme wucherten und an das ägyptiſche und korinthiſche Blätterwerk der Kapitäler erinnerten. Nibong und andere wilde Palmen drängten ſich ſo dicht an die Ufer des Fluſſes, daß ſie an manchen Stellen ein vollkommenes Dach bildeten und uns aus grellem Sonnenlicht in geheimnißvolles Dunkel führten. Seltſam geſtaltete Wurzeln ragten aus der Erde wie Strebepfeiler her-

Digitized by Google

vor und wuchernde Schlingpflanzen erhoben ſich bis zu dem Gipfel des Dickichts.

Banka's Wälder liefern vortreffliches Holz zu Möbeln und zum Schiffbau. Das rothe Holz (hämatoxylon) iſt das gewöhnlichſte. Man hat aber auch ſchwarzes, gelbes und blaues. Alle Holzarten zeichnen ſich durch ihre Schwere aus, nur das Kaju gabus iſt leichter als Kork, behält aber jeden Eindruck, weßhalb es nicht zu Propfen gebraucht werden kann; doch ließen ſich leichte Gegenſtände, beſonders Schwimmapparate, daraus verfertigen. Jetzt gebraucht man es zum Reinigen der Tafelmeſſer. Mehrere einheimiſche Bäume geben beim Aufritzen einen milchigen Saft von ſich, der an der Luft zu Gummi oder Harz verdickt. Mit einigen dieſer Harze beſtreicht man Stäbe und brennt dieſe als Kerzen, oder man ſchüttet das Harz in hohle Pinangſtämme und brennt dieſe als Lampen, deren Flamme ſehr wohlriechend iſt. Die Eingebornen vertreiben mit dem Feuer wohlriechender Holzarten, ihrer Meinung nach, böſe Geiſter. Das Harz, Damarrh, gebraucht man auch noch zum Verpichen der Fahrzeuge. Es kommen einige Federharzbäume vor, ſie werden aber bis jetzt noch nicht zu Gummi-elaſticum benutzt. Die meiſten Bäume enthalten aromatiſche Beſtandtheile; man trifft hier ganze Wälder von Myrthenbäumen an, auch viele heilkräftige, wie z. B. Saſſafras u. a. Die Beſtandtheile der verſchiedenen Pflanzen ſind bis jetzt noch wenig unterſucht und faſt gar nicht benützt. An dem Honig, welcher von den Waldbäumen durch verſchiedene wilde Bienenarten eingeſammelt wird und der von weißer Rheinweinfarbe bis zu dunkelbraun variirt, kann man ſchon in ſeinen Wirkungen auf den Organismus die verſchiedenartigen Beſtandtheile erkennen.

Der Saft vieler Holzarten erzeugt, auf die Epidermis gebracht, ſchmerzhafte Erantheme und bei Verletzung hartnäckige Geſchwüre. Einige Wurzeln, wie die Tuba, die ſtark nach Moſchus riecht, enthalten einen betäubenden Saft, von welchem

Digitized by Google

die Fiſche ſterben; auch vertilgt man damit Blattläuſe, Erdflöhe, überhaupt alles Ungeziefer, das den Gartengewächſen ſchädlich iſt. Man weicht die geſchnittene Wurzel einige Tage in Waſſer ein und beſprengt damit die Pflanzen. Sonderbar geſtaltete Sumpf- und Waſſerpflanzen ſowie die ſeltſamſten Paraſiten finden ſich in Menge. In Beziehung auf ihre Nutzanwendung ſind die meiſten Pflanzen dieſer Inſel unbekannt. Von mehrern Bäumen benutzt man die Rinde zur Bekleidung der Wohnungen. Der Baum wird zu dem Zwecke ſolang geklopft, bis ſich die Rinde löſt; dieſe wird dann, wenn ſie für Wände dient, in 10 Fuß lange, 2 Fuß breite, dient ſie aber zum Decken der Häuſer, in 3 Fuß lange Stücke geſchnitten. Man preßt dieſe Stücke zwiſchen in die Erde geſchlagenen Pfählen platt, und wenn ſie getrocknet ſind, erſetzen ſie die Stelle der Bretter. Durch Bereitung der Rinde anderer Bäume wird eine Art Zeug gewonnen, das den Eingebornen zur Kleidung dient. Von einigen Bäumen gewinnt man durch Auskochen der Fruchtkelche ein Fett, das die Conſiſtenz der Kakaobutter hat und vollkommen wie Butter benutzt wird. Man gießt es in Tellerform aus; der Geruch desſelben iſt angenehm veilchenartig. In dem Binnenlande Banka's iſt es das einzige Schmälzmittel bei Bereitung der Speiſen, weil die Eingebornen als Bekenner des Islam kein Schweinenfett gebrauchen und Kokos- und Katjangöl ſehr theuer iſt, und es den Bankaneſen nicht einfällt, ſich auf die Cultur dieſer Oele beſonders zu verlegen. Den Europäern erregt dieſe Pflanzenbutter im Anfange etwas Leibſchmerzen. Viele Hölzer dienen zur Bereitung verſchiedener Farben, ebenſo manche Früchte. In der Wildniß trifft man wenige eßbare Früchte, die meiſten enthalten adſtringirende Beſtandtheile, viele auch giftige Stoffe.

Die bankaneſiſche Eiche (**bohon njato** der Eingebornen) iſt ein Djattibaum von rieſiger Größe, deſſen Früchte beſonders zur Schweinsmaſt dienen. Sie kommen mit den europäiſchen

Eichеln im Ganzen überein, ſind aber etwas größer und nicht cylindriſch rund, ſondern kegelförmig gerippt.

Wer ſich mit den einzelnen Pflanzen dieſes Landes bekannter zu machen wünſcht, der findet in dem Prachtwerke: Rumphia, von Profeſſor Blume in Leyden, wo die meiſten Pflanzen dieſer Länder beſchrieben und abgebildet ſind, ausführliche Beſchreibung der meiſten auf Banka vorkommenden Gewächſe, obgleich ſie nicht von dieſer, ſondern von andern Inſeln des oſtindiſchen Archipels hergenommen ſind.

Fauna.

Da die Erzeugniſſe der drei Reiche auf Banka mit denen des übrigen oſtindiſchen Archipelagus übereinkommen und jene von den trefflichſten Forſchern vielſeitig beſchrieben ſind, ſo ſei es mir erlaubt, nur von ſolchen zu ſprechen, welche dieſem Lande mehr eigenthümlich ſind.

Die größeren Hausthiere werden ſehr ſparſam angetroffen. In der Reſidenz Müntok allein ſieht man Hornvieh, Büffel, Schaafe und Ziegen; auf den Diſtrikten fehlen dieſe ganz. Mehrere Verſuche, ſie einheimiſch zu machen, ſind fehlgeſchlagen. Man gibt der Hitze und dem Waſſer Schuld, die Urſache liegt aber im Futter und an der Pflege. Gutes Gras, das auf Java im Ueberfluß wächſt, iſt auf Banka ſelten. Die von Bäumen entblößten Flächen ſind entweder mit Farrenkraut (**Filix mas**) oder mit Hirſchgras (**Allang-allang**) bewachſen; rottet man dies auch aus, ſo koſtet es doch große Mühe, gutes Gras nachzuziehen. Auch haben die inländiſchen Hirten für das Vieh jene Sorgfalt nicht wie die europäiſchen. Bei gehöriger Pflege gedeihen dieſe Thiere gewiß; es ſind wenig-

Digitized by Google

ſtens Pferde auf Banka, die in dieſem Lande gegen 30 Jahre alt geworden ſind.

Man findet drei Affenarten im Lande, die alle geſchwänzt ſind.

Semnopithecus cristatus, Simia maura, der Ludong, ein ſchwarzer Affe mit ſtarkem Backenbarte, erreicht die Größe eines dreijährigen Kindes, iſt menſchenſcheu; ſeine Stimme iſt ein tiefer Baß. Man glaubt ein fürchterliches Raubthier zu hören. Vor Tagesanbruch beginnt er ſein melancholiſches Geheul durch alle Töne der Scala; wird er erſchreckt, dann iſt der Ton ſeiner Stimme ſchnarrend und hallt weithin in dem Echo der dunkeln Wälder. Sein Naturell ſcheint ſanft und weniger bösartig als das anderer Affen. Einſt ließ ich ſechs angeſchoſſenen Ludongs die Köpfe abſchlagen. Die Augen und der Mund ſchloſſen und öffneten ſich noch minutenlang, nachdem der Kopf vom Rumpfe getrennt war; ihr ſchwarzes Geſicht verzerrte ſich fürchterlich, es ſchien, als ob die Empfindung noch nicht erloſchen geweſen wäre. Sollte dies an dem Kopfe eines eben gerichteten Menſchen auch der Fall ſein? —

Ceropithecus cynomolgus, der mausfarbene Affe, iſt nicht nur auf Banka, ſondern auch durch den ganzen oſtindiſchen Archipel der gemeinſte und zahlreichſte. Ich ſah oft 40 bis 60 auf dem Wege ſitzen und ihre Familiengeſchäfte abmachen; traf es ſich dann, daß ein anderer Trupp dieſes Weges zog und mit dem erſten in Berührung kam, ſo entſtand ein hitziger Kampf, der mit großem Geſchrei fortgeführt wurde; den Lärm konnte man einige tauſend Schritte weit hören. Werden ſie dabei durch Menſchen überraſcht, ſo erheben ſie ein durchdringendes Geſchrei; der große Haufe läuft davon, nur ein alter Häuptling bleibt in dem nahen Dickicht verborgen und warnt oder lockt die übrigen herbei, je nachdem die Gefahr ſich nähert oder entfernt. Das Junge, welches ſich am Bauche der Mutter feſtgeklammert hält, wird überall mit herumgeſchleppt und

läßt ſeine Alte nicht los, ſelbſt wenn ſie gefangen wird. Dieſer Affe hat ein zähes Leben, Ich jagte einſt einem drei Kugeln durch den Leib, er hielt ſich mit einem Arme noch an einem Baumaſte feſt, und erſt als eine vierte Kugel ihm den Arm zerſchmetterte, ſtürzte er herunter. Damals waren von dieſer Gattung zwei Albino's eingefangen worden, die ein ſchneeweißes Fell, fleiſchfarbene Geſichter und Hände hatten. Der Adminiſtrateur Borgen von Blinju brachte den einen 1837 lebend nach Europa.

Inuus nemestrinus, der Lampongsaffe, eigentlich auf Sumatra zu Hauſe, wird bisweilen auf Banka angetroffen. Jung iſt er der artigſte oſtindiſche Affe, alt wird er böſe, und dann gebraucht man ihn, um von den hohen Kokosbäumen die Klappernüſſe herabzuholen, welche er ſehr geſchickt abdreht, bis ſie herunterfallen.

Von Maki's habe ich nur den fliegenden gefunden, und zwar **Galeopithecus marmoratus**. Er iſt von der Größe einer jungen Katze, hat ein ausgezeichnet ſchönes, weiches Fell und ſehr große hervorſtehende Augen.

Stenops, der Faulthierlori (die Holländer nennen ihn Luiaard), iſt ein Vierhänder, der etwas einem Bären gleicht; von der Größe des vorigen. Er ſchläft den ganzen Tag mit Seinesgleichen in feſter Umarmung, und brummt verdrießlich, wenn er aus der Lethargie aufgereizt wird. Auf den Bäumen aber iſt er lebhafter und ſehr behend.

Zahlreich ſind die Gattungen der Eichhörnchen (**Cladobates, Tubaj**). Sie thun den Kokos vielen Schaden. Das große geſtreifte Eichhorn, **Sciurus Rafflesii**, verläßt ſeltener die dichten Wälder; die Gattung **vittatus** iſt häufiger. Man ißt ſie.

Von Fledermäuſen hat man verſchiedene Arten. **Pteropus edulis** (die Kalong-Fledermaus) mißt mit ausgebreiteten Flügeln 4 Fuß. Wenn die Waldfrüchte reifen, beginnt Abends um 5 Uhr ihr Zug von den Küſtenwäldern nach dem Binnen-

Digitized by Google

lande, wird mit Sonnenuntergang zahlreich und immer zahlreicher, und wenn am ſpäten Abend die Sonne die Wolken noch röthet, dann erfüllen Tauſende den Horizont, ſo daß der Gedanke ſtaunenerregend iſt, woher die Nahrung für ſo viele Thiere, die im Stande ſind, ſchon in einem Abende ganze Wälder zu entleeren. Ihr Flug iſt ſchwerfällig, langſam, ernſtig; ſie wenden nicht leicht im Fluge und ſind bei ihrer abenteuerlichen Geſtalt das wahre Emblem des Todes. Ihr Geſchrei gleicht dem junger Schweine. Man ißt ſie, aber ihr Geruch iſt unangenehm.

Von Ameiſenfreſſern iſt das Schuppenthier (Manis) das einzig mir bekannt gewordene. Sein Fleiſch wird gegeſſen, die Hoden haben aber einen durchdringenden Moſchusgeruch. Wir hatten einen lebenden Manis eingefangen, konnten ihn aber, weil wir ſeinen Schuppenpanzer nicht verletzen wollten, lange nicht tödten; er rollte ſich immer zuſammen. Wir warfen ihn in das Waſſer und ſtachen ihm ein Meſſer in den Leib, worauf die Eingeweide vorfielen. Er aber leckte das Waſſer, als ob ihm nichts begegnet wäre, und lebte noch ziemlich lange.

Viverra und einige Iltisarten ſind die einzigen reißenden Säugethiere auf dieſer Inſel. Sumatra bringt Tiger und Bären, Java Tiger hervor, und dieſe Inſel, die früher mit Sumatra zuſammengehangen zu haben ſcheint, beſitzt weder die einen noch die andern, obgleich ſie an Nahrungsmitteln für reißende Thiere eben keinen Mangel hat.

Das wilde Schwein iſt ſehr zahlreich. Ich fand zwei Arten, nämlich: **Sus vittatus**, das ſchwarze, kahlhaarige, hochbeinige, und **Sus verrucosus**, das rauhhaarige mit größern Hauern, welches am Kopfe einige Auswüchſe beſitzt und ein fuchtbares Ausſehen hat. Wenn die Waldfrüchte gut gerathen, werden die wilden Schweine ſehr fett und dann in ſolcher Menge von den Chineſen gefangen, daß ganz Banka mit Schmalz von wilden Schweinen verſorgt wird. Der Pikol (125 Pfund) ko-

Digitized by Google

ſtet 40 Gulden, iſt alſo noch einmal ſo wohlfeil als das Schmalz von zahmen Schweinen. Der Pikol geräucherter Speck koſtet 25 Gulden. Man gibt hier mit Unrecht dem zahmen Fleiſch vor dem wilden den Vorzug; freilich wird nirgends auf der Welt beſſeres Schweinenfleiſch als auf Banka gefunden. Das wilde Fleiſch iſt zu kräftig und allzu nahrhaft für das heiße Klima. In trocknen Jahren, wenn die Waldfrüchte ſparſam vorhanden ſind, wird das wilde Schwein mager und äußerſt ſelten. Das Strandſchwein nährt ſich vom Auswurf der See; ſein Fleiſch iſt weniger ſchmackhaft und geſund als das des Binnenlandes, weil es in ſumpfigen Gegenden lebt. Die Jagd auf Schweine iſt ganz in Händen der Chineſen, weil die Malayen als Mohamedaner ſich nicht damit befaſſen. Von den Eingebornen betreiben ſie nur jene, welche ſich noch nicht zum Islam bekehrt haben. Auf Koba werden durch die Chineſen ordentliche Treibjagden angeſtellt; eine Anzahl Hunde von der ſogenannten Schakal-Raçe treibt die Schweine zuſammen, und die Chineſen ſtechen ſie mit Spießen todt. In den übrigen Diſtrikten werden viele hundert Gruben ausgehöhlt, die ungefähr 6 bis 8 Fuß tief, unten weit und oben eng ſind. Die ausgeworfene Erde trägt man eine Strecke weit weg, bedeckt die Grube mit Reiſern, Erde und Moos, und das Schwein, das darauf tritt, ſtürzt hinein und wird lebend gefangen.

Das Zwergreh, moschus pigmaeus, kommt häufig vor. Das Männchen hat in der obern Kinnlade einen langen Hauzahn, aber kein Geweih. Es ſchwimmt und taucht vortrefflich, ſetzt über die breiteſten Ströme, wie ich ſelbſt geſehen habe, und ſchwimmt, wenn es untertaucht, unter dem Waſſer ſehr ſchnell nach verſchiedenen Richtungen. Das Fleiſch iſt ein feines Wildpret. In der Gefangenſchaft ſtirbt das Thier leicht. Ich hatte vier Stück einige Monate lang, die ſo zahm waren, daß ſie aus der Hand fraßen. Niedlich iſt es zu ſehen, wenn

Digitized by Google

die Alte wiederkäuet und das Junge, kaum von der Größe eines Eichhörnchens, ſtehend ſaugt.

Das Reh, **cervus muntjac**, Kidang, hat auf der Stirn eine Längsfurche und zwei Erhabenheiten als Wurzelgehäuſe der Hörner. (Die gefurchte Stirn iſt auch dem ungehörnten Weibchen eigen.) Aus dieſem Wurzelgehäuſe erheben ſich zwei Roſenſtöcke mit Haaren überwachſen, an deren Spitze das Geweih nur mit einem Beizacken ſich endigt. Ich traf ein hellbraunes mit dunklerem Streif auf dem Rücken, und auch einigemal ein braun und weiß geflecktes. Seine Stimme iſt ein heiſeres Geſchrei, nicht ſo durchdringend als die des Hirſches.

Der Hirſch, **cervus elaphus, russa**, hat ein gabelförmiges Geweih, gewöhnlich nur mit 3 Zacken (Sechsender). Er iſt auf Banka das größte Säugethier und ungefähr ſo hoch wie ein Koſakenpferd. Der Hals iſt lang und gebogen. Die Jagd deſſelben iſt ſchwierig, weil der undurchdringliche Wald ihn ſchnell der Verfolgung entzieht. Die Eingebornen fangen ihn in Schlingen. Er kommt gewöhnlich des Nachts zum Vorſchein, wenn die Stiche zahlloſer Muskiten dem Jäger die Jagdluſt verleiden. Ich ſchoß mehrere, indem ich das hohe Gras (Allangallang) in Brand ſtecken ließ, und dann mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß die folgenden Nächte durch den Geruch des gebrannten Graſes herbeigelockt Hirſche kamen. Faſt in jedem Hauſe der Bankaneſen trifft man Hirſchgeweihe an, wovon ſich vielleicht ein guter Handelsartikel machen ließe. Häufig verkaufen die Eingebornen das Fleiſch und eſſen nur die gekochte Haut.

Wenn man in glühender Sonenhitze die ſchweigenden Wälder Banka's durchzieht und nur das ſchillernde Pfeifen der Cikaden die Todtenſtille unterbricht, ſo dürfte man leicht urtheilen, daß dies Land arm an zoologiſchen Gegenſtänden ſei, am allerwenigſten aber wird man eine Ahnung von jenen herrlichen Bildungen bekommen, die es in ſich birgt und von denen die

Digitized by Google

Vögel vor allen ſich auszeichnen. Liebe zur Naturwiſſenſchaft, Ausdauer in der Forſchung und Glück im Jagen werden erfordert, um auch jene Geſchöpfe kennen zu lernen, die nur periodiſch auf Banka vorkommen.

Unter den Raubvögeln iſt der **Falco malaiensis** weniger häufig als auf andern oſtindiſchen Eilanden. Schwarz von Farbe hat er weiß und braun gefleckte Schwanzfedern und einen gabeligen Schwanz. Er iſt ein Fiſchadler, verſchmäht aber auch Geflügel und anderes Wild nicht.

Aquila leucogaster, l'aigle oceanique, der weißbauchige Adler, wird häufig an der See getroffen. Farbe weiß, mit ſchwarzgrauen Flügeln und Schwanz; ſein Schnabel iſt lang und ſchwärzlich, ſeine Füße ſind gelb, die Iris des Auges braun, der Schwanz kurz, keilförmig. Etwas kleiner als unſer Goldadler. Er iſt gar nicht ſcheu, aber ſchwer zu ſchießen, weil kleinere Schrotkörner nicht leicht durch die dicken Federn dringen. Er niſtet auf den uralten Bäumen in den Küſtenwäldern. Er aaſt allein auf Fiſche.

Aquila pondicerianus iſt ſehr verbreitet, der gewöhnliche Hühnerdieb von der Größe eines Habichts. Er iſt ſchön rothbraun, Kopf, Hals und Bruſt weiß, oft auch perlgrau geſprenkelt. Er macht Jagd ſowohl auf junges Geflügel, als auch auf Fiſche.

Einige Sperberarten, die häufig vorkommen, konnte ich nicht näher unterſuchen. Verſchiedene Eulen kommen mit denen Java's und Sumatra's überein.

Caprimulgus, der Ziegenmelker, iſt überaus häufig. Er hat ein leichtes, weiches Gefieder, lange Schwingen, kurze befiederte Füße; graubraun von Farbe; ſeine Geſtalt iſt den Nachtvögeln eutſprechend; großen Kopf, große Augen, weit geſpaltenen Schnabel mit ſtarkem Schnurrbart; an der Wurzel ſtehen die Naſenlöcher wie Röhren. Er niſtet auf der Erde, fliegt in der Dämmerung und hellen Nächten. Die Eingebornen glau-

Digitized by Google

ben, daß die Seelen Abgeſtorbener in dieſen Vogel übergehen. Er hat auch ein ſehr geſpenſterartiges Anſehen; **C. mysticalis.** Er vertilgt viele Inſekten.

Lanius (graucalus) puella, edolius puella, Bressi, ein wunderſchöner Vogel, auf dem Rücken ultramarinblau, ſanft ſammetſchwarz. Häufig traf ich ihn auf der einzigen Sorte von Nadelholzbäumen längs der See.

Edolius, an die Fliegenſchnäpper ſich reihend, ſind auf Banka ſehr zahlreich. Ihre Stimme iſt nicht unangenehm, die Töne gleichen den Lauten der Harmonika. Sie ſind ſchwarz, von der Größe einer Dohle, haben einen ſonderbaren Flug, wobei ihnen zwei lange, dünne, nur an den Enden gefiederte Federn am Schwanze zu Statten kommen. Sie leben von fliegenden Inſekten.

Trogon Duvaucelii. Der Kopf iſt ſchwarz, ins Grüne ſchillernd, blaue Kinnladenränder und blauer Fleck über dem Auge, Bauch-, Rücken- und Schwanz-Deckfedern ſchön roth, Flügel ſchwarz, auf den Deckfedern weiße Querſtreifen. Das Schwanzende und die Seitenfedern ſind ſchwarz, die äußerſten weiß. Er lebt einſam in den Wäldern und hält ſich gewöhnlich auf niedrigen Bäumen im Gebüſche auf.

Verſchiedene Kuckuksarten, unter andern **phoenicophaeus viridirufus** und **bubutus Isidorii,** ſind ſehr gemein.

Der Beo, **gracula religiosa,** zu dem Geſchlecht der **corvi** gehörig, iſt ſchwarz, dunkelblau glänzend von Gefieder, hat einen hochgelben, ins Rothe laufenden Schnabel, einen großen, fleiſchigen, gelben Kragen von den Ohren bis zum Hinterkopfe, gelbe Ringe um die Augen und gelbe Füße, weiße Querſtreifen auf den Flügeln. Er iſt ein prachtvolles Thier und ſcheint dabei der gelehrigſte unter dem Vogelgeſchlechte zu ſein, denn ohne viele Mühe lernt er ſprechen, lachen, huſten, nießen, ſpielt den Verliebten, den Betrunkenen, den Harlequin und Dramatiker meiſterhaft, und iſt überhaupt dankbarer gegen die

Digitized by Google

Lehren, welche er empfängt, als mancher ungezogene Gymnaſiaſt; wird ſogar von feinen Manieren, wenn er anders eine gute Erziehung bekömmt. Obgleich das Fleiſch aller jener Thiere, welchen man einen gewiſſen Grad von Verſtand nicht abſprechen kann, von jeher etwas Abſtoßendes für mich hatte und ich deßhalb ungern auf Affen und Papagaien ſchoß, weil ſie mehr oder minder mit der Menſcheurage in Verwandtſchaft ſtehen, ſo verſchonte ich doch auf meinen Jagdparthien die Beo's nicht, weil ſie durch ihr ungezogenes Betragen mir ſtets die Taubenjagd verdarben. Einmal war ich dicht bis unter den Baum gekommen, auf welchem ſie ihre Morgen-Aſſemblees zu halten pflegten. Möglichſt ſtill verſteckte ich mich in dem Strauchwerke, um ihren ſpähenden Augen meine Anweſenheit nicht zu verrathen. Wirklich kamen ſie auch von allen Seiten herbeigeflogen und begannen ihr luſtiges Leben, indem ſie bald das Geſchrei der Hirſche, bald die Stimme der Menſchen, bald der Affen nachahmten, ſo daß ich aus Neugierde verhindert wurde, ſogleich auf ſie zu ſchießen. Es war ein Leben und Lärmen auf dem Baume, wie in einer Kinderſchule, und ich hatte bequeme Gelegenheit, die Eigenthümlichkeit dieſes ſchönen Vogels genau beobachten zu können. Sogleich nach ihrer Ankunft ſtellten die vorſichtigen Beo's auf allen Seiten die gewohnten Wachen aus und der Kern der Schaar begann einen fern ausſteckenden, mit Früchten beladenen Aſt nach innen zu ziehen, um ihn ſo bequemer entleeren zu können, da ſie anders genöthigt waren, ſchwirrend ihr Dejeuneur zu verzehren. Dieſen Augenblick glaubte ich benutzen zu müſſen, um auf ſie zu ſchießen, und legte an; allein die geringſte Bewegung hatte mich verrathen, und durch die Wachen gewarnt, ging die ganze Suite auf die Flucht. Sie ließen ſich auf andern naheſtehenden Bäumen nieder und begannen da auf die manchfaltigſte Weiſe zu ſpotten, zu rufen, zu pfeifen. Ich hielt mich aber ſtill. Noch nicht gewiß, was ſie eigentlich in Schrecken geſetzt

hatte, flogen zwei Auskundſchafter auf den Baum an, um das Terrain noch einmal ſorgfältig zu recognosciren. Sie guckten unter jeden Baum, konnten mich aber nicht entdecken. Nun erhoben ſie ein frohlockendes Herbeirufen, aber in demſelben Augenblicke brannte ſchon der geſpannte Hahn auf ſie ab und unter jämmerlichem Geſchrei ſtürzte einer derſelben zu Boden. Sein durchdringender Hülferuf brachte alle andern herbei; allein kaum witterten ſie mich, ſo machten ſie ſich pfeilſchnell davon. Jetzt erſt holte ich meine Beute. Nur noch ein ſchmerzvoller Blick und ein leiſer Athemzug und das ſchöne Thier hatte geendet. Man ſagt, nach Europa ſei noch keiner lebend gebracht worden. Heimweh und Kälte tödten ihn. Auch kann er kein Blut ſehen, und ſtirbt ſogleich unter Zuckungen, wenn auf dem Schiffe ein Huhn geſchlachtet wird, deſſen Blut ihm zu Geſichte kommt. Sein Fleiſch ißt man. Sein Name kommt von ſeiner Stimme.

Das Geſchlecht der Spechte iſt hier ſehr ausgebreitet und zahlreich. Man findet ſie von der Größe eines Raben bis zu der einer Meiſe. Alle glänzen in der herrlichſten Farbenpracht.

Unter vielen andern kleinen Gattungen von Vögeln, welche ſich theils durch ihren Geſang, theils durch ihr Gefieder auszeichnen, bemerke ich nur noch die **Nectarinia**, die an Geſtalt und Farbenpracht den Kolibri's nahe kommen und wovon Banka mehrere Arten beſitzt.

Vom Eisvogel (**Alcedo**) findet man Repräſentanten von der Größe eines Raben bis zu der eines Zeiſigs. **Alcedo leucocephala**, von der Größe einer Holztaube, mit weißem Kopfe, woran ſchwarze Federſpitzen, und meergrünblauem Rücken, hat dunkelblaue Flügel und Schwanz und eine gelbweißliche Unterſeite, rothen Schnabel und Füße.

Alcedo meninting, von der Größe eines Finken, hat blauen Rücken und gelbröthlichen Bauch; Schnabel und Füße ſind ſchön roth.

Digitized by Google

Der auf Banka befindliche Nashornvogel, **Buceros**, iſt kleiner als der von Sumatra, deſſen Horn überdieß gefurcht iſt, während der bankaneſiſche ein ſpitz zulaufendes Horn auf dem Schnabel trägt. Von der Größe eines halbwüchſigen Truthahns.

Unter den Papagaien iſt der Pergitt, **Psittacus pondicerianus**, auf Banka der zahlreichſte. Er lebt in Schwärmen, die oft ungeheuer zahlreich ſind. Kopf lilagrau, eine ſchwarze Binde über der Stirn bis zum Auge, Backen ſchwarz, Kehle und Bruſt roſenroth, Oberſeite, Bauch und Schwanz mattgrün, Unterſchwanz bläulich. Von dem abgeſtumpften Schwanze gehen zwei Federn, gleichlang als der Körper, hervor.

Psittacus galgulus, von der Größe eines Sperlings, iſt ſchön grün, mit rothem Fleck auf dem Kopfe und Rücken, lebt truppweiſe und variirt in einzelnen Gegenden in den Farben.

Zahlreich iſt das Geſchlecht der hühnerartigen Vögel, und es findet hier Repräſentanten von der Wachtel, **Tetrao coturnix**, bis zu dem **Lophophorus**, der größer als der gemeine Haushahn iſt. Turtel-, Lach- und Ringeltauben ſind ſehr manchfaltig. In den Monaten December und Januar, in welchen die meiſten Waidfrüchte ihre Reife erlangen, ſind folgende Taubenarten in ungeheurer Menge vorhanden und liefern dann eine ſehr ergiebige Jagd:

Columba vernans, jojo, die grüne Taube, hat auf der Bruſt zwei querſtehende Halbmonde, der obere lila, der untere orangegelb. Die Flügeldeckfedern ſind ſchwärzlich, gelb eingefaßt; der Schwanz iſt grau, der Hinterbauch gelb. Das Weibchen oben graugrün, unten gelbgrün; rothe Füße.

Columba aromatica, olivengrün, Rücken und die kleinen Flügeldeckfedern purpurfarbig, Schwingen ſchwarz, zweite Deckfedern gelb geſäumt, Schwanz und Scheitel grau; oft auch an Kopf, Hals und Bruſt goldgelb, am Bauche grau und am Schwanze grünlich. Genannte beide Arten haben einen eigenen

Geſang, durch welchen, ſowie durch ihr pfeifendes Schwirren beim Auffliegen, ſie ſich oft dem Jäger verrathen.

Columba jambu, eine der ſchönſten Tauben. Das Männchen iſt oben grün, mit purpurrothem Vorderkopfe und Geſicht, ſchwarzer Kehle, weißer Bruſt und Bauch und einer roſenrothen Bruſtbinde. Das Weibchen grün mit violettbrauner Stirn und Kehle und weißem Bauch. Sie lebt einſam in dunkelm, nicht ſehr hohem Dickicht. Trifft man ſie auf dem Wege ihr Futter ſuchend an und jagt ſie auf, ſo fliegt ſie einigemal in gerader Richtung weiter; wird ſie aber ferner verjagt, ſo kehrt ſie um und fliegt dicht an ihrem Verfolger vorbei.

Columba litoralis (Purrung Rawa), die Seetaube, iſt weiß mit ſchwarzen Schwingen und Schwanzſpitze; oft hat die weiße Farbe einen gelben Anflug; kommt des Morgens von den umliegenden kleinen Inſeln auf Banka und zieht des Abends in großen Schwärmen wieder nach der See zurück. Sie hat ſchwarze Augen, ſchwarzen Schnabel und Füße.

Columba aenea, die große Bergam, mit grünem Rücken und Schwingen und bläulich-aſchgrauer Unterſeite (bei einigen mehr weinrothgrau **C. rosacea**); Schwanz blaugrün, die untern Schwanzdeckfedern braunroth; das Männchen trägt einen ſchwarzen runden Knoten am Schnabel; rothe Füße. Dieſe Taube erreicht faſt die Größe eines Huhns. Sie gurrt in tiefem Baß. Beim Fluge ſteigt ſie oft vertikal in die Höhe, fällt pfeilſchnell herunter und fliegt in einem großen Bogen weiter. Sie verſchlingt große Waldfrüchte, wird eingefangen, mit Reis gemäſtet, ſehr fett, hat aber ein zähes Fleiſch. Die grünen Tauben freſſen nicht wenn ſie eingefangen werden, was mit dem meiſten Wild Banka's der Fall iſt, ſo daß man es ſelten am Leben erhält.

Reiher, Waſſerhühner, Enten, Schnepfen und Strandläufer kommen mit denen benachbarter Inſeln überein.

Digitized by Google

Das Amphibiengeſchlecht iſt ſehr zahlreich und ausgebreitet auf Banka, — kein Repräſentant deſſelben iſt aber furchtbarer als das Krokodill (Crocodilus biporcatus). Nach Exemplaren von Schädeln deſſelben, die ich ſelbſt geſehen habe, muß es eine Länge von 20 Fuß erreichen. Mir ſind aber nur Exemplare von 16 Fuß Länge vorgekommen. In den Flüſſen iſt es das gefährlichſte Raubthier; beſonders berüchtigt iſt der Fluß von Pankalpinang, in dem ſchon Viele das Opfer dieſes Ungeheuers geworden ſind. An dem mit dichtem Wald umſchloſſenen breiten Strome von Baturuſſak, welcher durch die tiefe Stille, die daſelbſt herrſcht, und durch die einförmige Wildniß den Letheſtrom darſtellen könnte, ſaß ich manchmal des Abends und beobachtete die ſtillen Bewegungen des Krokodills. Wenn dann das herrliche Rothgelb des abendlichen Himmels in dem glatten Strome ſich ſpiegelte und die Bäume einen tiefern Schatten in das Waſſer warfen, wenn nur noch der tiefe Baßton des Ludong die Todtenſtille unterbrach, dann kam feierlich langſam das Krokodill angeſchwommen und reckte den Kopf aus dem Waſſer hervor, der, wenn der ungeheure, mit ſpitzen Zähnen bewaffnete Rachen ſich öffnete, mit der Unterkinnlade faſt einen rechten Winkel bildete. So lag es ſtill und ſchrecklich mir gegenüber, wie das unvorhergeſehene ſchwarze Verhängniß, indem ſein gelbes Auge auf mich gerichtet war. Einſt waren zwei große Krokodille an dem Stapel; das eine ſchien braunſchwarz, das andere weißlich zu ſein. Sicher war es ein Paar. Das, welches ich für das Männchen hielt, reckte ſeinen Kopf ziemlich weit aus dem Waſſer hervor und gab, als es an dem andern vorüberſchwamm, einen brüllenden Ton von ſich, indem es den Rachen weit aufſperrte. Es war ein intereſſantes Schauſpiel, allein ſo gern ich auch wegen des Gebrülls noch länger daſſelbe beobachtet hätte, mußte ich doch Geſchäfte halber mich diesmal entfernen.

Digitized by Google

In dem Werke, das gegenwärtig von den holländiſchen Naturforſchern herausgegeben wird, ſpricht man dem Krokodill die Stimme ganz ab; v. Humboldt kennt ihm zwar eine zu, doch hat er ſie niemals ſelbſt gehört; ich gehe deßhalb in dem vorliegenden Falle ſo ſehr ins Detail, weil ich nicht allein ſelbſt Augenzeuge war, ſondern auch über 100 Menſchen als Gewährsleute aufſtellen könnte. Nach meiner Zurückkunft warf ich Kokosnüſſe in den Strom, um zu ſehen, ob das Krokodill nahebei ſei. Es kam auch ſogleich angeſchwommen. Ich ließ den Hund eines Soldaten holen und warf ihn hinein, worauf zwei ungeheuer große Krokodille mit fürchterlichem Gebrüll auf den Stapel zukamen, indem ſie mit aufgeſperrtem Rachen in großen Sprüngen auf ihre Beute zuſtürzten. Der Strom ſchlug durch die heftige Bewegung wie bei ſtarker Brandung an das Land, und die ganze Garniſon ſowie das Campongsvolk, welches dieſes Schauſpiel mit anzuſehen gekommen war, floh mit Schrecken, indem man glaubte, die Krokodille wollten das Land beklettern. Ich befand mich auf dem Stapelhauſe, und konnte, wenn ich auch gewollt hätte, nicht mehr weg. Es blieb mir alſo nichts übrig, als mich auf die Güte meines Jagdgewehrs zu verlaſſen. Der Hund kroch zitternd unter den Stapel und ich ſah durch die Riſſe der Latten das Krokodill, welches ſich vor ihm lagerte, bereit zum Sprunge. Ich war geſpannt auf den Kampf, denn der Hund war eine große Baſtardſorte von der Manarillaraçe; da ich aber bemerkte, daß die Zahl der ankommenden Krokodille ſich vermehrte, ſo glaubte ich mir Raum machen zu müſſen und ſchoß dem nächſten auf den Kopf. Es that einen gewaltigen Sprung, ſchlug um und verſchwand unter dem Waſſer; ich ſchoß den andern Lauf auf das zweite ab, allein der Schuß erſchreckte ſie wohl, trieb ſie aber nicht zurück, auch ſchien ihnen die Gewehrkugel wenig Nachtheil zu verurſachen. Jedoch gingen ſie weiter in den Strom und ſchwammen in immer weitern Halbkreiſen um den Stapel, wodurch ich Ge-

Digitized by Google

legenheit bekam, mich zu entfernen. Es waren einige dabei, welche ich auf 17 Fuß Länge ſchätzte.

Wie die Oſtiaken in Sibirien den Bären als heilig verehren und ihm Opfer bringen, ſo auch die Bewohner des oſtindiſchen Archipels das Krokodill (bowaja), nur mit dem Unterſchiede, daß Erſtere den Bären vorſichtig todtſchlagen, ehe ſie ihm ihre Huldigung darbringen, Letztere aber den Bowaja niemals zu tödten ſuchen, es ſei denn aus Nothwehr. Schon in Batavia hat man Gelegenheit, alle Abende die Flüſſe mit Lichtern belebt zu ſehen, welche auf Brettchen feſtgemacht ſind, auf denen ſich die Opfer, die der fromme Eingeborne dem Krokodill bringt, befinden. Die Verehrung geht ſo weit, daß der Inländer glaubt, das Wohl oder Wehe ſeiner Familie hänge von dem des Krokodills ab. Niemals wagt er ihm etwas zu Leide zu thun, ja wenn er aus Nothwehr ein Krokodill verletzen ſollte, ſo plagt ihn ſein Gewiſſen mehr, als wenn er den ſchrecklichſten Mord begangen hätte. Der Eingeborne glaubt an eine Verwandtſchaft zwiſchen Menſch und Krokodill; er glaubt an das Vermögen der Formveränderung deſſelben, etwa wie der alte Deutſche an die Metamorphoſen der Meerweibchen. Nach dem Tode in ein Krokodill verwandelt zu werden, iſt der ſüßeſte Genuß bei dem Gedanken an Unſterblichkeit. Der Eingeborne belegt den Bowaja mit Ehrentiteln, ſpricht nur mit Devotion von ihm und ſtellt ihn an Rang den Fürſten gleich. Da auf Banka der Reſident der höchſte Beamte iſt, ſo ſtellen die Bankaneſen das Krokodill ihm an Rang wenigſtens gleich und nennen es Tuwan besaar d. i. großer Herr.

Man bringt dem Krokodill aus Dankbarkeit für ſeine Humanität doppelt Opfer, wenn ſich in der Umgegend das Gerücht verbreitet, daß eine Frau mit einem Krokodill niedergekommen ſei, welches, wie der Eingeborne glaubt, häufig bei Zwillingen ſtattfindet. Ein Fall der Art veranlaßte noch vor

Digitized by Google

meiner Abreiſe von Batavia das Einſchreiten der geſetzlichen Behörden und eine nähere Unterſuchung.

Wer die weitgetriebene Zartheit kennt, mit welcher der Aſiate Thiere behandelt, der wird ſich nicht wundern über den Aberglauben, von welchem die Einwohner in Beziehung auf das Krokodill eingenommen ſind. Die einzige Wohlthat, welche es in Oſtindien den Menſchen erweiſt, iſt die, daß es die Ströme von dem Aas ſäubert und dadurch vielen anſteckenden Krankheiten vorbeugt. Bei der Unreinlichkeit, welche in den Flüſſen durch die Nachläſſigkeit der Eingebornen herrſcht, iſt es alſo ein nothwendiges Uebel und die Jagd auf Krokodille ſcheint dem Eingebornen eben ſo frevelhaft, wie die auf Störche bei uns. In allen Flüſſen von niederländiſch Oſtindien, in welche todte Büffel oder anderes gefallenes Vieh zu werfen ſtrenge verboten iſt, wird das Krokodill aus Mangel an Nahrung ſeltener, als es früher war. Daß es nur nach europäiſchem Fleiſche Appetit habe, iſt Fabel; denn es iſt erwieſen, daß der Bowaja Eingeborne und Europäer anfällt, wenn er ſie unvermuthet beſchleichen kann. Daß man mehr Unglücksfälle von Europäern als von Eingebornen weiß, kommt möglich daher, weil Letztere ihn niemals reizen; denn er hat, wie ſo viele andere Thiere das Eigene, daß er zugefügte Beleidigungen nicht leicht zu vergeſſen ſcheint und nicht ſelten ſeinem Verfolger auflauert.

Als ich zu Intramaju den Strom paſſirte, fand ich die Reſte eines von einem Krokodill gefreſſenen Malajen. Mein College auf Toboaly amputirte den von einem Krokodill abgebiſſenen Schenkel eines Chineſen. Meinem Gärtner war beim Fiſchen von einem Krokodill der Arm abgebiſſen worden. Gewöhnlich verſcharrt es ſeine Beute in den Sand der Flüſſe und läßt ſie einige Tage modern, um ſie ſchmackhafter oder leichter verdaulich zu machen. Wird das Krokodill von Hunger geplagt, ſo verzehrt es ſeine Beute ſogleich, die es im Sprunge

Digitized by Google

erhaſcht und ſtoßweiſe verſchlingt. Uebrigens kann es ſehr lange hungern. Hält es ſich an nahrungsreichen Orten auf, ſo fällt es den Menſchen nicht an, und in mehrern Flüſſen von Celebes baden die Einwohner an den von Krokodillen bewohnten Stellen, wo ſie ſogar auf den Rücken der auf dem Grunde liegenden Krokodille zu ſteigen pflegen. Wird das Krokodill gefüttert, ſo ſtellt es ſich regelmäßig an dem gewohnten Platze ein, ja es erſcheint ſogar auf bloßes Rufen. Die Malajen behaupten, das Männchen laufe am Lande nur auf den Hinterfüßen, weil ein gewiſſes Glied, das außerhalb des Bauches liege, es hindere, auf allen Vieren zu laufen.

Man träumt gern von ihm und hält dieſen Traum für ein glückliches Omen; ſeiner ſchwarzen Auserkohrenen darf man aber den Traum nicht erzählen; denn ſie glaubt, dieß ſei ein Zeichen der Untreue von Seiten des Mannes.

Der Leguan (Icuana) wird von den Chineſen gerne gegeſſen.

Das Geſchlecht der Eidechſen iſt ſehr verbreitet und zahlreich, ebenſo das der Schlangen, von denen viele giftig ſind. Ich habe mehrere von Schlangen gebiſſene Menſchen behandelt; die Zufälle nach der Verwundung ſind verſchieden je nach der Art der Schlangen. Die Wunden gehen leicht in umſichfreſſenden Brand über.

Schildkröten findet man mehrere Arten. Kröten und Frösche werden in den ſtagnirenden Waſſern häufig gefunden.

Fiſche, Mollusken und Cruſtaceen ſind in großer Menge und Manchfaltigkeit vorhanden. Die See birgt eine Menge von ſeltenen und koſtbaren Conchilien. Die Sammlung des frühern Reſidenten (Colonel Reeder) war ausgezeichnet. Je niederer die Thierklaſſen, deſto zahlreicher uod manchfaltiger ſind ſie auf Banka. Scorpionen und Tauſendfüße (Scolopender) erreichen eine enorme Größe; ebenſo Vogelſpinnen. Ich fand eine Spinne, deren Leib wie ein Taubenei groß und mit einem

ſchwarzen, ſammtartigen Fell überzogen war (welcher ſammtartige Ueberzug auch über die kurzen Füße ſich erſtreckte), die junge eben ausgebrütete Hühnchen anfiel. Dieſe Spinne lebt in Löchern unter der Erde und auf alten Kokosbäumen.

Die Schmetterlinge zeichnen ſich hier weniger durch Farbenpracht aus, als in andern tropiſchen Ländern. Das Reich der Inſekten iſt aber in ſeinen einzelnen Gattungen unermeßlich und prädominirt auf dieſer Inſel über alle andere Thierklaſſen an Manchfaltigkeit der Form und Reichthum der Geſchlechter.

Ueberaus zahlreich ſind die verſchiedenen Arten der Ameiſe. Sie ſind es hauptſächlich, welche außer den kosmiſchen und telluriſchen Einflüſſen zur Vernichtung der vorhandenen Organismen das Meiſte beitragen. Alle Bäume ſind mit ihren Neſtern erfüllt, welche an Form den Weſpenneſtern ähnlich ſind. Aber nicht allein über, ſondern auch unter der Erde ſchlagen ſie ihre Wohnungen auf. Die Conſtruction der Termitenneſter iſt zu bekannt, als daß ſie einer nähern Beſchreibung bedürfte, nur bemerke ich noch, daß man Anfangs in Verſuchung geräth, dieſe Bildungen für Steine oder für Werke menſchlicher Kunſt, etwa für Grabdenkmale, zu halten. Man findet Ameiſen, die 1½ Zoll lang ſind; ſie leben vereinzelt und ſind ziemlich unſchädlich. Andere dagegen ſind ſo klein, daß ſie kaum mit bewaffnetem Auge wahrgenommen werden.

Es gibt verſchiedene Bienenarten, welche Honig liefern; alle ſind wild. Ihr Honig iſt von ſehr verſchiedener Qualität, je nach den Blüthen der verſchiedenen Baumarten. Der weiße Honig iſt der beſte, er iſt mild und ſüß; der braune wirkt je nach den Beſtandtheilen des Baumes, von deſſen Blüthen er geſammelt wird, (eigentliche Blumen gibt es in den Tropen ſehr wenige, ſondern nur Blüthen von baum- und ſtrauchartigen Gewächſen) verſchieden, draſtiſch, toniſch, aromatiſch oder bitter. Der Honig iſt Handelsartikel, ebenſo das Wachs, von dem man in den meiſten Privathäuſern die Kerzen ſelbſt berei-

Digitized by Google

tet, die außerdem von den Chineſen zu ihren religiöſen Feſtlichkeiten ſehr geſucht und zierlich verfertigt werden. Die jungen in ihren Wachszellen gebratenen Bienen werden von den Eingebornen für einen großen Leckerbiſſen gehalten; ebenſo ißt man die Eintagsfliegen. Die Chineſen ſpeiſen auch die Maden verſchiedener Käfer mit großer Begierde. Weſpen ſind überaus häufig.

Unter den Blutegeln, die man allenthalben in dem ſtagnirenden Waſſer trifft, findet ſich eine ganz kleine Gattung, die bei naſſem Wetter die Wege erfüllt, dem Wanderer an die Beine ſich feſtſetzen und ſchmerzhafte Stiche verurſachen, welche durch Kratzen in hartnäckige Geſchwüre ſich verwandeln.

Einwohner.

Banka wird von Chineſen und Malajen bewohnt. Die wenigen Bengaleſen (Cipay's) und Araber ſind ſporadiſch über das Land zerſtreut. Die Farbe der Malajen iſt hier rothbraun, die der Chineſen gelbbraun, die der Bengaleſen und Araber ſchwarzbraun. Die malajiſche Raçe theilt ſich auf Banka in Sumatreſen, Javanen und Bankaneſen. Außer Militären und Beamten hat ſich von Europäern niemand angeſiedelt. Wenn die Bankaneſen als Eingeborne klein, ſchwächlich und mager ſich zeigeu, ſo ſind die eingewanderten Chineſen als bekannte Vieleſſer von robuſtem Körperbau und gleichen vollſaftigen Bergamotten, während jene verkrüppelte Holzbirnen ihres Urwaldes ſind. Wenn man auch nicht annimmt, daß das Menſchengeſchlecht von verſchiedenen Raçen urſprünglich abſtamme, ſondern nur eine Raçe als Hauptſtamm gelten läßt, ſo iſt man doch darüber einig, daß es wenigſtens nicht von einem Paar abſtamme; denn warum ſollte die im Beginn unſeres Planeten thätig geweſene Bildungskraft nur ein Paar hervorgebracht haben? Warum ſoll juſt mit einem Paare die Bildungskraft erſchöpft geweſen ſeyn? — Sehen wir doch, daß auf dem weit bequemeren Wege des Gebärens durch den weiblichen Schoos es der Natur nicht immer gelingt, ihre Produkte zur Ausbildung zu bringen. Wie viele Tauſende von Embryonen gehen zu Grunde, bevor alle ihre Organe gebildet, wie viele Tauſende geborne Menſchen ſterben nicht, bevor ſie den Culminationspunkt, wieder andere Menſchen zeugen zu können, erreicht

haben. Wie leicht konnte der neugeſchaffene Menſch, wenn er auch lange Zeit an ſichern Wegen (wie die Frucht an dem Nabelſtrang des Mutterkuchens) mit der Erde in unmittelbarer Verbindung ſtand und aus ihr ſeine Nahrung erhielt, bis er gereift ſich lostrennte und die Nahrung inſtinktartig, wie die Thiere, ſuchte; wie leicht konnte er als individuelles Erzeugniß ſeinen Untergang finden, ohne ſeine Gattung für die Zukunft fortgepflanzt zu haben? — Und ſoll gerade die Natur, die in ihrer Erzeugung ſo überſchwenglich iſt, ſoll ſie gerade bei Erzeugung des Menſchen, als ſie wegen kosmiſcher und telluriſcher Einflüſſe in weit größerer Wirkungskraft begriffen war als heut zu Tage — ſoll ſie bei jenem wunderbaren Zeugungsakte nur ein Paar hervorgebracht haben? — Gewiß bewirkte die Natur mehrere Bildungsverſuche, bevor das Menſchengeſchlecht im Stande war, auch ohne genesis spontanea für die Zukunft auf der Erde fortzudauern.

Jener Bildungstrieb mag in allen fruchtbaren, von einem milden Himmel begünſtigten Erdſtrichen ſtattgefunden haben. Daß die Natur nach einem Grundtypus den Menſchen ſchuf, dafür ſcheinen die Anſichten der meiſten Phyſiologen zu ſprechen, welche nur eine Hauptraçe annehmen.

Man möchte der Anſicht huldigen, die Natur ſei in ihrem Verſuche, Menſchen zu bilden, unter der lothrechten Sonne nicht zu dem idealen Reſultate gekommen, denn nirgends unter der Linie wiederholt ſie ſo fehlerfrei das Ideal menſchlicher Schönheit, als in den kaukaſiſchen Regionen. Wenngleich von Körper ſchön gebaut, ſind doch die Bewohner des oſtindiſchen Archipels von unedler Phyſiognomie. Ein ſchöner Körper trägt nur zu oft einen häßlichen Kopf. Große ſchwarze Augen liegen allgemein in einer zu ſtarken Vertiefung zwiſchen Stirne und Antlitz, und erinnern, wenn auch die andern Züge ſchön ſein ſollten, an animaliſche Form. Nimmt man bei den Malajen dieſe tiefe glabella und die hervorragenden Backenknochen,

bei den Chineſen den ſchiefen Schnitt der Augen hinweg, ſo kann man auch bei dieſen zwei Raçen Modelle zu römiſchen und griechiſchen Antiken finden. Die größere Ausbildung des Unterkiefers als eine vollkommnere Entwicklung der Freßwerkzeuge iſt ein conſtantes Merkmal der Menſchen im Naturzuſtande und findet ſich bei mehreren Raçen. Die ſchiefe Richtung der Zähne aber iſt bei den Javanen häufiger als bei den Malajen, und bei den Bankaneſen ziemlich ſelten, die ſich überhaupt durch ſchönere Geſichtszüge vortheilhaft vor den Javanen auszeichnen. Auch kann man bemerken, daß bei Chineſen, die mehrere Generationen hindurch im Wohlſtande lebten und gebildeter ſind, die Attribute der mongoliſchen Raçe mehr verſchwinden und edleren Zügen Platz machen.

Dieſe Verſchmelzung rauher Formen in zartere, edlere, ſteht mit der höhern Bildung und fortgeſchrittenen Civiliſation im Zuſammenhang.

Die Bankaneſen haben eine beſſere Geſichtsbildung als die Javanen; ſie ſind ſchüchtern und ſanft, ſie bekennen ſich größtentheils zum Islam, haben jedoch viel eigenen Aberglauben. Ihre Kabala's (Häuptlinge) ſprechen das Malajiſche ſehr rein, ſie ſelbſt haben einen verdorbenen Dialekt. Man theilt die Bankaneſen in **Orang-darat: Orang-gunung** d. i. Binnenländer, und **Orang-laut** d. i. Seeleute, Fiſcher.

Orang-gunong s. -darat.

Daß dieſe Binnenländer von den Javanen abſtammen ſollen, iſt wahrſcheinlich, aber nicht gewiß; denn während der größte Theil der Javanen Plattnaſen und eine tiefe **glabella** beſitzt, zeichnen ſich die Bankaneſen durch angenehmere Geſichtsbildung, nicht ſelten durch Habichtsnaſen, aus. Siri (Betel),

Digitized by Google

Kalk und Gambir (**Terra Japonica s. Catechu**) ſind ihre unentbehrlichen Bedürfniſſe. Sie kauen auch ſchlechten Tabak. Ihre Kleidung iſt ärmlich, ja man ſieht Orang=gunong, deren Kleidung aus geklopfter Baumrinde beſteht und eher einem Küraß gleicht. Die Vornehmen machen hiervon eine Ausnahme. Die Männer ſcheeren die Kopfhaare, laſſen aber den Bart ſtehen, wenn ſie einen haben; oft tragen ſie ihn nur auf einer Seite des Geſichts. Die Frauen binden, wie bei den übrigen Malajen, das Haar in einen Knopf zuſammen; ſie tragen Sarongs und ein Hemd darüber, beide von ſchwarzer Farbe. In den Ohren tragen ſie goldene oder vergoldete Zierrathen. Gehen ſie aus, ſo wickeln ſie ein langes Tuch von ſchmutziger Farbe in Form eines Turbans um den Kopf, welches ſonſt zum Transport der Kinder dient, womit dieſe auf dem Rücken getragen werden. Unter den eingebornen Frauen findet man hübſche Mädchen. Obgleich eheloſes Leben nichts Ungewöhnliches iſt, ſo verſchenken doch bankaneſiſche Schönen nicht leicht ihre Gunſt an Europäer, und dieſe ſehen ſich genöthigt, wollen ſie erhört werden, eine Art von Trauung mit ihrer Auserwählten einzugehen, welche ſehr koſtſpielig iſt. Manches Hymen wird mit 80 bis 100 ſpaniſchen Piaſtern bezahlt. Auch die chineſiſchen Frauen, ſo ausſchweifend manche unter ihnen leben, haben nicht gern mit Europäern zu thun, weil auf dieſem Umgange eine entehrende Schmach ruht. Daher kommt Baſtardbildung durch Vermiſchung mit Europäern im Lande höchſt ſelten vor. Ehebruch zieht ſehr häufig Mord nach ſich. Den Frauen ſind viele **Emmenagoga** bekannt. Man behauptet, daß der Genuß von Ananas, welche eine Nacht im Freien geſtanden, unfehlbar bei nüchternem Magen **Abortus** nach ſich ziehe. Noch verſtehen ſie ſich auf die Bereitung der Liebestränke und **Aphrodisiaca**.

Da es den Europäern, welche höhere Militärſtellen beklei- den, ſehr erſchwert wird in den Eheſtand zu treten, und ſie gezwungen ſind ehelos zu bleiben; da ſie ferner in den verſchie- denen oſtindiſchen Beſitzungen ein eigenes Hausweſen zu halten genöthigt ſind; da überdieß die weit verbreitete und mit Lepra complicirte Syphilis den Umgang mit den ſchwarzen Eingebornen höchſt gefährlich macht, ſo findet das Zuſammenleben mit einer javaniſchen, malajiſchen, chineſiſchen Frau oder mit einer Creo- lin im wilden Eheſtande in phyſiſcher und moraliſcher Beziehung triftige Entſchuldigungsgründe. Wenngleich dem kurz aus Eu- ropa Gekommenen die anmaßende Sprache dieſer Damen gegen ihren Heißgeliebten und die Geduld, womit der in Europa doch ſo viel verlangende Mann die Herrſchaft des ſchwarzen Pan- toffels erträgt, im höchſten Grade befremden muß, ſo wird er doch mit dieſem hier zu Lande ſo allgemein verbreiteten Ver- hältniſſe ſich ausſöhnen, wenn er die Vortheile erwägt, welche ſich daraus ergeben. Denn der in eine Wildniß lebendig Be- grabene, von allem Verkehr mit der civiliſirten Welt Abge- ſchloſſene, jahrelang zu einem freudenloſen Exil Verbannte wird nichts mehr wünſchen, als ein Weſen zu beſitzen, das ihm nä- her ſteht als ſklaviſche Bedienten, dem er ſich mittheilen und auf deſſen Treue er ſich verlaſſen kann. Der größte Nachtheil iſt das Unglück, mit einer ſolchen Perſon Kinder zu zeugen oder in der Wahl auf eine Schöne gefallen zu ſein, die in der Umarmung vielleicht hohen Genuß gewährt, aber für das Haus- weſen eine reine Null iſt. Der letztere Umſtand iſt den meiſten eingebornen Bankaneſinnen eigen, da dieſe dem Manne nur durch Erweckung ſinnlicher Luſt gefallen, aber nicht einmal in geiſtig liebender Beziehung zu ihm ſtehen können, auch nicht die geringſte Kunſtfertigkeit beſitzen, während javaniſche und chine- ſiſche Frauen im Nähen, Sticken, Kochen, Einmachen und vie- len andern weiblichen Arbeiten gewöhnlich erfahren zu ſein pfle- gen. Nichtsdeſtoweniger verlangen bankaneſiſche Schönen, ob-

Digitized by Google

gleich ſie nicht das Geringſte zu arbeiten pflegen, denſelben Aufwand in Kleidung und Geſchmeide, welchen man javaniſchen und chineſiſchen Concubinen wegen ihrer nützlichen Arbeitſamkeit mit einigem Rechte ſpendet, und der gewöhnlich in ſeidenen Gewändern, goldenen Gürteln, goldenen Haarnadeln und Ringen oder gar in edlen Steinen beſteht.

Nach der Ankunft des Europäers dauert es oft lange, bis er ſich an die kleinen, von Kokosöl und Siri ſtinkenden javaniſchen Frauen gewöhnt. Ihr Kopf iſt im Verhältniß zum Körper zu groß, das Kopfhaar nicht ſelten von ungewöhnlicher Stärke, manchmal ſo dick als Pferdehaar, was unſtreitig daher rührt, daß die Köpfe der Kinder ſtets kahl geſchoren werden. Der Körper iſt dick, von voller runder Form; der Buſen im jungfräulichen Zuſtande ſehr entwickelt. Hände und Füße ſind zwar klein, aber mager und knöchern. Die Stirne iſt ſchmal, der Eindruck zwiſchen Stirne und Naſe tief, das Geſicht dadurch affenartig. Die Augen ſind ſchwarz, groß und ſchön, von einem melancholiſchen Ausdruck. Die Naſe häufiger eingedrückt und platt, als regelmäßig. Der Mund iſt von ſehr verſchiedenem Schnitte, von der lieblichſten, gutgezeichneten, bis zur aufgewulſteten Negerform, und wird durch Sirikauen und die ſchwarzen Zähne nur zu oft häßlich entſtellt. Der Gang dieſer Schönen ſchreckt ab, denn er iſt träge, ſchleppend, gleichſam als wenn ein gewiſſes ekelhaftes Unwohlſein ſie verhindere, munter einherzugehen. Dieſe Damen verblühen ſchnell. Der volle Buſen hängt wie ein Schrotbeutel an der Bruſt, ſobald eine Frau geſäugt hat. Der ſchwarze Hof um die Warze macht ſelbſt bei jungfräulichem Buſen einen widrigen Eindruck. Bald ſieht man nur noch die Reſte der eingeſchrumpften Brüſte. Der Verluſt des Buſens erfolgt deßhalb ſo ſchnell, weil er durchaus nicht unterſtützt wird; im Gegentheil drücken ihn die Frauen durch Anziehen und Umlegen des Sarongs nach unten.

Digitized by Google

Wegen der ſchmalen Koſt ſind die bankaneſiſchen Weiber nicht ſehr fruchtbar. Die Kinder ſaugen lange, oft mehrere Jahre. Sobald ſie kriechen können, bekommen ſie ſilberne Ringe um die Arme, ein Band mit ſilbernen Münzen um den Hals und ein ähnliches um die Lenden; letzteres mit einem herzförmigen Blatte zur Bedeckung der Scham. Doch gehen viele Kinder bis zum Beginn der Mannbarkeit völlig nackt.

Merkwürdig iſt die Kakerlackenbildung bei der braunen Raçe. Ich kannte unter dieſen Menſchen einige Albino's von weißrother Hautfarbe, blonden Haaren und lichtbraunen Augen. Ihr Körper war ſtark behaart. Sie genoſſen einer guten Geſundheit und waren kräftig. Sie waren von Eltern erzeugt, die eine braune Haut, ſchwarze Augen und Haare hatten.

Mißgeburten findet man häufiger als man vermuthen ſollte; da viele Phyſiologen der Meinung ſind, ſolche kämen wohl häufig bei Menſchen im civiliſirten, aber weniger im Naturzuſtande vor. Ich dagegen glaube, Mißbildungen rühren von einem übermäßigen Bildungstrieb einer allzu üppigen Natur her, da die Häufigkeit der Monſtra nicht allein beim Menſchengeſchlechte, ſondern auch bei Thieren und Pflanzen in dieſen Ländern beobachtet wird. Haſenſcharten und Wolfsrachen ſind nicht ſelten. Die Bankaneſen können ſich nicht dazu entſchließen, ſolche Gebrechen durch eine Operation entfernen zu laſſen; ſie ſterben lieber, als daß ſie zugeben, das chirurgiſche Meſſer anzuwenden.

Die Bevölkerung leidet durchgehends an Exanthemen, wovon viele lepröſer Natur ſind. Ichthyoſis und Elephantiaſis ſind ſehr häufig. Krätze haben nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Hausthiere. Viele laboriren an chroniſchen Rheumatismen; da es des Nachts in den Campongs kalt zu ſeyn pflegt und die Wohnungen überall die Zugluft durchlaſſen, ferner die Menſchen im Schlaf ſich nicht genugſam bedecken und oft durchnäßt werden, ſo ſind chroniſche Katarrhe beſonders bei den

Alten einheimiſch. An Ruhr-Epidemieen gehen viele zu Grunde. Manchmal beobachtet man die Maſern und die Influenza. Die übrigen vorkommenden Krankheiten ſind die der heißen Zone im Allgemeinen. Die Vaccine hat noch keine großen Fortſchritte im Lande gemacht.

Die Häupter der Bankaneſen ſind von ſumatreſiſcher Abkunft. Früher unterſchied man dem Range nach Depatty, Krio, Batin und Lillingan; jetzt iſt der Kabala-Kampong (das Haupt des Dorfes) entweder ein Mandur oder Batin, oder Depatty oder Demang. Der Letztere iſt im Rang der Höchſte. Die Kabala's ſind jetzt einzig auf den Ertrag ihrer Reisſchläge beſchränkt; denn das Recht der Geldbuße, welches ſie in Sultanszeiten ſelbſt auf Mörder anwendeten, geſteht man ihnen jetzt nicht mehr zu. Sie ſuchen ſich durch Frohndienſte ihrer Untergebenen und durch den Tibak (ein Wucher, der darin beſteht, daß ſie ihren Untergebenen verſchiedene Lebensbedürfniſſe auf die nächſte Ernte gegen hohe Procente vorſtrecken) dafür zu entſchädigen. Sie ſchlichten die einheimiſchen Händel von geringerer Wichtigkeit. Sie ſind die nächſten Organe, welche mit der europäiſchen Regierung in Verbindung ſtehen, wachen über die Polizei, erhalten aber keine Beſoldung, weßhalb ſie oft zu Plackereien ihre Zuflucht nehmen, um ihr Einkommen zu vergrößern. Wird ihnen z. B. ein Kind geboren, ſo laden ſie ihre Untergebenen zur Wägung ein. Es iſt dabei Sitte, daß jeder Gaſt Geld nach ſeinen Kräften beiſteuert, womit das Kind gewogen wird, welcher Gewinn dem Vater anheimfällt, der dafür ein großes Eſſen und Spielpartieen gibt, wobei oft bedeutende Summen verloren gehen. Mancher, der an einem ſolchen Feſte Säcke voll ſpaniſcher Matten verſpielt, arbeitet einige Tage nachher als ein Kuli (Frohndarbeiter) im Schweiße ſeines Angeſichts für etliche Stüber. Hochmuth und nackte Armuth trifft man überall verſchwiſtert. Es gibt auch Geizhälſe, die nackt oder mit einem Lumpen bekleidet gehen, alles Kupfer,

Digitized by Google

was ſie verdienen, in ſpaniſche Matten einwechſeln und dieſe in irdenen Töpfen unter die Erde vergraben. Dieſer Gebrauch iſt bei den Eingebornen ſehr allgemein; ſie laſſen ihre Schätze lieber als todtes Kapital vermodern, als daß ſie damit ihre Exiſtenz zu verbeſſern ſuchten. Manche ſollen auf dieſe Weiſe große Reichthümer verborgen halten. Die Häuptlinge ſind verpflichtet, die Kuli's zur Arbeit an den Gouvernementsgebäuden, zur Unterhaltung der öffentlichen Wege, zum Loßen und Laden der Schiffe zuſammenzubringen; Attapen (Palmblätter) und Baumrinde zum Decken der Häuſer gegen feſtgeſetzte Preiſe zu liefern, auch den reiſenden Europäern Kuli's (Träger) zum Transporte zu verſchaffen. Reiſende ſammt ihrem Gepäcke pflegen von den Kuli's auf den Schultern getragen zu werden. Ein Kuli erhält täglich 8 Groſchen Arbeitslohn, er würde aber nicht für ſoviel Gulden dieſe Arbeit verrichten, wäre er nicht frohndpflichtig. Beim Transporte von Herren und Gütern erhält der Träger für jede Stunde 2 Groſchen Lohn.

Wohnplätze der Bankaneſen.

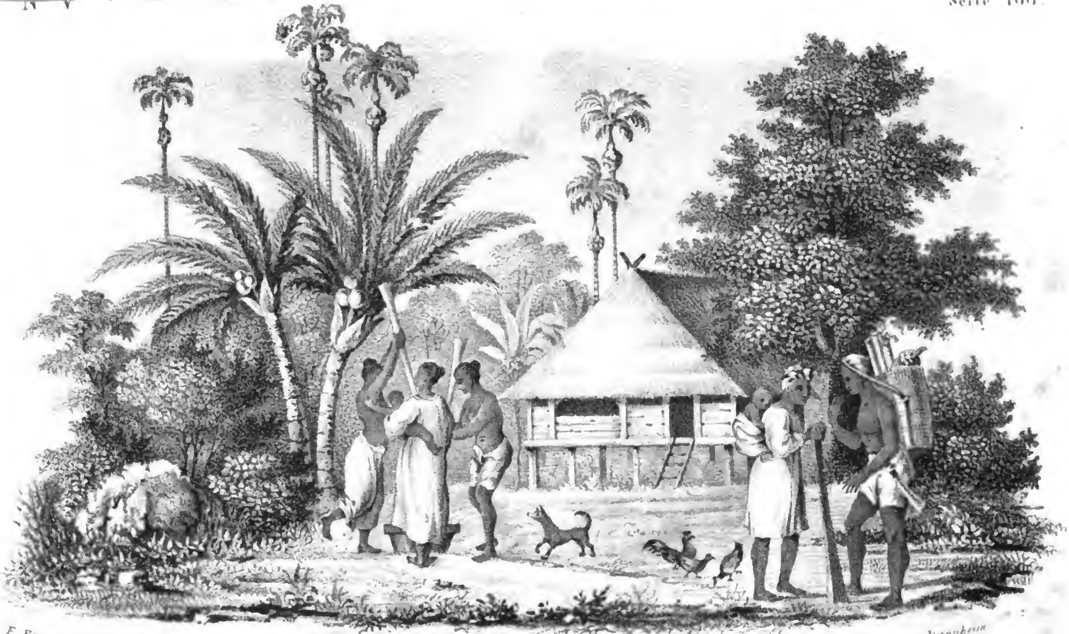
Keine Denkmale zeugen auf Banka für die Herrſchaft der menſchlichen Kunſt über die Macht der rohen Natur. Nirgends erheben ſich ſtolze Zinnen oder Thürme; in niedrigen Hütten und elenden Fahrzeugen ſchmiegt ſich der Menſch, mit wenigen Bedürfniſſen zufrieden, der Natur wieder an, von welcher er ſich, unbekannt mit den Genüſſen des civiliſirten Luxus, nicht weit entfernt hat.

Die inländiſchen Dörfer (Kompongs) bilden mit den umſtehenden Wohnungen gewöhnlich ein Viereck, das einen reinen Platz einſchließt, in deſſen Mitte eine Art Caravanſerais zum allgemeinen Verſammlungsort und zum Gebrauch der durchrei-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



F. Epp ad nat. del.

Steindr. v. S. Bühler in Mannheim

EINE BANKANESISCHE WOHNUNG.

Digitized by Google

ſenden Fremden errichtet iſt. Der Wald drängt ſich, wenn auch oft nur als Krüppelholz, bis dicht an die Häuſer, und vergebens ſucht das Auge einige Cultur des Bodens, denn die Fruchtbäume ſtehen verwildert im Geſtrüppe und werden niemals gereinigt. Die Bevölkerung dieſer Kompongs iſt gering und beſteht aus runzlichten uralten Greiſen, hübſchen Männern und häßlichen Frauen mit langen ſchlotternden Brüſten, nackten Kindern, todtmagern Hunden von der Schakal-Raçe und oft rieſigen Hühnern. Niemals habe ich in Europa ſo viele Mißgeburten und Krüppel unter den Hühnern geſehen, als auf Banka.

Die Wohnungen der Bankaneſen ruhen auf Pfählen, 3 bis 4 Fuß über dem Boden; die Wände ſind mit Baumrinde bekleidet, das Dach iſt mit Atappen (den Blättern der Nipa, einer Palme) gedeckt. Der Fußboden iſt mit einem Lattenwerke von Nibong (einer wildwachſenden ſtachelichten Palme, deren Gipfel eßbar iſt und gekocht wie Spargeln ſchmeckt) oder mit runden Stäben belegt. Der innere Raum wird gewöhnlich in 3 Theile vertheilt: in Vorkammer, Schlafkammer und Küche. Die Wände der Vorkammer ſind mit einigen Hirſchgeweihen verziert und mit Waffen behangen (wenn nämlich der Eigenthümer welche hat). Die Vornehmen haben gewöhnlich mehrere kupferne Donnerbüchſen, lange Gewehre von Palembang'ſcher Fabrik, Spieße und Glewangs. Letztere ſind Säbel von vorzüglich gutem, oft mit Silber imprägnirtem Stahl, deren Griff von Silber, ſchwarzem oder anderem glänzenden Holze, das mit feinem Laub- und Blumenwerk verziert, oft auch von Gold iſt. Nicht ſelten ſieht man auch Saiteninſtrumente in ſolchen Wohnungen, und manchmal verirrt ſich eine Geige mitten in den dickſten Wald-Kampong. Trommeln aber beſitzt jedes Haus. Sie ſind aus einem Stücke hartem Holze gehöhlt, mit Reh- oder Affenfell überzogen. und reichen hin, dieſe Naturmenſchen bei dem Geſange vaterländiſcher Lieder, die alle mit melancho-

liſchen, langgereckten Pſalmen Aehnlichkeit haben, auch wohl Stellen aus dem Koran ſein mögen, zu begeiſtern oder einen Europäer einzuſchläfern. Der Theil der Kammer, auf welchem man Platz nimmt und auch des Nachts ſchläft, iſt etwas höher als der übrige Boden und mit Matten belegt. Dieſe Matten werden aus den 10 bis 20 Fuß langen, 2 Zoll breiten Blättern einer ſtacheligen, häufig an Sümpfen und Bächen wachſenden Rizophore verfertigt. Die Blätter werden mehr oder weniger fein geſpalten, je nachdem die Matten feiner oder gröber werden ſollen. Die Bankaneſen flechten vorzüglich ſchöne und feine Matten. Männer und Weiber verſtehen ſich auf dieſe Kunſtfertigkeit, die ſich auch auf das Anfertigen von Säcken, Beuteln und Hüten von demſelben Stoffe ausdehnt und für Viele ein Erwerbszweig iſt. Auf dieſen Matten ißt und ſchläft der Eingeboxne, in ſie packt er ſeine Habſeligkeiten. — Die Küche befindet ſich unter demſelben Dache ohne beſonderen Rauchfang. Der Eingeborne duldet mit der größten Gelaſſenheit den dickſten Rauch und ſieht darin weder für ſeine Augen noch für ſeine Lungen etwas Nachtheiliges; und der durch den überhand nehmenden Geſtank von Torf- und Steinkohlendampf nach ſüdlicheren Regionen getriebene Europäer findet ſelbſt unter dem mildeſten Himmel das Ungemach wieder, welches ihm der feindſelige Rauch bereïtet. Ja die Bankaneſen legen des Abends Feuer unter ihre Wohnung, um, wie ſie ſagen, durch den Rauch die Musquiten zu vertreiben und durch den Ruß das Dach von Atappen dauerhafter zu machen. Auffallend iſt es, daß nicht mehr Unglück durch Brand ſich ereignet, denn die Bankaneſen gehen ſehr nachläſſig mit dem Feuer um. Dieſes furchtbare Element ſcheint in der heißen Zone die Energie nicht zu haben als in kalten Ländern; wahrſcheinlich weil der Sauerſtoff durch die von der Wärme und von organiſchen Reſten bei der Fäulniß entwickelten Gasarten verringert wird. Der Heerd beſteht aus einem flachen, mit feſtgeſtampftem Lehm erfüllten

Kaſten. Das Küchengeſchirr beſteht, außer einigen eiſernen Pfannen und irdenen Töpfen, aus chineſiſchem Fayençegut und kupfernen Platten, aus Waſchbecken, kleinen Porzellan-Löffeln, zinnernen Thee- und Waſſer-Keſſeln, chineſiſchen Theetaſſen und irdenen Waſſerkrügen. Das irdene Geſchirr kommt von Palembang und enthält viel Goldſand. Wahrſcheinlich lohnt es der Mühe nicht, das Gold aus dem Thone herauszuwaſchen. Die Binnenländer haben oft nichts als Reis zur Koſt, welcher mit ſpaniſchem Pfeffer und Draſſi ihre einzige Nahrung ausmacht. Der Draſſi iſt ein Teig von Krebſen, Karnalen, kleinen Fiſchen u. dgl., der ſcharf geſalzen und halb faul als eine unentbehrliche Zugabe zu dem Kerri und Sambal als Gewürz benutzt wird. Die Küſtenbewohner ſind beſſer genährt, weil ſie durch Tauſchhandel und Fiſcherei ſich manchfaltigere Nahrung verſchaffen. Die Binnenländer verfertigen aus den zähen Stängeln des überall hoch und häufig wachſenden Farrenkrauts Fiſchwehre, welche ſich mehrere hundert Schritte in die See erſtrecken. Bei ſteigender Fluth gerathen die Fiſche hinein, zur Zeit der Ebbe wandern die Bankaneſen nach der See und holen ihren Fang. Dieſer iſt oft ſehr manchfaltig; Fiſche verſchiedener Art, Mollusken und Cruſtaceen finden ſich darin. Manchmal geräth auch ein Krokodill hinein. Zahlreiche Seevögel eignen ſich den Reſt der Beute zu.

Die Binnenländer haben eine herumſchweifende Lebensweiſe, und ſolche wohl wegen dem Wechſel ihrer Pflanzungen; denn nirgends auf Banka ſieht man bebaute Felder; allein um die Wohnungen der Chineſen und Europäer breiten ſich Gärten aus, welche Küchengewächſe oder Raritäten hervorbringen. Ungeachtet der üppigen Vegetation iſt der Boden doch nicht fruchtbar, weil er bei anhaltender Trockenheit leicht ausdürrt, zu ſteinig und mager iſt und niemals gedüngt wird. Selten gedeihen daher Oſtindiens edlere Früchte, wie Mangoſtan, Tukku, Manka und Pompelmuſen, wohl aber Piſang, Yams

Digitized by Google

und Ananas. Da nicht hinreichend Reis gewonnen wird, ſo leben die Europäer und Chineſen von eingeführtem javaniſchem Reis; der Bankaneſe baut ſeinen Reis ſelbſt, indem er in den Monaten Mai und Juni ein Stück Wald fällt und ſolches im Auguſt (dem trockenſten Monate, in welchem beſtändig ein ſtarker Oſtwind weht) in Brand ſteckt. Die ungeheure Flamme erfüllt dann meilenweit die Luft mit ſchwülem Rauche und die zurückbleibende Aſche düngt den Boden. Von den Reſten des verkohlten Holzes wird ein 4 Fuß hoher Zaun um das gewonnene Feld zum Schutz gegen das Wild errichtet. Der Boden wird mit dem harten zugeſchärften Holze einer wildwachſenden Palme aufgeritzt und der Reis, wie bei uns die Erbſen, in rechten Linien geſteckt. Weil jetzt der Boden fruchtbar iſt, baut man mitten in das Feld eine Wohnung, pflanzt darum her Piſang, Zuckerrohr, Ananas, Yamswurzeln und Gurken, ſteckt eine Windfahne auf, um das geflügelte Wild zu verſcheuchen, und ſchneidet mit allmählig beginnender Reife die einzelnen Reisähren von den Halmen. In trocknen Jahren mißlingt dieſer Reisbau oft. Zur Regenzeit ſind die jungen Reisfelder der Sammelplatz von Schnepfen; wegen der vorſtehenden Holzknorren iſt es aber gefährlich, in ſolchen Feldern zu jagen. Mit beginnender Reife ſtellen ſich Schaaren von Turteltauben, Wachteln, wilden Hühnern und beſonders Reisvögeln ein. Iſt der Reis eingeſammelt, ſo wird die Hütte verlaſſen, ſie fällt zuſammen, die Bäume ſchlagen wieder aus, ſchießen ſchnell in die Höhe, alles wächſt wieder dicht zur Wildniß und das folgende Jahr iſt jede Spur einmaligen Anbaues verſchwunden. Der Bankaneſe ſucht dann ein anderes Stück Wald zu ähnlicher Benutzung auf, denn erſt nach 10 bis 15 Jahren kann das verlaſſene wieder gebraucht werden. Daß dieſe Art des Reisbaues die herrlichen Forſte zu Grunde richtet, iſt leicht einzuſehen. Ein ſolches Reisfeld heißt Ladang.

Digitized by Google

Die Binnenländer wohnen entweder einzeln oder in Dörfern (Kampongs), und dann iſt der Älteſte (Ketip) Vorſtand und Prieſter der Gemeinde. Sie ſind nur theilweiſe zum Islam bekehrt, ſehr ungebildet und noch beinahe im Naturzuſtande. Nichtsdeſtoweniger muß man ihre Geſchicklichkeit bewundern, womit ſie die verſchiedenſten Arbeiten mit ganz einfachen Inſtrumenten verrichten. Ein Hackmeſſer von länglicher Form dient ihnen zum Baueu der Häuſer wie zum Fällen der Bäume und zum Spalten des Rotangs, woraus ſie ihre Taue verfertigen. Die übrigen Zimmerwerkzeuge, deren ſie ſich bedienen, haben ſie von den Europäern entlehnt. Sie höhlen Baumſtämme zu Kähnen aus, zimmern Bretter und Dielen mit dem Beile. Man findet Schmiede unter ihnen, denen ein Stück Eiſen oder ein harter Stein zum Ambos dient. Ihr Gebläſe iſt ein hohles Stück Holz, in welchem ein Embolus ſich auf- und niederziehen läßt, der mit Hahnenfedern gefüttert iſt, um das Entweichen der Luft zu verhindern.

Orang - laut.

In früheren Zeiten trieben die Bankaneſen ſtarke Seeräuberei. Mit der Beſitznahme des Landes durch das niederländiſche Gouvernement mußte dieſe allmählig aufhören. Man bediente ſich der Küſtenbewohner, welche früher in dem Seeraub ihren Erwerb gefunden hatten, als Kreuzer gegen fremde Seeräuber zur Vertheidigung der Küſte. Noch jetzt unterhält der Demang von Kurao eine Anzahl bewaffneter Fahrzeuge zu dieſem Zwecke. Eigentlich waren die Orang-laut Fiſcher und ein Colluvium von verſchiedenen malajiſchen Stämmen, meiſt von Palembang'ſcher Abkunft. Sie ſind civiliſirter als die Bewoh-

Digitized by Google

ner des Binnenlandes. Sie bauen kleine, ſehr zierliche Boote aus dünnen Brettern, welche Boote ſo leicht ſind, daß ein Mann ſie hinwegtragen kann. Gehen ſie fiſchen, ſo tragen ſie das Boot in die See, ein oder zwei Mann ſetzen ſich hinein und haben, außer ein wenig Nahrung, ihrem Fiſchergeräthe und einem leichten Strohſegel, nichts bei ſich, als einen Riemen mit zwei Ruderflächen, womit ſie ſehr geſchickt das Boot zu regieren und pfeilſchnell fortzurudern wiſſen. Schlägt das Boot um, ſo wird es leicht von dem ſchwimmenden Fiſcher wieder aufgerichtet. Oft ſind dieſe Leute Tage lang in der See und fangen eine große Menge herrlicher Fiſche, worunter ſich die Ikan-Kakap, Dengiri und Lidda beſonders auszeichnen; die gerühmten Ikan-Kriſi werden nur in der Gegend von Sungiliat gefangen und weit verſendet. Sie fiſchen mit Angeln, welche zu 3 oder 4 an einer eiſernen Kugel befeſtigt ſind, die, auf den Grund des Meres niedergelaſſen, leicht an der Leine zu erkennen geben, ob Fiſche an ihnen feſtſitzen.

Orang-Kling.

Noch muß ich jener Malajen erwähnen, welche als Hauſirer und Kleinkrämer unter obiger Benennung auf Banka bekannt ſind und die größtentheils von Sumatra ſtammen. Sie und die Vorigen wohnen in größeren Kampongs, ihre Häuſer ſind maſſiver von Brettern erbaut. Als Handelsleute leben ſie in größerem Wohlſtande als die Eingebornen.

Digitized by Google

Chineſen.

Ein wandernder Europärer wird auf Banka daſſelbe empfinden, was der Wanderer in Amerika fühlt, der von den Wohnſitzen eines indianiſchen Urſtammes kommt und den Wohnungen der Coloniſten ſich nähert. Iſt er auf dem ſchmalen Pfade mühſam durch Geſtrüppe, mannshohes Gras, und über Bäume, welche halsbrechende Brücken bilden, gedrungen, ſo bemerkt er die inländiſchen Kampongs erſt, wenn er darin iſt, weil der dichte Wald ſie überall verbirgt; — nähert er ſich einem chineſiſchen Kampong, ſo wird der Wald ſeltener, der Weg breiter, die Ausſicht weiter und ſein ganzer Horizont von Kokosbäumen begrenzt. Wenn der Bankaneſe ſeine Ubi= und Yamswurzeln im Dickicht erzieht, wenn die wilde Vegetation ſeine wenigen Pinang=, Kokos= und Fruchtbäume beinahe erſtickt, ſo verräth der Gemüſegarten und wohlunterhaltene Kokoshain des Chineſen bereits von ferne den Aufenthalt des höher civiliſirten Bewohners. Wenn die einfachen Lebensbedürfniſſe des Bankaneſen uns das Bild amerikaniſcher Wilden vor die Seele führen, ſo erinnert uns das wohlgezimmerte Haus, das Schreibgeräthe, die Malereien, Tiſche, Stühle, Bänke — die ganze Einrichtung eines Chineſen an Europa, und ein Hauch von Heimathsahnung weht uns an, wenn auch dieſe Gegenſtände ihrer Form nach nicht in unſern Geſchmack fallen. Da nur Chineſen in den Zinnminen arbeiten und dieſe mit den dazu gehörigen Gebäuden von den Wohnungen der Bankaneſen getrennt ſind, da viele große Kampongs einzig von Chineſen bewohnt werden, ſo zeigt ſich die Lebensweiſe der Chineſen auf Banka in einer Eigenthümlichkeit, wie ſie ſonſt nur in ihrer Heimath möglich iſt. Auch trifft man viele Chineſen, die faſt ihr ganzes Leben auf Banka zugebracht haben und doch kein Wort von der malajiſchen Sprache verſtehen. Durch die Er-

öffnung vieler neuen Zinngruben ſind in den letzten Jahren ſehr viele Chineſen (Sin-Kais) aus China hier eingewandert. Die chineſiſche Bevölkerung iſt ein Drittheil der Inſulariſchen und beträgt jetzt über 10,000 Köpfe. Seit dem Jahre 1710 ſind Chineſen auf Banka eingewandert und haben ſich durch immer neu ankommende Nachzüge bis zu dieſer Anzahl vermehrt.

Wenn die malajiſchen Kampongs klein, düſter gebaut und dünn bevölkert ſind, ſo bilden die chineſiſchen Kampongs nicht ſelten große, volkreiche Plätze, die ſich durch ihre Bauart vortheilhaft vor den Inländiſchen auszeichnen. Die Häuſer ſind allgemein von Holz, da aber keine Sägemühle auf Banka vorhanden iſt und die Bretter durch Menſchenhände geſägt werden müſſen, ſo bleiben ſie hoch im Preiſe und das Bauen iſt koſtſpielig. Die Bretter der Wände werden lackirt und das Schnitzwerk an den Balken, welches Blumen oder Drachen vorſtellt, wird grell bemalt oder vergoldet. Die Pagoden (**Kung-schie**) für den Schutzgott (**Tabekong**) baut man von kleinem mit Sand und Kalk gemiſchtem Steingerölle. Sie dienen nicht allein zum religiöſen Cultus, ſondern auch als Verſammlungsorte. Im Hintergrunde derſelben befindet ſich ein Altar mit dem Bilde des Laotſü, vor welchem beſtändig Lampen und Rauchkerzen brennen. Die dem Gotte geweihten Opfer werden unter einem vor die Pagode gepflanzten Baume niedergelegt. Auf Müntok beſitzen mehrere Chineſen ſteinerne Häuſer. Der Kapitän der Chineſen (**Hung-Gue**) beſaß zu meiner Zeit ein ſolches, welches zwei Stockwerke hoch, koſtbar möblirt, mit geplatteten, nmmauerten Höfen und einem hübſchen Garten umgeben war, in welchem Trauben neben Granatäpfeln wuchſen. Dieſer Hong-Gue ſoll als Taglöhner nach Banka gekommen und lange Zeit mit Gartengemüſen hauſiren gegangen ſein. Er ſchwang ſich zur höchſten chineſiſchen Autorität empor, war der erſte Handelsmann von Banka, hatte mehrere Schiffe auf der See und trieb einen ſtarken Handel nach Java, Riouw, Sin-

Digitized by Google

gapur, Bengalen und China. — In der jüngſten Zeit haben mehrere chineſiſche Kampongs ſich dergeſtalt verſchönert, daß man kaum auf Java ähnliche aufweiſen kann. Durch die Bemühungen des Diſtrikts-Beamten W. Bierſchel iſt der Kampong Marawang völlig neu gebaut worden. Die Wohnung des Lieutenant-Chineſen daſelbſt nimmt den ganzen Baum des ehemaligen Fort's ein. Das Haus iſt geräumig, die Kammern ſind glänzend möblirt, das Schnitzwerk iſt kunſtreich und ſtark vergoldet. In dieſen Kampongs findet man Krämer, Schuſter, Schneider, Wagner, Zimmerleute, Schmiede und andere Gewerbskundige. Die Häuſer der Reichen zeichnen ſich durch Größe und elegante Einrichtung aus. Allein ſo ſehr es auch in den Vorhallen von Flittergold und buntgemalten Papieren glänzen mag, ſo erſtreckt ſich doch die Reinlichkeit niemals bis in die Ecken und Winkel. Die meiſten Häuſer werden von dem abſcheulichen Geruch des Draſſi und getrockneter Fiſche verpeſtet. Die häufige Einathmung einer ſtets mit ſolchen Dünſten geſchwängerten Luft muß die Geſundheit zu Grunde richten. Auch iſt der Topf nicht zu vergeſſen, welcher vor oder hinter dem Hauſe gleichſam zum Staate prunkt und die ſelbſtgemachten Ingredienzen zur Beförderung der Fruchtbarkeit des Gartens enthält. Hinter dem Hauſe paradiren die Schweinſtälle; dieſe ſind immer die Hauptſache und der Chineſe iſt ſo ſtolz auf ſeinen Schweinſtall, als mancher Baron nur auf ſeinen Marſtall ſein kann. Die Schweine werden mit Sorgfalt unterhalten; da man ſie täglich mehrmals mit Waſſer abſpült und aller Unrath auf der ſchiefen Fläche des Bodens abfließt, ſo ſind ſie immer glänzend rein; ſie werden oft ſo fett, daß ſie nicht mehr aufſtehen können. Wenn der Aegypter in ſein Kameel, der Araber in ſein Pferd und der Lappe in ſein Rennthier verliebt iſt, ſo iſt es der Chineſe um ſo mehr in ſein Schwein, weil er vom Schweine und das Schwein von ihm beſteht, weil er eine gewiſſe Sympathie zu dieſem Quadrupede

hat, deren ſpirituelle Beziehung ſich in dem Knarren der Thüren, in dem grunzenden Pfeifen des Schiebkarren-Rades und in der ohrzerreißenden chineſiſchen Muſik überhaupt zu erkennen gibt, welche Töne alle mehr oder minder mit dem Schweinsgegrunze einige Aehnlichkeit haben und deren Melodie die Akuſtik eines Chineſen allein zu rühren im Stande iſt.

Die Chineſen ſind nicht, wie einige Ethnographen wollen, von ſchwacher Conſtitution und magerem Körperbau, ſondern ſie ſind derbe Staturen von athletiſchen Gliedern (zumal wenn man eine Parallele mit den Bankaneſen zieht). Man findet unter den Minearbeitern manches Modell zu einem Herkules; der Kopf allein taugt nicht zur Antike, denn er trägt meiſtens trivial-kalmükkiſche Züge. Daß ſie in China ſelbſt mager und elend ſein mögen, gebe ich gerne zu, weil dort beſonders die niedere Volksklaſſe, wie der Pöbel in England, Hunger leidet und dem Mangel preisgegeben iſt. Sie ſind aber deßhalb durchaus keine Verehrer der Magerkeit. Ihre Ideale von menſchlicher Schönheit verkörpern ſie immer in fetten Geſtalten; ſogar ihre Gelehrten und Heiligen (ſelbſt der Teufel) unterſcheiden ſich durch dickere Köpfe und fette Wänſte. Die Chineſen ſind arbeitſam. Ein chineſiſcher Taglöhner arbeitet für den Lohn nicht wie andere Seinesgleichen ſo wenig, ſondern ſo viel als möglich. Keiner wartet auf den andern, jeder legt unverweilt Hand an das Werk. Sie bilden in dieſer Beziebung den ſtärkſten Contraſt mit den inländiſchen Kuli's, welche bei der Arbeit gern die Hände in den Schoos legen, und gleichgültig zuſehen, wenn ihre Mitarbeiter unter der Laſt erliegen. Die Chineſen ſind ſtark und kräftig. Den ſchwerſten Sack Reis, welchen drei Bankaneſen nicht im Stande ſind vom Platze zu bringen, trägt ein Chineſe mit Leichtigkeit weg; ermüdet er ja, ſo ſpringen ſeine Kameraden augenblicklich bei, um ihm zu helfen.

Das Familienleben der Chineſen iſt ein patriarchaliſches. Der älteſte Sohn iſt der Erbe. Wenn männliche Nachkommen

Digitized by Google

vorhanden ſind, haben Frauen keine Anſprache auf die Verlaſſenſchaft eines Abgeſtorbenen. Sonderbar genug ſpricht man dem Chineſen ächte Frauenliebe ab. Wahr iſt es, daß viele chineſiſche Frauen hart behandelt werden. Die ganze Laſt des Hausweſens liegt auf ihnen. Junge Damen laſſen ſich ſelten öffentlich ſehen, und da es für unhöflich gehalten wird, in einem chineſiſchen Hauſe mehr als das Vorgemach betrachten zu wollen, ſo muß man auf den Anblick des ſchönen Geſchlechts verzichten, welches beim Beſuche Fremder ſich gewöhnlich in die innern Gemächer zurückzieht, die nur durch Fenſter mit kunſtreichen Holzgittern verziert, mit der Außenwelt communiciren. Kindern und alten Weibern ſteht es frei, zum Vorſchein zu kommen. Der Chineſe iſt ſehr wollüſtig, er verſchwendet aber wenig Liebkoſungen an das ſchöne Geſchlecht, ſondern befriedigt ſeine Bedürfniſſe auf eine thieriſche Art. Ja man beſchuldigt die Mineurs, denen ſelten Frauen zu Theil werden, des Beſtialismus. Es gibt bildſchöne Frauen unter dieſem Volke; man findet Schönheiten, deren Züge ſo äſthetiſch ſind, daß ein Europäer, mit ihnen verbunden, durchaus nicht fürchten darf, Kinder zu zeugen, denen mongoliſche Attribute eingeprägt wären. Doch iſt der National-Typus des Geſichts ſehr allgemein. Der Chineſe liebt ſeine Kinder ſehr und iſt ſtets auf eine gute Erziehung derſelben bedacht. Faſt in allen Kampongs ſind Schulen errichtet. Man findet ſogar Chineſen auf Banka, die nicht allein in techniſchen Fächern bekannt ſind, wie z. B. in Malerei und Bildſchneidekunſt, in der Arzneimittel- und Scheidekunde, ſondern auch fremder Sprachen mächtig ſind und von den niederländiſchen Beamten als Rechnungsführer gebraucht werden. Die Mädchen werden oft im dritten Lebensjahre ſchon verheirathet, weniger um ſie vor der Gewalt von Mächtigen zu ſchützen, als vielmehr um ſie gut verſorgt zu wiſſen. Bei einer Hochzeit werden große Feſte veranſtaltet, welche mehrere Tage dauern. Reiche Chineſen ſchlachten bei ſolcher Gelegenheit über fünfzig

Digitized by Google

fette Schweine (ein fettes Schwein iſt hier keine Kleinigkeit, da für ein ſolches 50 bis 60 Gulden bezahlt werden). Dabei finden ſich oft mehrere Tauſend Gäſte ein, welche durch die Procente des Hazardſpielgeldes dem Gaſtherrn die Koſten größtentheils vergüten. Das Brautkleid der Frau iſt Gemeingut des ganzen Kampongs. Es beſteht aus einem rothſeidenen Gewande und einem goldenen Haarkamm. Der Bräutigam trägt ein ſchwarzblaues Kleid, deſſen Schnitt viel Aehnlichkeit mit dem Chorhemde bei dem katholiſchen Cultus hat. Es iſt Sitte der Brautleute, ſich vor jedem der geladenen Gäſte tief zu verneigen, wobei die Braut durch zwei Brautführerinnen unterſtützt, von der wichtigen Handlung gewöhnlich ſehr ergriffen zu ſein pflegt und während des Knixes ohnmächtig zu werden droht. Der Gaſt ſucht der Verbeugung mit größter Höflichkeit zuvorzukommen, hebt die Braut auf und läßt ihr unvermerkt einige ſpaniſche Piaſter über den Fächer in die Hände gleiten, und ſo ergriffen ſie auch ſein mag, — läßt ſie doch niemals dieſes Geſchenk fallen. Auch unter den Chineſen iſt es Sitte, daß der Mann das Heirathsgut zubringt. Hat ſich ein europäiſcher Beamter eine chineſiſche Tochter erkoren, ſo muß er (iſt die Schöne von ehrlichen Eltern) das chineſiſche Trauceremoniell beobachten, das hauptſächlich darin beſteht, daß er einen Teller voll ſpaniſcher Piaſter an die Schwiegereltern ſendet. Durch große Arbeitſamkeit erwirbt der Chineſe nicht ſelten Reichthum, aber er wendet ihn auf eine, dem Bankaneſen völlig heterogene Weiſe an. Wenn der Bankaneſe einige ſauer verdiente Piaſter nicht beſſer anzuwenden weiß, als ſie unter dem Feuerheerde oder unter einem alten Baume im Walde in einem Topfe zu verſcharren, ſein Leben in Armuth und Elend hinzubringen und erſt auf ſeinem Sterbebette dem nackten Erben zu ſagen: „unter jenem Baume liegt ein Schatz, er iſt dein, bewahre ihn zukünftig ſo gut, als ich gethan habe“ — ſo handelt der reiche Chineſe ganz anders; er iſt ein Freund von rauſchenden Feſten,

Digitized by Google

er verſäumt kein Makan-besaar (großes Eſſen), und da er ein leidenſchaftlicher Pohſpieler iſt, ſo verſpielt er bei einer Hazardpartbie oft in einer Nacht den Gewinn von vielen Monaten und Jahren. So filzig und brutal er gegen Jene iſt, deren er nicht bedarf, ſo unterthänig und freigebig iſt er gegen Höhere und Beamte.

Volksfeſte.

Da kein Feſt bei der Bevölkerung von Banka geräuſchvoller gefeiert wird, als das Neujahr, ſo ſei es mir vergönnt, Einiges darüber zu ſagen, was als Norm für alle andere Feſte gelten kann, indem alle auf ähnliche Weiſe gefeiert werden. Zwar fällt das malajiſche und chineſiſche Neujahr nicht auf denſelben Tag, wie das chriſtliche, allein letzteres wird doch allgemein gefeiert. Den Tag vor dem Feſte ſtrömt es in zahlreichen Schaaren nach dem Hauſe des Diſtrikts-Beamten, den die Bevölkerung mit Speck, Wachskerzen, Schweinen, Hühnern, Enten, Gänſen u. ſ. w. beſchenkt. Iſt der Beamte generös, ſo gibt er Alles wieder in einem allgemeinen Mahle zum Beſten, und das ganze ungeheure Quantum von Alimenten wird in wenigen Tagen total aufgezehrt.

Am Sylveſterabende wird vor dem Hauſe des Beamten ein Dach aufgeſchlagen, unter welchem das eßluſtige Publikum, die malajiſche Muſik und die inländiſchen Spielpartbieen ſich feſtigen. Unter dem hurtigen Schlagen der Tambourine und des Gong (eines großen kupfernen Beckens) beginnen Mittags die Danbak-Parthieen der Eingebornen. Es ſind dieß mimiſche Tänze mit den ſonderbarſten Verdrehungen der Gliedmaßen (Liebesgeſchichten und Zweikämpfe vorſtellend), in welchen die Sanftmuth, Trägheit, Wolluſt, Verſtellungskunſt und

Hinterliſt des malajiſchen Charakters durchſtrahlt. Mittlerweile iſt die Muſik in voller Extaſe. Sie feuert die Tänzer und Kämpfer durch lauten Geſang an. Letzteren wächſt in dem Grade der Muth, in welchem bei der Gegenpartie die Feigheit zunimmt. Des Abends kommt die chineſiſche Spielgeſellſchaft, um dem Beamten ihre Referenz zu machen. Die chineſiſche Muſik beſteht aus Taubheit erregenden Hackbrettern, ohrzerreißenden Caſtagnetten, ſchreienden Clarinetten und verſtimmten Geigen. Sie accompagnirt die Mimik des Drachen und der Hähne. Der Drache beſteht aus einer fürchterlichen Maske und aus einem langen bunten Tuche. Zwei Menſchen bilden ihn; der eine figurirt am Kopfe, der andere am Schwanze. Dieſer Drache iſt der Policinell, Kasperl und Pelznickel der Chineſen. Er afficirt die **galea aponeurotica** durch furchtbare Anfälle, und das Zwerchfell durch luſtige Sprünge. Seine Bewegungen müſſen rund, gewandt und graciös ſein, denn bald windet er ſich wie eine Schlange, bald tobt und raſt er wie ein Tieger, bald verneigt er ſich vor dem hohen Adel und geehrten Publikum wie ein Pariſer Tanzmeiſter. Er wird immer durch zwei große Hähne begleitet, die auch auf der Bühne gleich dem griechiſchen Chorus ein unentbehrlicher Appendix ſind. Sie ſind von Pappe, roth und haben an der Bruſt ein Spikloch zur Orientirung der ſie vorſtellenden Perſon. Dieſe Hähne betragen ſich wie Magiſter der Philoſophie, ſteif und gravitätiſch, überhaupt ſehr anſtändig. Ihr ganzer Witz beſteht in tiefen Complimenten und einigen ſentimentalen Kikiriki's, wornach ſie einigemal umeinander herumgehen und dann zum unerſchöpflichen Ergötzen (der chineſiſchen Zuſchauer) wieder von neuem beginnen.

Mehr feſſeln den Europäer die Klopffechtereien der Chineſen, da hierbei die ganze Heftigkeit, Lebendigkeit und der wüthende, bis zur Raſerei getriebene Anfall der mongoliſchen Raçe vorgeſtellt wird. Die Kämpfer erſcheinen mit Schwert und Schild; ſie hauen und ſtechen ſehr ſchnell und pariren nicht übel.

Alsdann beginnen ſie mit langen Stöcken den Kampfſtreit; ſie hauen und pariren ſehr ausgezeichnet. Ihre Zahl nimmt bis auf 6 zu — und das Treffen wird in der That ſehenswerth. Andere laſſen verſchiedene Parthien ihres Muskelfleiſches ſpielen — ſie erſchöpfen ſich in heftigen Bewegungen — ſie gleichen raſenden Mänaden — ihre Züge ſind krampfhaft verzerrt — ſie wüthen gegen ſich ſelbſt.

Gegen Abend werden überall Feuerwerke abgebrannt — die bunten Lampen ſtreuen ihr magiſches Licht aus — das Schattenſpiel beginnt, aber ein infernaliſcher Spektakel kündigt das Schauſpiel an und lockt alle Neugierigen dahin. Das Theater iſt **ex abrupto** aufgebaut, die Bühne ruht auf Pfählen 8 Fuß über dem Grunde; eines Vorhangs bedarf ſie nicht. Obenerwähnte Hähne unterrichten das Publikum in einem Prologe, was die Scene gerade vorſtellen ſoll, einen Wald, ein Gefängniß oder einen Pallaſt; ſie bleibt aber immer dieſelbe, nämlich eine Halle mit zwei Thüren, in deren Hintergrund eine Art Thron aufgerichtet iſt. Zu beiden Seiten deſſelben hängen Guitarren und Geigen (als Symbole von Euterpe, Thalia und Melpomene). Die Kleidung der Acteurs iſt prächtig; Alles, was Gold, Seide und Farbenpracht Glänzendes hervorbringen kann, ſcheint daran verſchwendet. Die Mimik iſt vortrefflich. Mangel an chineſiſcher Sprachkenntniß hinderte mich, die gegebenen Stücke zu beurtheilen. Der übrige Theil der Nacht wird mit Hazardſpielen hingebracht. Da die Grubenbeſitzer auf Neujahr ausbezahlt zu werden pflegen und deßhalb anſehnliche Summen contantes Geld beſitzen, ſo verſpielen ſie oft viele Hundert ſpaniſche Piaſter. Beſonders verführeriſch iſt das Pohſpiel, welches aus einem Würfel beſteht, der ein weißes (ſchwarzes) und ein rothes Feld hat und in einer meſſingenen Kapſel im Kreiſe herumgedreht wird. Das erſte Feld deutet den Gewinn, das letzte den Verluſt an. Bei dem Stillſtehen des Würfels ſetzt man eine beliebige Summe auf die eine oder die an-

dere Seite, und ſo wie die Kapſel von dem Würfel aufgedeckt wird, zeigt das weiße (ſchwarze) oder rothe Feld den Gewinn oder Verluſt der geſetzten Summe an. Das Pohſpiel hat alſo mit dem Roulet die größte Aehnlichkeit. Ich habe Perſonen gekannt, welche in dieſem Spiele ungeheure Summen verloren haben; daß aber jemand dadurch reich geworden ſei, iſt mir niemals bekannt geworden.

Die Feier des chineſiſchen Neujahrs (Sin-nien) fällt gewöhnlich in den Beginn vom Februar und dauert fünf Tage. — Den 26. Auguſt feiern die Chineſen ein Feſt, wobei auf dem Bazar hohe Pyramiden errichtet werden, die mit Blumen von Wachs und von Früchten (wie Kaffee, Reis, Gewürznelken und Muskatnüſſe) mit bunten Wimpeln und Flaggen geſchmückt ſind. In der Mitte dieſer Pyramiden befindet ſich ein hohes Gerüſt, das mit Hühnern, Enten, Ziegen, geſchlachteten Schweinen und mit Reis angefüllt iſt, darauf prangt der Teufel in Galla als koloſſale Papierſtatue. Gewöhnlich bildet eine Abtheilung niederländiſcher Soldaten ein Spalier zur Abwehrung des Andrangs der Volksmaſſe. Nachts um 12 Uhr wird das Ganze in Brand geſteckt, Soldaten und Zuſchauer fallen darüber her und erbeuten was ſie können, während von den Chineſen der Teufel herunter geriſſen, in eine Grube geworfen, tüchtig geprügelt und unter Verwünſchungen verbrannt wird. Dieſes Feſt nennen ſie Rebutan.

Digitized by Google

Digitized by Google

N: VI. Seite 183.

F. Epp ad nat. del. Steindr. v. S. Bühler in Mannheim.

ANSICHT EINER ZINNMINE.

Digitized by Google

Die Zinnminen.

Im Jahre 1710 ſoll bei der Anlage eines Reisfeldes durch den Brand der gefällten Bäume das Zinnerz entdeckt worden ſein. Es war nämlich gerade zu Tage liegendes Zinnerz geſchmolzen, von den Eingebornen gefunden und an den Sultan nach Palembang gebracht worden. Dieſem ſollen ſachverſtändige Chineſen die Eigenſchaft des gefundenen Metalls erklärt haben, worauf der Sultan Gruben eröffnen und chineſiſche Auswanderer nach Banka kommen ließ. Die Chineſen hatten die Gruben in Pacht. Später ließ der Sultan ſie durch ſeine Agenten (Tiko's) betreiben. Dieſe wohnten auf Palembang, vertraten des Sultans Perſon, verfügten über Hab und Leben der Chineſen und ernannten auf Banka Stellvertreter, welche von den Chineſen Kong-si (Herr) genannt wurden. Schon damals war man genöthigt, kleine Feſtungen (Pendings) in der Nähe der Minen anzulegen, die dem Kong-ſi und den Grubenarbeitern zur Wohnung ſowie zur Bergung der Magazine und Aufbewahrung der Geräthſchaften gegen die Ueberfälle der Seeräuber dienten. Nach der Beſitznahme Banka's durch die Engländer (1812) ſetzten dieſe Inſpectoren über die Minen, welche Beamte aber keine ſachkundige Männer geweſen zu ſein ſcheinen, was aus ihren ungünſtigen Berichten über die Ausbeute und den Geſammtertrag des Zinnerzes hervorgeht, der ſich damals nie über 25,000 Pikols p. Jahr belief, während das Land gegenwärtig 60,000 P. jährlich aufbringt. Obgleich das Zinnerz als ſpäthiges (Zinnſtein, etain oxyde crystallisé) und körniges (etain oxyde concretionné) vorkommt, ſo wird doch nur das in Di-

Digitized by Google

uvialablagerungen befindliche Erz als Zinnſand (**etain oxyde granulaire**) zu Tage gefördert. Anfangs beſchäftigten ſich auch die Eingebornen mit der Ausgrabung des Zinnerzes. Ihr Verfahren dabei war aber mangelhaft und wenig ergiebig. Sie gruben nämlich 10 bis 20 und mehr Fuß tiefe Schachten nahe bei einander, die ſie durch einen horizontalen Gang (Stollen) miteinander in Verbindung ſetzten. Die Ausbeute war natürlich ſehr gering. Die Chineſen dagegen ſuchten das Erz durch Aufräumen zu Tage zu fördern, ſchleppten es in einen abſchüſſigen, nahe an einem Bache angelegten Waſſertrog, der 4 Fuß im Durchmeſſer hatte und 1½ Fuß hoch mit Erz gefüllt wurde. Man leitete das Waſſer hinein, zerſchlug und umſchaufelte die Maſſe, wodurch die erdigen Theile von dem ſchnellfließenden Waſſer hinweggeſpült wurden und das Zinnerz mit Quarz und andern Steinen ſeiner Schwere wegen zurückblieb; durch mehrmaliges Schlemmen, wobei die fremden Steine mit groben Sieben aufgenommen und bei Seite geworfen wurden, reinigte man es ſoviel als möglich. Gewöhnlich enthielt ein ſolcher Waſſertrog (Bandhar) 40 bis 60 Pikol Zinn, welche in einer Nacht geſchmolzen zu werden pflegten. Jetzt bearbeiten nur noch Chineſen das Zinnerz; denn die Ausbeute, welche von den Eingebornen an Schlemmerz gewonnen wird, iſt wenig bedeutend. Eigentlicher Bergbau wird auf Banka nicht getrieben, denn man findet weder Stollen noch Schachte und gräbt nie über 40 Fuß in die Tiefe.

Man hat zwei Arten von Minen: Kulitminen, bei welchen nur die Erdoberfläche bearbeitet wird, die niemals in die Tiefe gehen, daher immer trocken bleiben und keine Maſchinen zum Auspumpen des Waſſers nöthig haben. Sie erfordern nicht viele Arbeiter, ſind aber weniger ergiebig und werden nur von ärmeren Chineſen betrieben. Kolongminen: dieſe gehen 20 bis 40 Fuß tief in den Grund, ſind nicht allein wegen ihrer Tiefe, ſondern auch, wegen der häufig fallenden Regen, oft unter

Waſſer geſetzt, weßhalb ſie hinreichend fließendes Waſſer zum Gang eines Räderwerkes erfordern, um das in der Grube ſich anſammelnde Waſſer durch hydrauliſche Maſchinen auspumpen zu können. Eine Kolongmine iſt eine offene Grube, in der ſich auf einer gewiſſen Tiefe (häufig auf weißen Thonlagern) das Erz als eine ſchwarze Erde in breiten Lagern findet. Die Geſtalt einer ſolchen Grube iſt viereckig. Die Länge und Tiefe richtet ſich nach der vorhandenen Menge des Erzes. An grubenreichen Stellen arbeiten die Eigener der Minen auf ein und demſelben Platze und gerathen nicht ſelten in Prozeſſe über das Recht des Terrains, wie es häufig zu Tjingal geſchieht, weil von Seiten des Gouvernements keine geometriſchen Gränzen beſtimmt ſind, was auch in Beziehung auf das Recht der Waſſerleitung oft zu langwierigen Händeln und, da ſich wenige Beamte auf die Localität verſtehen, zu ungerechten ſchiedsrichterlichen Sprüchen Veranlaſſung gibt, weil dann eine geringere, minder ergiebige Mine einer reicheren ſtets weichen muß.

Zur Entdeckung einer ergiebigen Stelle, worauf ſich geübte Arbeiter verſtehen ſollen, gebraucht man einen einfachen Erdbohrer. Das Fällen der Bäume und Aufräumen des Bodens findet zu einer Zeit ſtatt, in welcher man wegen Mangel oder Ueberfluß an Waſſer verhindert iſt, das Erz zu Tage zu fördern. Ein Theil der Arbeiter wirft die Erde zur Seite (räumt auf), ein anderer fördert das Erz zu Tage (wobei ſie ſich nur großer Hacken bedienen), ein dritter trägt in geflochtenen Körben, welche gleich einer Waage über die Schultern hängen, das Erz aus der Grube nach dem Schlemmwaſſer (wobei große Baumſtämme als Treppen dienen). In dem Schlemmkanale wird der erdige Grund durch das ſchnellfließende Waſſer hinweggeſpült. Mehrere in dem Waſſer ſtehende Arbeiter nehmen das zurückbleibende Erz mit groben Sieben auf, laſſen es durchrinnen und werfen die in dem Siebe zurückbleibenden Steine bei Seite. Scheint das Erz rein genug, dann wird es ausge-

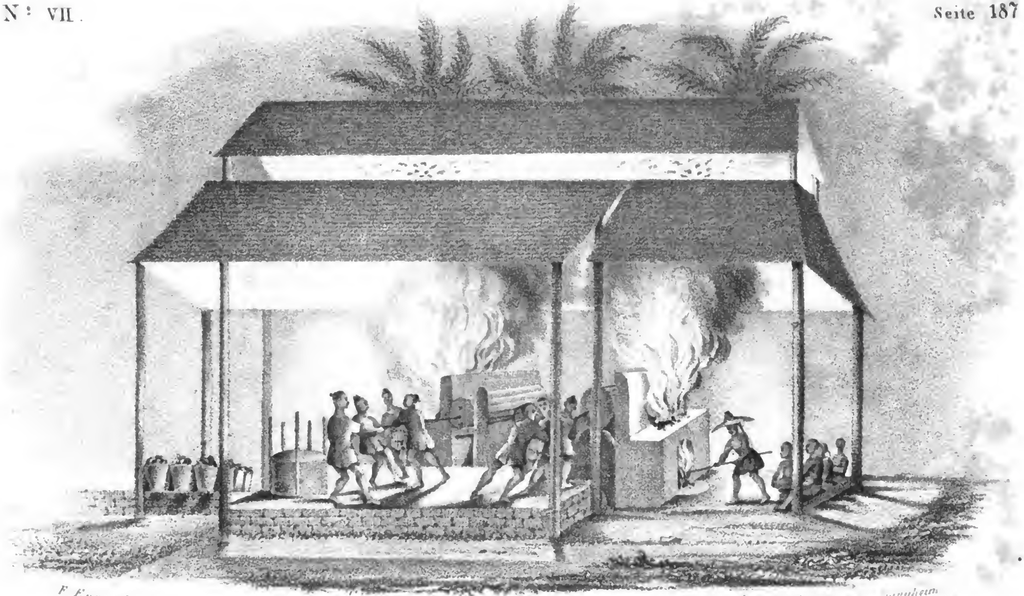
Digitized by Google

ſchöpft, und wenn eine große Quantität beiſammen iſt, in Körben, welche mit Lappen ausgelegt ſind, auf Schiebkarren nach dem Schmelzofen gebracht. Große Minen haben nicht ſelten ein eigenes Schmelzhaus; gewöhnlich aber iſt ein Schmelzhaus für mehrere Gruben berechnet und der Eigenthümer empfängt für jede Nacht, in welcher geſchmolzen wird, ſieben Gulden Miethlohn. Die zum Schmelzen nöthigen Kohlen werden aus ſchwerem Holze (Kaju-arang) gebrannt. Der häufige Gebrauch dieſer Kohlen verurſacht einen Mangel an Hochwald in der Nähe der Gruben, und überall, wo Zinnminen ſich ausdehnen, verſchwinden die hohen Bäume. Der Schmelzofen iſt ſehr einfach, er wird aus Lehm und etwas Kalk gebaut; die Eſſe gleicht einem Trichter, welcher in eine Grube ausläuft; dieſer Trichter wird mit mehrern Lagen glühender Kohlen angefüllt, worauf das Zinnerz geworfen wird, welches man wiederum mit Kohlen bedeckt. Durch ein Gebläſe, welches aus einem großen, ausgehöhlten Cylinder beſteht, in dem ſich ein Embolus mit einer anſchließenden Scheibe befindet und deſſen Enden durch zwei mit Ventilen verſehenen Scheiben geſchloſſen iſt, wird das Feuer verſtärkt, indem einige Arbeiter den Embolus beſtändig zurückziehen und wieder in den Cylinder ſtoßen, wodurch die Luft in Bewegung geſetzt wird, die aus Löchern, welche am Ende des Cylinders ſich befinden, in eine hölzerne Röhre getrieben, durch die ſogenannte Schmelzpfeife mit der Eſſe communicirt. Dieſe Arbeit iſt auf die Dauer ſehr ermüdend, erfordert 6 bis 8 Werkleute, von denen jeder für eine Nacht (wegen der großen Hitze wird bei Tage nicht geſchmolzen) zwei Gulden Arbeitslohn erhält. Mit einem europäiſchen Blaſebalg könnte dieſe Arbeit, die ſo koſtſpielig iſt, umſonſt verrichtet werden, wenn er mit einem Rade in Verbindung geſetzt würde, das zur Noth durch chineſiſche Hunde, die von einer ſtarken Raçe ſind, in Bewegung geſetzt werden könnte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



F. Epp ad nat. del.

DAS SCHMELZHAUS VON MARAWANG.

Digitized by Google

Das glühende, flüſſige Zinn rinnt mit Aſche und Kohlen vermengt in die unter der Eſſe befindliche Grube, wird daſelbſt mit langen Schaufeln von dem Schmutze befreit, mit eiſernen Löffeln ausgeſchöpft und in Formen, welche in naſſe Erde gedrückt ſind, ausgegoſſen. Bei dem Erkalten wird der Name oder die Nummer der Mine auf den Gußſtab gezeichnet. Ein Gußſtab wiegt 60 bis 65 Pfund und wird vor dem Einſchiffen mit der Litera des Diſtrikts, in welchem er gegoſſen iſt, verſehen.

Es gibt viele große Minen, welche Monate nöthig haben, um alles zu Tage geförderte Zinn zu ſchmelzen. Viele Minen ſchmelzen jährlich zweimal, die meiſten aber nur einmal. Für einen Pikol (125 Pfund) Zinn erhält der Eigenthümer von dem Gouvernement 13 Gulden; das Gouvernement verkauft den Pikol niemals unter 45 Gulden. Es liefert den Minearbeitern den Reis, das Oel, das Salz, die Schmelzpfeifen und das Eiſen zu ſtets gleichen Preiſen, den Pikol Reis zu 6, Oel zu 33 und Salz zu 5 Gulden. Der Ertrag des Zinns vermehrt ſich ſeit den letzten Jahren ungeheuer; während unter den Engländern niemals über 20,000 Pikol zu Tage gefördert wurden, werden jetzt über 60,000 Pikol per Jahr gewonnen. Man ermeſſe, wie wichtig dieſes Land für das niederländiſche Gouvernement ſein muß! — Das in Formen ausgegoſſene Zinn wird durch die Arbeiter auf leichten Schiebkarren nach dem Stapelplatze gebracht. Ein Mann ladet gewöhnlich 300 bis 400 Pfund und ſchiebt dieſe Laſt nach dem Fiſteltone des Karrenrades an den oft meilenweit entfernten Stapel. Je ohrzerreißender die Muſik der hölzernen Axe iſt, deſto behaglicher ſchiebt der Chineſe das Zinn weiter. Er würde alle Luſt an dem Schieben verlieren, wollte man dem Karren durch Einſchmieren der Axe die fürchterliche Muſik nehmen.

Die bei jeder Mine befindlichen Gebäude beſtehen aus einem Wohnhauſe für die Arbeiter, aus einer Küche, einer Vorrathskammer und aus den Schweinſtällen.

Die Arbeiter ſtehen unter einem Oberhaupte, das ſie, wenn ſie Antheil an der Mine haben, aus ihrer Mitte wählen und von dem Beamten in ſeinem Range beſtätigt wird; in welchem Falle die einzelnen Arbeiter den Gewinn theilen, aber auch für die Schulden der Mine verantwortlich ſind — oder die Arbeitsleute ſtehen unmittelbar unter dem Eigenthümer der Mine. Das Haupt der Mine (Kabala-barit) ſchlichtet die Händel der Hörigen, ſpornt die Nachläſſigen zum Fleiß an und ſtraft die Widerſpenſtigen durch Geldbußen. Inſubordination wird bei dem Beamten durch eine Tracht Stockſchläge gerügt. Im Allgemeinen herrſcht bei der Arbeitſamkeit der Chineſen ein gutes Einverſtändniß unter den Arbeitern und nur die neuangekommenen Chineſen geben Anlaß zu häufigen Klagen. Das Gouvernement gibt Vorſchüſſe zur Eröffnung der Minen, welche es mit dem chineſiſchen Neujahr bei der Abrechnung wieder einhält. Es iſt die Sache tüchtiger Beamten, darauf zu achten, daß die Minen nicht zu tief in Schulden gerathen, weil dann nicht allein die Unternehmer verarmen, ſondern auch das Gouvernement genöthigt iſt, bedeutende Summen als Verluſte abzuſchreiben und das vorgeſchoſſene Capital einzubüßen. Viele Minen können mit dem Ertrage des gewonnenen Zinns kaum ihre Schulden decken, andere dagegen haben nach Abzug aller Koſten noch einen großen Gewinn übrig. Schon zu Sultanszeiten erhielten die Minearbeiter Vorſchüſſe an Geld und Lebensmittel, ſchon damals machten ſie bedeutende Schulden. Die Maßregel, um die Schulden verarmter Minen auf alle Minen Banka's zu vertheilen, veranlaßte noch im Jahre 1839 einen Aufſtand der Chineſen.

Jährlich wandern viele Chineſen aus China ein. Ein ſolcher Ankömmling, der gut arbeiten kann, erhält, ſobald er in eine Mine aufgenommen iſt, freie Koſt und Wohnung und monatlich 9 Gulden Lohn. Der Gehalt wird im zweiten Jahre erhöht und nach kurzer Zeit iſt der ſparſame Arbeiter im Stande,

ſelbſt Theil an der Mine zu nehmen. Viele, die ſich Etwas erſpart haben, gehen nach ihrem Vaterlande zurück, wo ſie mit einigen Geldmitteln immer willkommen ſind und nicht, wie manche Autoren behaupten, als Verbannte angeſehen werden; denn es ſteht dem Chineſen frei, wann er will, in ſeine Heimath zurückzukehren. Nur Verbrecher ſind davon ausgenommen. Feſtigt ſich der Chineſe auf Banka, ſo vergißt er doch nie, einen Theil ſeines erworbenen Vermögens an Verwandte in China zu überſenden.

Die Zahl der Arbeiter einer Mine iſt ſehr verſchieden; man hat welche, die 100 Arbeiter beſchäftigen. Die Conſumtion einer Mine, welche mehr als 80 Arbeiter zählt, iſt ſehr beträchtlich. Allein für die Arbeiter gebraucht ſie jedes Quartal mehr als 300 Pikol Reis, verhältnißmäßig Oel, außer den Schweinen, Enten, Hühnern und Gänſen, welche dabei aufgezehrt werden. Die Sin-Kais, welche jährlich aus China einwandern und bei ihrer Ankunft ſo mager als Windhunde ſind, werden bei der guten Koſt bald fett. Ein Sin-Kai ißt für zwei Europäer oder vier Bankaneſen. Ein Weſtphale kann zwar auch Stücke Speck von ſchwerem Kaliber in ſeinen Leib begraben, mit einem ſolchen chineſiſchen Speckvirtuoſen aber kann er nicht in die Schranken treten; denn der Weſtphale kann nur Stücke Speck in ſich begraben, der Chineſe aber begräbt ſich in ein Stück Speck. Selbſt das heiße Klima der tropiſchen Zone wird an dieſen lebendigen Fleiſchmaſſen zu Schanden; denn weder die Hitze, noch die ſchwere Arbeit bringen eine Abmagerung an ihnen hervor. Ihr gewöhnliches Getränk iſt Thee, ihr außerordentliches Dju (ein aus Reis gegohrener Schnaps).

Mit wenigen Unterbrechungen arbeiten die Grubenleute von Morgens 6 bis Abends nach 6 Uhr. Außer der Eſſenszeit pauſiren ſie von 1 bis 3 Uhr. Die Arbeit iſt regelmäßig vertheilt. Einer iſt Koch, einer Gärtner, ein Theil fällt das Holz, ein anderer räumt das Erdreich auf und ein dritter beſchäftigt

ſich mit dem Schlemmen. Die Arbeiter haben eine gemeinſchaftliche Wohnung, in welcher ſie kaſernenartig einquartirt ſind. Sie ſchlafen auf Matten und haben eine Gardine um ihr Lager zum Schutz gegen die Musquiten. Die verheiratheten Männer wohnen abgeſondert.

Die Quantität Zinn, welche jeder Diſtrikt liefern kann, war vor meiner Abreiſe folgendermaßen berechnet:

Müntok	1500	Pikol
Jebus	5000	„
Blinju	14000	„
Sungiliat und Baturuſſak (Marawang) . . .	16000	„
Pankalpinang	8000	„
Sungiſelan (Bankakotta)	4000	„
Koba	2000	„
Toboaly	10000	„
Total	60500	Pikol

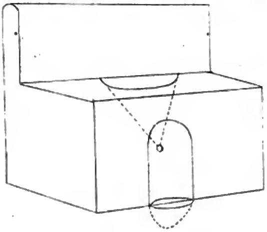
Blinju, Sungiliat und Baturuſſak ſind die einträglichſten Diſtrikte, dann folgen Jebus und Pankalpinang. Müntok und Koba ſind unbedeutend, Toboaly iſt verſchuldet und Sungiſelan erſt in den letzten Jahren angelegt, ſo daß ſich über die künftige Ausbeute noch nichts beſtimmen läßt.

Das bankaiſche Zinn iſt von vorzüglicher Quantität und ſo rein als das engliſche. Man nahm an, es ſei ſilberhaltig; hie und da führt es Kupfer und Arſenik. Obgleich bei der Anlage der Gruben nachläſſig zu Werke gegangen wird, indem die ergiebigſten Plätze unzweckmäßig durchwühlt werden, weil ſie eine reiche Nachleſe zulaſſen, ſo iſt doch für die nächſten hundert Jahre kein Mangel zu fürchten, und wenn auch die Ausbeute auf Banka minder ergiebig werden ſollte, ſo bietet doch die Inſel Billiton ein reichhaltiges Lager von Zinnerz dar.

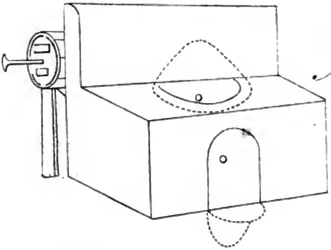
Digitized by Google

Jnstrumente,

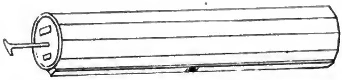
deren sich die Chinesen beim Zinnschmelzen bedienen.



Schmelzofen.



Andeutung der Esse und des Gebläses.



Gebläs-Cylinder.

Embolus und Scheibe.

Schöpfer.

Schaufel.

Schürer.

Aufräumer.

Guſs Stab.

Statiſtiſche Verhältniſſe.

Banka wird in neun Diſtrikte getheilt, von denen drei den übrigen untergeordnet ſind. Sie ſind nach den neun Hauptorten benannt wie folgt:

1) Müntok, iſt der Sitz des Reſidenten, der zugleich oberſter Befehlshaber der Militärmacht auf der Inſel iſt. Es befindet ſich hier der Magiſtrat, der Hafenmeiſter und einige ſubalterne Civilbeamte. Niedere Polizeibediente pflegen Eingeborne zu ſein; ihr Chef iſt der Hoofdjara. Ferner wohnt auf Müntok der Kapitän der bankaiſchen Chineſen. An der Spitze der Eingebornen des Diſtrikts von Müntok ſteht der Demang von Trentang. Es liegen hier 200 Mann Truppen. Das Fort liegt auf der halben Höhe eines Amphitheaters, welches die umliegenden Granitberge bilden; — von der Bankaſtraße aus gewährt es einen ſehr reizenden Anblick. Von der Höhe ſeiner Baſtion ſchweift der Blick nach der Oſtküſte von Sumatra bis an den Sunſang (die Mündung des Stromes von Palembang). — Die Rhede pflegt mit Schiffen und kleinen Fahrzeugen belebt zu ſein. Von dem Fort aus ſieht man jedes Schiff die Bankaſtraße paſſiren. Müntok iſt ein lebhafter Ort, der über 3000 Einwohner hat. Auf dem Markte (Bazar) wimmelt es von Chineſen und Malaſen, zwiſchen welchen hie und da das claſſiſche Geſicht eines Arabers oder Bengaleſen auffällt. Müntok iſt wiederholt von Feuersbrünſten zerſtört worden, ja es ſcheint, alle 10 Jahre müſſe dieſer Ort ein Raub der Flammen werden. Im Jahre 1800 brach hier ein Aufſtand gegen den Sultan von Palembang aus, der durch reiche

Kaufleute erregt war, welche den Sultan von Linga mit ſeinen Räuberhorden zu Hilfe riefen, der ganz Banka verheerte und entvölkerte. Nach Dämpfung dieſes Aufruhrs entwichen die Rädelsführer nach Linga. Der Handel iſt hier ſehr lebhaft und wird ſowohl von den Chineſen als auch von den Orang-kling und Orang-laut betrieben. Die Gegend aber iſt wegen der moraſtigen Küſte ungeſund. Der Colonel Reeder hat durch die Anlage von Dämmen an dem Strande viel zur Austrocknung der Moräſte beigetragen.

2) Jebus, im Norden der Inſel, iſt der geſundeſte Ort auf Banka. Es iſt der Sitz eines Adminiſtrateurs, der ſtets die civile Autorität vergegenwärtigt. Das kleine Fort hat 30 Mann Beſatzung.

3) Blinju, mit einem großen chineſiſchen Kampong und einer 40 Mann ſtarken Beſatzung, hat zur Deckung des Magazins eine Strandbatterie an der Klabat-Bai, welche ſehr ungeſund iſt.

4) Sungiliat, mit einem ſchönen, volkreichen Kampong, liegt an der Nordoſtküſte auf ziemlich unfruchtbarem Grunde, der ſo von rothen Ameiſen beſäet iſt, daß ſie ſogar den Schlafenden im Bette beläſtigen. Das kleine Fort wird von 30 Mann vertheidigt. An der Mündung des Fluſſes gleichen Namens iſt eine befeſtigte Strandwacht. Zwiſchen Blinju und Sungiliat liegt der chineſiſche Kampong Layang, welcher nur von Chineſen bewohnt wird.

5) Baturuſſak, am Strome gleichen Namens, iſt ein abgelegener Platz mit einem Krankenhauſe, welches für die Garniſonen von Blinju, Sungiliat, Baturuſſak, Pankalpinang und Sungiſelang beſtimmt iſt. Der Platz war zu meiner Zeit nur von einer Palliſade umgeben; die Beſatzung iſt 27 Mann ſtark, wovon die Hälfte Europäer. Der Ort iſt überall von Wald umſchloſſen und die Umgebung ganz uncultivirt. Zwiſchen Sungiliat und Baturuſſak liegt Marawang, der ſchönſte chineſiſche

Digitized by Google

Kampong auf Banka. Dieſer Diſtrikt war mit Sungiliat vereinigt und beide ſtanden zu meiner Zeit unter einem Adminiſtrateur.

6) Pankalpinang, an einem Fluſſe, der viele Krümmungen hat und wegen der ſich darin aufhaltenden Krokodille ſehr berüchtigt iſt, beſitzt einen volkreichen Kampong. Das Fort erfordert 300 Mann zur Vertheidigung, die Beſatzung iſt aber nur 30 Mann ſtark. Die Gegend von Pankalpinang iſt ſehr waſſerreich; das ſtagnirende Waſſer macht in den trocknen Monaten den Kampong ſehr ungeſund.

7) Koba, der Sitz eines Aſſiſtent-Adminiſtrateurs, welcher an Toboaly untergeordnet iſt; ein kleiner Ort mit ungefähr 30 Mann Beſatzung, liegt an der Südoſt-Küſte von Banka. Zwiſchen dieſem und dem vorigen Platze liegt Kurao, der Sitz des Demang-Kling, welcher eine große Anzahl Fahrzeuge (Brauwen) gegen die Seeräuber unterhält.

8) Toboaly, auf der Südweſt-Küſte, ein volkreicher Ort mit ziemlich lebhaftem Handel. Die Beſatzung in dem Fort iſt eine Compagnie ſtark. Beſitzt ein Krankenhaus.

9) Sungiſelan, iſt der für Bankakotta neuangelegte Platz mit 30 Mann Beſatzung. Der Adminiſtrateur iſt dem von Pankalpinang untergeordnet. Kottawaringie und Tempilang waren unter der engliſchen Herrſchaft ebenfalls Stapelplätze, ſind aber jetzt verlaſſen.

Die Militärmacht beſteht auf Banka nicht einmal aus einem Bataillon. Die Truppenzahl beläuft ſich auf 400 Mann Infanterie vom allgemeinen Depot und weniger Artillerie; ſie hält eine Bevölkerung von 30,000 Seelen im Zaum. Auf den Außenpoſten iſt gewöhnlich ein Lieutenant Platz-Commandant. Ein ſolcher Platz wird nur durch 2 oder 3 Kanonen vertheidigt. Die Bankaneſen bezahlen keine Abgaben, ſind aber dagegen zu Frohndienſten verpflichtet. Da die hügelige Beſchaffenheit des Terrains Wagen unzweckmäßig macht und Pferde wegen der

ſchlechten Brücken überdieß nicht überall paſſiren können, ſo müſſen alle Güter, welche über Land transportirt werden, durch die Bankaneſen getragen werden. Die Laſtträger haben ſo, wie die bankaneſiſchen Pferde, das Eigene, daß ſie bergan im geſtreckten Laufe rennen, bergab aber ſehr behutſam vorſchreiten.

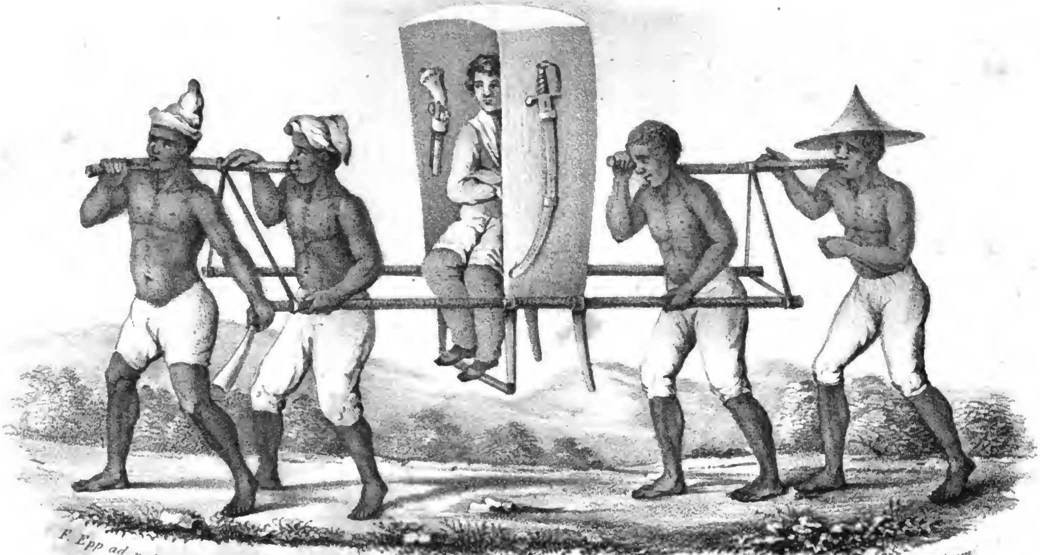
Außer Gold-, Silber- und Kupfer-Geld ſind auf Banka noch zinnene Pfennige als Scheidemünze gangbar. Die ſpaniſchen Piaſter (Dollars) ſind am beliebteſten, beſonders die ſ. g. Pilarmatten.

Auf der Inſel Billiton, die in ihrer Formation und in ihren Naturprodukten mit Banka übereinkommt, aber kaum halb ſo groß iſt, liegen nur 12 Mann vom allgemeinen Depot zur Bewahrung der niederländiſchen Flagge; an ihrer Spitze ſteht ein inländiſcher Sergeant. Dieſes Eiland iſt an Toboaly untergeordnet. Es wird durch ſeine eigenen Häuptlinge regiert, die von dem Reſidenten von Banka ernannt zu werden pflegen, der jährlich eine Inſpectionsreiſe nach der Inſel macht und ſich (oder vielmehr dem Gouvernemente) huldigen läßt. Die Einwohner ſind frei von allen Abgaben und die Niederländer haben nur das Hoheitsrecht. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 6000 Seelen. Es wird daſelbſt viel Schleichhandel getrieben. Das Land iſt reich an Zinn und Eiſen, wovon aber nur letzteres in geringer Quantität verarbeitet wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

N: IX. Seite 194.



F. Epp ad nat del. Stdr. v. S. Buhler in Mannheim

ART, ZU REISEN AUF BANKA.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte.

Banka war den Europäern ſchon frühzeitig bekannt. Die Straße wurde zur Durchfahrt nach China, Japan und Malakka benutzt. Im Jahre 1668 nahm die vereinigte niederländiſch-oſtindiſche Compagnie die Inſeln Banka und Billiton (welche beide zu jener Zeit unter einem Sultan ſtanden) in ihren Schutz. Einige Jahre ſpäter kamen beide in den Beſitz des Sultans von Palembang. Im Jahre 1777 ſchloß die niederländiſch-oſtindiſche Compagnie mit dem Sultan von Palembang einen Vertrag wegen dem Handelsmonopole des Zinnes. Jener Sultan verdankte der Unterſtützung der Niederländer ſeine Erhebung auf den Thron von Palembang. Ein Nachfolger aus derſelben Linie war es, welcher im Jahre 1811 die Holländer grauſam ermorden ließ.

Die Prinzen und Verwandten des Sultans pflegten als Häuptlinge der verſchiedenen Beſitzungen angeſtellt zu werden. So waren die bankaneſiſchen Häuptlinge von palembang'ſcher Abkunft und regierten die Inſel als Vaſallen des Sultans unter dem Titel von Depatti. Die Regierungsform ſollte eine patriarchaliſche darſtellen, artete aber nicht ſelten in eine despotiſche aus, ſo daß die Bankaneſen oft ſehr gedrückt wurden, weil die Depatti's kein feſtes Einkommen, ſondern ein mehr der Willkühr überlaſſenes Beſtehen hatten. — Nach der Wegnahme von Java durch die Engländer (1811) begannen die Einwohner von Palembang gegen die Holländer feindſelige Geſinnungen zu äußern. (Dieſe beſtanden größtentheils aus Kauf-

Digitized by Google

leuten und einer geringen Beſatzung und wohnten Palembang gegenüber in einer Faktorei.) Es handelte ſich um nichts Geringeres, als um ihre gänzliche Vertilgung. Der Sultan gab ſich den Schein, ſie retten und auf Brauwen nach Batavia bringen zu wollen, allein auf Anſtiften des Demang Osman (eines ſeiner Räthe) durchbohrte man die Brauwen und ließ die Holländer am Sunſang (Mündung des Stroms von Palembang), während ſie ſchliefen, ſinken, indem die Brauwenführer die Pfropfen aus den Fahrzeugen zogen und ſich entfernten. Man hatte bei dieſer Schandthat auf das Gutheißen der engliſchen Regierung zu Batavia gerechnet, da man auf dieſe Weiſe die Engländer von einer Anzahl läſtiger Kriegsgefangenen befreite; allein dieſe waren ſo human, das Verfahren abſcheulich zu finden, und ſandten eine Eredition aus, den Sultan zu züchtigen und zu entthronen. Obgleich die erſte Expedition ihren Zweck nicht ganz erreichte, ſo eroberte doch bei der zweiten der Obriſt Gillespie Palembang und ſetzte den jüngern Bruder des Sultans auf den Thron, wofür dieſer die Inſel Banka den Engländern als Eigenthum abtreten mußte (20. Mai 1812), welche ſie Herzog von Yorks=Inſel nannten. Der entthronte Sultan wich mit ſeinen Schätzen aus dem Lande.

Nachdem die Holländer durch den Wiener Congreß ihre Beſitzungen in dem oſtindiſchen Archipel wieder erhalten hatten (1816), nahmen ſie 1817 Beſitz von Banka.

Der vertriebene Sultan von Palembang wandte ſich an die Regierung zu Batavia, vertheidigte ſich dort gegen die Anſchuldigung der Theilnahme an dem Morde der Holländer (1812), machte Anſprüche auf den verlornen Thron und wurde von der holländiſchen Regierung, der ſeine Unſchuld eingeleuchtet haben muß, im Jahre 1818 wieder auf den Thron von Palembang erhoben. Den jüngern Sultan ſetzte man ab, ließ ihn aber auf Palembang wohnen. Dieſer beklagte ſich über ein ſolches Verfahren bei den Engländern, die damals die Südweſt=Küſte

von Sumatra (Benkulen) noch inne hatten, und verlangte Unterſtützung zur Vertheidigung ſeiner Rechte. Die Engländer, deren Schutzbefohlener er war, ſandten auch eine Abtheilung Bengaleſen dem Fürſten zu Hülfe, die Truppen marſchirten zu Lande nach Tibit-dingih und ſollten den Maras herunter kommen; ſobald man aber holländiſcher Seits von dieſer Expedition unterrichtet wurde, ſchickte man ein Geſchwader den Strom hinauf und nahm die engliſchen Truppen gefangen.

Der alte Sultan begann nichtsdeſtoweniger bald darauf gegen die Holländer feindſelige Geſinnungen zu äußern. Im Jahre 1819 ließ er plötzlich eines Morgens um 8 Uhr die holländiſche Faktorei, welche ſeinem Fort gegenüber lag, beſchießen. Die Holländer kamen ſehr ins Gedränge; ihre erſte Expedition gegen Palembang mißglückte gänzlich und die Truppen waren genöthigt, nach Müntok auf der Nordweſtküſte von Banka zurückzuweichen. Zu gleicher Zeit begannen die Unruhen auf der Oſtküſte von Banka. Der Depatti Barin, ein Häuptling, deſſen Familie unter dem Sultan von Palembang das meiſte Anſehen auf Banka gehabt hatte, war von der niederländiſchen Regierung als Depatti von dem Diſtrikt Marawang beibehalten worden. Da er ſich damit befaßte, Zinn von den Minen nach dem Stapelplatze mit ſeinen Brauwen zu liefern, ſo vermißte man bald bedeutende Quantitäten Zinn, und gab ihm Schuld, er ſchmuggle ſolches aus dem Lande, um mit dem Gewinn davon ſeine raſende Spielſucht befriedigen zu können. Auf eine Vorladung des Diſtriktsbeamten, ſich gegen dieſe Anſchuldigung zu rechtfertigen, erſchien er nicht, wendete ſich vielmehr an den Sultan von Palembang und machte dieſem den Antrag, bei gehöriger Unterſtützung die Europäer von Banka vertreiben und das Land wieder in ſeine Gewalt bringen zu wollen. Von dieſem erhielt er ein Manifeſt, in welchem er zum Depatti von Banka ernannt und die Ermordung aller Militär- und Civil-Beamten anbefohlen wurde. Der Sultan machte ſich in dieſer

Proclamation anheiſchig, drei Jahre lang für jeden Pikol Zinn neun ſpaniſche Piaſter zu bezahlen. Wer nicht dieſem Anerbieten beiträte, ſolle ſofort als Feind behandelt werden. Der Depatti Barin ließ dieſes Plakat in allen Kampongs anſchlagen und begann deſſen Inhalt in Ausübung zu bringen. Damals war der Reſident von Banka (Schmiſſaert) gerade auf ſeiner erſten Inſpectionsreiſe durch dieſe Inſel begriffen. Er war mit einem engliſchen Schiffe nach Sungiliat gekommen und wenige Tage nachher nach Pankalpinang abgegangen. Hier empfing er von dem damaligen Commiſſär (Minding) die Nachricht von der verunglückten Expedition gegen Palembang und die Aufforderung, ſchleunig nach Müntok zurückzukehren, weil die Lage der Dinge ſeine Gegenwart in der Reſidenz nothwendig mache.

Die Oſtküſte befand ſich bereits im Aufſtand, und man warnte den Reſidenten, nicht ohne zahlreiche Bedeckung auf die Reiſe zu gehen. Die Umſtände waren jedoch dringend und er machte ſich auf den Weg, nachdem er drei ſeiner Diener vorausgeſchickt hatte. Er ſelbſt reiſte mit 8 Trägern (Kuli), einem Mandur und einem Aufpaſſer, der ſeinen Säbel trug. Die drei Diener des Reſidenten waren bereits in dem erſten Kampong, der 12 engliſche Meilen von Pankalpinang entfernt liegt, angehalten worden. Es ſammelte ſich viel Geſindel, das mit Donnerbüchſen und Lanzen bewaffnet war. Als der Reſident dort ankam, ließen die Kuli's den Tragſtuhl fallen und liefen davon, indem ſie riefen: **Tuwan djaga, ada orang djahat!** (Herr, nimm dich in Acht, hier ſind ſchlechte Leute.)

Der Reſident ſprang vom Stuhle, ergriff zwei Piſtolen aus ſeiner Lade und ſchoß ſie ab. Die eine verſagte, mit der andern ſchoß er aber ſeinen eignen Mandur todt. Er warf ſie als nutzlos zur Seite in das Gebüſch und rief dem Aufpaſſer nach ſeinem Säbel. Dieſer aber wagte nicht, ihm ſolchen zu überreichen. Jetzt erhielt er den erſten Schuß aus einer Donnerbüchſe in das Bein. Er ſtürzte, raffte ſich aber wieder auf

Digitized by Google

und ſetzte ſich, traurig das Haupt ſchüttelnd, unter einem Strauche nieder. Hierauf erhielt er noch einige Schüſſe in den Leib und ſtürzte zuſammen. Die Mörder fielen über ihn her und ſägten ihm mit einem Klewang den Kopf ab. Sie ſteckten dieſen auf eine Stange, trugen ihn im Kampong herum, ſalzten ihn darauf ein und ließen einen der angehaltenen Diener auf den Koran ſchwören, daß er dafür haften wolle, dieſen Kopf an den Sultan von Palembang richtig zu überbringen. Ein anderer Diener war nach Pankalpinang zurück gelaufen und brachte dorthin die Nachricht von der Ermordung des Reſidenten.

Der Depatti Barin überfiel indeß alle jene, welche ſich weigerten, an ſeiner Rebellion Theil zu nehmen, ließ ihnen die Köpfe abſchlagen und ihre Wohnungen in Brand ſtecken. Jetzt begannen holländiſcher Seits die militäriſchen Operationen gegen Kottawringen und nach der Oſtküſte. Dieſe waren mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil der Mangel an gebahnten Wegen und an Lebensmitteln nur ein langſames Vorrücken geſtattete. Der Depatti Barin zeigte ſich hier als ein tüchtiger Guerillaführer, indem er und ſein Sohn, der Depatti Amir, ſich ſtets unſichtbar zu machen wußten, wenn ſie in die Enge getrieben waren. Auch bot ihnen das undurchdringliche Dickicht der Urwälder eine ſichere Zufluchtsſtätte.

Im Jahr 1821 fand die Eroberung von Palembang ſtatt, welche in der Geſchichte des oſtindiſchen Archipels immer Epoche machen wird. Mit ihr wurde auch die feindliche Macht auf Banka auseinandergeſprengt. Der Depatti Barin flüchtete und man konnte ſeiner nicht habhaft werden.

Im Jahr 1826 befand ſich Kapitän Schwend als Militär-Commandant auf Baturuſſak, welcher es ſich ſehr angelegen ſein ließ, den Depatti Barin zu fangen, weil er ihn als die Urſache aller Unruhen betrachtete. Man war ſo weit gekommen, daß man ſich unter Zuſage von ſicherem Geleite gegenſeitig beſuchte. Auf einer Reiſe nach Müntok übernachtete Kapitän Schwend

ſogar bei dem Depatti Barin. Sie ſchliefen auf Matten neben einander. In der Nacht ſtand Schwend auf, legte ſein Gewehr auf den ſchlafenden Depatti an, drückte los, das Gewehr verſagte und der Depatti wurde wach. Jetzt gab ihm Schwend mit dem Gewehrkolben einen Schlag, den er aber mit dem Arme parirte (wovon er mir ſpäter noch die Narbe und einen ſteifen Finger zeigte, indem er erklärte, er habe es damals aufrichtig mit dem Gouvernement gemeint; anders ſei es ihm ein Leichtes geweſen, den Kapitän zu ermorden). Der Depatti Barin entfloh und verlangte für dieſe ihm zugefügte Beleidigung 100 ſpaniſche Piaſter Entſchädigung, worauf er, weil Schwend ſich nicht dazu verſtand, die Unruhen von Neuem begann.

Es wurden zwei Frei-Colonnen gegen ihn geſandt. Man kam ſo weit, daß er endlich eingeſchloſſen war; aber gerade in dieſem Momente erſchien der Bevollmächtigte Launy von Batavia, welcher zur Unterſuchung der Sache des Commiſſärs Haaſe nach Banka geſandt war, in Müntok. Er befahl (1828) Waffenſtillſtand, unterhandelte mit dem Depatti Barin und bewilligte ihm unter der Bedingung, daß er und ſein Sohn Amir in der Folge aller Einmiſchung in die inländiſchen Angelegenheiten ſich zu entſchlagen und ferner ruhig zu verhalten hätten, eine Penſion, die unter dem Reſidenten Colonel Reeder auf 50 Gulden monatlich feſtgeſetzt wurde. Er und Depatti Amir ſchworen Treue an das Gouvernement.

Bei meiner Abreiſe von Banka lebte er und ſein Sohn noch; der Alte in dem zur Befeſtigung trefflich gelegenen Kampong Mandara (8 engliſche Meilen über Baturuſſak, an dem Strome, welchen er beherrſcht); der Depatti Amir hatte ſich Baturuſſak gegenüber einen Kampong erbaut. Der Alte genoß noch viel Anſehen bei der Bevölkerung, welche ihn überdieß für kugelfeſt hielt, weil er aus allen Gefahren mit heiler Haut davon gekommen war. Seine Waffen hat er faſt alle veräußert; ſeine Penſion verſpielt er, ſo daß er ſehr armſelig lebt. Ich

fand bei ihm mehr Reinlichkeit als bei andern Eingebornen. Er hat vier Weiber und mehrere Kinder. Der Depatti Amir iſt ein gefährlicher Menſch von verdächtigem Aeußern. Der alte Depatti hat anſprechende Züge; in ſeinem Geſichte liegt etwas von Napoleon. Er empfing auf Baturuſſak ſeine Penſion und ſtand deßhalb mit mir ſtets in gutem Vernehmen. Oft kam er zu mir; es ging dann ohne Geſchenke nicht ab, die freilich von unſerer Seite ſtets bedeutender als von der ſeinigen waren. Hin und wieder machten wir auch in einem kleinen Kahne (Sampan) Ausflüge nach ſeinem Kampong. Wir gingen dann früh Morgens von Baturuſſak weg und bedienten uns der Regenſchirme ſtatt der Segel, die ſpäter, wenn die Sonne höher ſtand, uns als Sonnenzelt dienen mußten. Mittags kamen wir an, aßen bei ihm, jagten in ſeiner Ladang, beſchenkten ſeine Kinder und gingen des Abends wieder zurück. Dann war die Luft mild und kühl; der tiefblaue Himmel funkelte mit unzähligen Sternen, die in dem ſpiegelglatten Strome widerglänzten; der ſchwarze ſchweigende Urwald, welcher ſich bis in die Fluthen drängte, leuchtete von Millionen Smaragdfunken, die von unzähligen geflügelten Inſekten herrührten. Außer dem Takte der Ruder unterbrach dann nur das tiefe Gebrüll des Ludong, den wir aus ſeinem Lager aufſcheuchten, oder das Schnappen eines Krokodills die feierliche Stille. Die Gefühle, welche dann ſich unſerer bemächtigten, kennt nur der, welcher die Herrlichkeit oſtindiſcher Nächte erlebt hat.

Seit dieſer Zeit iſt es (einige Unruhen unter den Chineſen abgerechnet) ruhig auf Banka geblieben. Die Civiliſation ſchreitet, wenn auch nur langſam, doch allmählig fort. Der Ertrag der Zinnminen wird mit jedem Jahre bedeutender. Bereits verbreiten ſich über die ganze Inſel treffliche Wege, die gut unterhalten werden, jedoch nur für Fußreiſen geeignet ſind, weil die Brücken aus rundem, unbehauenem Holze beſtehen, zwiſchen welchem ein Pferdehuf leicht durchbricht, und

die Hügel das Fahren unzweckmäßig machen. Die Kampongs werden beſſer gebaut, viele chineſiſche Plätze haben ſogar ſchöne wohlgezimmerte Wohnungen, in welchen der Reiſende mehr Bequemlichkeit als in den Waldorten findet. Müntok ſelbſt verſchönert ſich mit jedem Tage. Die Bevölkerung der Inſel iſt im Zunehmen begriffen.

Dem Flächeninhalte nach könnte dieſe Bevölkerung zehnmal größer ſein. Manches von der Natur weniger freigebig ausgeſtattete Land in Europa ernährt auf einem gleich großen Flächeninhalt über eine Million Einwohner. So mancher ſchöne Landſtrich, der jetzt ungenützt daliegt, könnte bei gehöriger Cultur einer Menge fleißiger Coloniſten Lebensunterhalt gewähren. Würde man den Boden düngen, ſo hätte man nicht nöthig, das einmal gebrauchte Feld zu verlaſſen und jedes Jahr einen ſchönen Hochwald zur Anlage der Ladana zu ruiniren. Im Gegentheil iſt der Hochwald als Waſſerbehälter, der die Austrocknung des Bodens verhindert, ſoviel als möglich zu ſchonen, und nur da, wo er durch Moräſte der Geſundheit nachtheilig wird, zu entfernen. Zur Einführung von Zugvieh könnte ſo manche wüſte Haide, die jetzt von wildem Geſtrüppe und Farrenkraut überdeckt iſt, urbar gemacht und zu Weideland benutzt werden. Es könnte dadurch den Eingeborenen die Laſt der ſchweren Kulidienſte erleichtert, die Wege fahrbar gemacht und der Transport von Gütern, welcher jetzt durch Menſchen geſchieht, durch Zugthiere verrichtet werden. Freilich müßten dann an Höhen und Tiefen die Wege mehr geebnet und dauerhafte Brücken angelegt werden. Aber der jetzt als Laſtthier benutzte Bankaneſe könnte dann der Cultur des Bodens ſich widmen, der Verkehr und Handel müßte begünſtigt werden, und ein zehnfach größerer Gewinn, als aus dem Monopol des Zinnhandels, würde durch regeren Verkehr und lebhafteren Handel dem Mutterlande ans dieſer Beſitzung erwachſen. Was dieſe Länder bei ſorgfältigem Anbau werden können, das zeigt Java,

Digitized by Google

welches jetzt ſchon durch die Production der koſtbarſten Erzeugniſſe dem Mutterlande mehr einträgt, als ſeine übrigen Colonien.

Lebensweiſe der Europäer auf Banka.

Manchem meiner Leſer dürfte eine Schilderung von der Lebensweiſe, welche die Europäer in dieſem Lande führen, nicht unwillkommen ſein, weßhalb ich mir erlaube, da ich in der Eigenſchaft als Civil- und Militärbeamter faſt drei Jahre daſelbſt verweilte, eine Skizze von meiner eigenen zu entwerfen.

Man hatte uns zu Batavia nicht viel Troſtreiches über dieſe Inſel mitgetheilt. Allgemein war ſie als ein ungeſundes Etabliſſément verſchrieen. Viele weniger Unterrichtete hielten ſie mit dem Exil Banda (in den Molukken) für identiſch und deßhalb das Loos der dahin abgehenden Militär- und Civilbeamten für ebenſo beklagenswerth, als etwa die Franzoſen das der nach Cayenne Verbannten. Man trug ſich zu Batavia mit den widerſprechendſten Gerüchten über Banka; die Einen behaupteten, das Waſſer ſei dort ſo mit Zinntheilen geſchwängert, daß die Eingeweide der dort Lebenden davon gleichſam verzinnt würden, verhärteten, und die Unglücklichen ſo zu Grunde gingen — die Andern ſchilderten das Land als niedrig, ſumpfig, von der Sonne verbrannt, in welchem man nicht lange verweilen könne, ohne die Gelbſucht, Milzſucht, oder wenigſtens einen tüchtigen Fieberkuchen zu bekommen; dort lebe kein Schlachtvieh, es wüchſen nicht einmal Kokos. — Die Vorſtellungen, welche wir uns deßhalb von Banka machten, waren eben nicht die heiterſten, und wir erſtaunten nicht wenig, als wir ſeine Küſten erblickten und an der Stelle eines öden, traurigen, von der Sonne verbrannten Landſtriches ein immergrünes, mit der herrlichſten Vegetation geſchmücktes, ſelbſt mit Bergen gekröntes Land erblickten.

Als ich bei unſrer Ankunft auf der Rhede von Pankalpinang zuerſt an das Land ging und meinen Reiſegefährten den folgenden Tag von dem Schiffe abholte, war er nicht wenig entzückt von der Schilderung, welche ich ihm von den klaren Bergwaſſern, von dem Palmenhain, der Pankalpinang ſeinen Namen gibt, von den hübſchen Frauen, von den großen Hühnern und Ananaſen entwarf, die ich geſehen hatte.

Mein Leben auf Banka war das glücklichſte, welches ich in Oſtindien geführt habe, und während meines Aufenthaltes auf Sumatra wünſchte ich mich oft nach dieſem Lande zurück; ſelbſt jetzt noch erinnere ich mich mit Vergnügen an die dort verlebte Periode.

In der Reſidenz Müntok, wo die verſchiedenen Civil- und Militärbeamten, der belebte Kampong und die reizende Lage an der Bankaſtraße das Leben angenehm machen, indem ſie Abwechslung gewähren, hielt ich mich nicht lange auf, ſondern zog es vor, auf der Oſtküſte zu leben, wo ich zwar in tiefer Abgeſchiedenheit auf dem langweiligen Poſten Baturuſſak vegetirte, aber eine ſelbſtändige Exiſtenz und einen Wirkungskreis hatte, welcher Kräfte in mir weckte, die ſonſt ſtets geſchlummert haben würden, indem mir der erſte Beamte von Sungiliat und Marawang den letztern Diſtrickt zur wahrnehmenden Verwaltung übertrug und ich nicht allein Doctor und Apotheker, ſondern auch daſelbſt erſter Civilbeamter war und inmitten der braunen Bevölkerung wie ein kleiner König lebte. Ich war Vorſteher der Juſtiz, die oberſte Polizeibehörde, Adminiſtrateur der Zinnminen von Marawang, leitete die Bauten an den Gouvernementsgebäuden zu Baturuſſak, an den öffentlichen Wegen, führte die Oberaufſicht über die Beſatzung von Baturuſſak und die Bemannung der Küſtenbrauwen und wurde geliebt und verehrt von meinen malaſiſchen und chineſiſchen Untergebenen. Die Schiffe, welche dahin kamen, übergaben mir und empfingen von mir ihre Ladung. Wenn der Reſident, Civil- nnd Militärbe-

amte durchreiſten, ſo waren ſie während der Dauer ihres Aufenthaltes meine Gäſte, ebenſo die Schiffskapitäne, und da in dieſem Lande die Gaſtfreundſchaft noch in hohem Grade florirt, ſo ſorgte ich ſtets, mich von den zweimal im Jahre hier landenden Schiffen mit dem nöthigen Vorrath zu verſehen, der gewöhnlich in einer großen Quantität Rhein=, Madeira=, Cap= und rothen franzöſiſchen Tafelweines, Porter=, Ale= und holländiſchem Bier, Liqueur, Genever= und Selter=Waſſer, einigen Tonnen Butter, Häring, einigen Dutzend Blechen mit Lachs, Sardellen, europäiſchen Fleiſchgerichten, Bouillons und eingemachten Früchten, Schinken, Kartoffeln, Provencer=Oel u. ſ. w. beſtand. Die Umgebung von Baturuſſak lieferte Roth= und Schwarzwildpret, zahmes und wildes Geflügel, Seefiſche, verſchiedene Yamswurzeln, Melonen, Gurken, Ananase und andere inländiſche Früchte. Das Waſſer allein war in trocknen Monaten ſelten und von ſchlechter Beſchaffenheit, weil kein fließendes Trinkwaſſer hier gefunden wird und in Ermangelung eines Brunnens ſolches aus einer offenen Grube geholt werden mußte, die ſich etwa fünfhundert Schritte von meiner Wohnung befand.

Die Tage, an welchen ich Beſuch hatte, gehörten zu den Feſttagen, und ich lebte dann in dulci jubilo, ungeachtet die Gäſte in meinen Vorrathskeller eine große Lücke zu machen pflegten. War ich dagegen allein, ſo lebte ich auf folgende Weiſe:

Des Morgens mit dem Schlagen der Reveille pflegte ich aufzuſtehen, vor der offenen Gallerie meines Hauſes die friſche Morgenluft zu genießen und dann zu vollkommener Verkühlung ein Bad zu nehmen, welches darin beſtand, daß mir ein Diener mehrere Eimer friſches Waſſer über den Kopf ſchüttete. Ein ſolches Bad nennen die Malajen Siram. Obgleich ein Flußbad vorzuziehen iſt, ſo durfte ich doch in dem Strome von Baturuſſak nicht baden wegen der Krokodille und weil das

Digitized by Google

Brackwaſſer weniger rein iſt. Dieſes Sturzbad gab dem durch nächtliche Schweiße erſchlafften Körper die Spannkraft wieder. Hierauf kleidete ich mich an, nahm etwas zu mir und beſuchte meine Kranken, verrichtete dann meine übrigen Geſchäfte und frühſtückte um 11 Uhr a la fourchette, beſorgte die kleineren Angelegenheiten während der Verdauung und ging Mittags um 12 Uhr wieder ſchlafen. Die Siesta dauerte bis 3 Uhr; hierauf genoß ich einige kühlende Früchte, wie Ananas oder Apfelſinen, oder trank Limonade oder Wein mit Selterwaſſer, beſuchte nochmals meine Kranken und ging dann bis zum einbrechenden Abend auf die Jagd, von der ich häufig müde und zerriſſen, aber auch mit einem geſegneten Appetit zurückkehrte, welcher das größte Glück iſt, das man einem Oſtindier nur wünſchen kann. Hierauf nahm ich abermals ein Sturzbad und ſpeiſte um 7 oder 8 Uhr, worauf ich durch Lectüre, oder wenn Beſuch da war, durch Spiel oder Converſation die langen Abende hinzubringeu ſuchte.

Meine Wohnung ruhte in der Mitte des von Palliſaden umſchloſſenen Pendings auf Pfählen und war von Holz. Sie beſtand aus einer 12 Fuß breiten Vorgallerie, vier Zimmern und einer ſ. g. Mittelgallerie, in der man ſich gewöhnlich aufhielt und wo auch geſpeiſt wurde. Auf der Vorgallerie ſtanden zwei Ruhebänke, in dem Speiſeſaale ebenfalls eine, nebſt einer großen Tafel; in den Zimmern war ein Dutzend Stühle von Sonnenholz nebſt Tiſchen, Schränken und Bettſtellen vertheilt, welche letztere mit gazenen Umhängen zum Schutze gegen die Musquiten verſehen waren. Der Pferdeſtall, die Bedientenwohnungen, die Küche, die Vorrathskammer und andere zu einem Hauſe gehörigen Abtheilungen befanden ſich, jede unter einem beſonderen Dache, getrennt von den übrigen. Ich hatte neun Bedienten, nämlich einen Koch, einen Wäſcher, einen Pferdejungen, einen Hausjungen, einen Apothekejungen, einen Gärtner, einen Waſſerträger und zwei Polizeibedienten. Außer der

Verköſtigung erhielten ſie von 6 bis zu 15 Gulden monatlichen Gehalt. Auf Banka hält es ſchwer, gute Bedienten zu bekommen, und es iſt rathſam, ſolche von Java mitzunehmen, beſonders Köche und Wäſcher. Mein Wäſcher war ein Bengaleſe, der zwar blendend weiß wuſch, aber alles ſehr ſchnell in Stücke ſchlug, indem er es durch Schwenken in der Luft naß umdrehte und dann gegen einen platten Stein ſchlug. Zum Streichen bedient man ſich hier Bügeleiſen, in die man keinen Stahl wie bei uns, ſondern glühende Kohlen legt.

Zu Batavia und an allen größeren Plätzen kann man mit zwei Bedienten auskommen, weil man die verſchiedenen Arbeiten auswärts verrichten laſſen kann. Zum Nutzen und zum Vergnügen hatte ich mir einen Garten angelegt, der außer Piſangs, Ananas und andern ſchönen inländiſchen Früchten auch europäiſche Gemüſe trug, von denen am beſten Bohnen und Gurken gediehen. Kartoffeln brachte ich nie bis zur Blüthe; wenn ſie eine gewiſſe Höhe erreicht hatten, ſtanden ſie ab und verdorrten. Kohl, welchen ich durch Ableger nachziehen mußte, litt viel von Erdflöhen, gegen welche mein Gärtner den Saft gewiſſer Pflanzen, mit Waſſer verdünnt, anwandte. Ein Kohlkopf wird hier oft mit einem Gulden bezahlt.

Wenn mich nach wochen- und mondenlangem Alleinleben eine tödtliche Langeweile peinigte und ich im Studium, im Zeichnen, im Sammeln von Naturalien keine Erholung fand, dann machte ich Ausflüge in die Umgegend, allein oder von meinen Bedienten begleitet. Meine Jagdluſt verleitete mich oft, in die dichteſten Urwälder zu dringen, wo ich mich ein paarmal verirrte und bei einbrechender Nacht in nicht geringer Verlegenheit war; auch paſſirte es mir einigemal, daß Schlangen in dem Dickicht auf den Zweigen (auf welchen ſie ſehr behend zu ſein pflegen) an meinem Kopfe vorbeiſchoſſen. Oft drang ich mit einer kleinen Sampan (ein Kahn, der aus einem hohlen Baume beſteht) in die dichtverwachſenen, oft ganz von dem

Urwalde überwölbten Arme des Stromes von Baturuſſak, und weder das durch verſunkene Bäume veranlaßte Umſchlagen des Kahns, noch die gefürchtete Nähe der lauernden Krokodille konnten mich von dieſen Wagniſſen abſchrecken. Nur dann, wenn mir bei ſolcher Gefahr das Herz pochte, fühlte ich mich beſchwichtigt; nur der unnennbare Reiz der Wildniß mit ihren Gefahren konnte mich in meiner einſamen Abgeſchiedenheit entſchädigen. Ich erinnere mich, einmal an der Mündung des Stromes auf einer (etwa eine engliſche Meile in der See liegenden) Bank während der Ebbe, wo man trocknen Fußes hinüberkommen konnte, gejagt zu haben. Im Eifer bemerkte ich die eintretende Fluth erſt, als ich durch das Meer bereits vom Lande abgeſchnitten war; es blieb mir nichts andres übrig, als an die Küſte zu ſchwimmen, wobei mir wegen der ſich hier aufhaltenden Krokodille nicht wohl zu Muthe war. Auch die Rieſenmuſchel, welche hier am Strande vorkommt, bringt Gefahr, indem ſie dem, der in ſie tritt, mit einem Schlage das Bein zu amputiren pflegt. Zahlreiche Haien lauern hier ebenfalls auf Beute.

Eines Morgens machte ich mit dem engliſchen Schiffskapitän Nash in dem Boote eine Fahrt ſtromaufwärts, um über der nächſten Krümmung, welche den Maras, der ſich iſolirt wie ein Rieſe in der Ferne erhob, ſehen ließ, uns an der reizenden Ausſicht zu laben. Das Wetter war herrlich; der Morgenduft, welcher über dem dunkeln Urwald lagerte, wurde vom hellen, klaren Sonnenlicht, das durch den blauen Aether ſtrahlte, in die Tiefe gedrängt; das friſche Grün der in den Fluthen ſich badenden Bäume war hie und da von Affen belebt, auf die wir im Vorüberfahren jagten. Plötzlich erblickte ich auf einem überhangenden Gabelaſte, unter dem wir wegfuhren, eine ſchwarz und gelb gefleckte Schlange, die, wie ein Ring zuſammengerollt, auf der Gabel ruhte. Sobald die Matroſen, welche uns ruderten, dieſelbe erblickten, ſuchten ſie aus ihrem Bereich zu kom-

men; ich bat aber den Kapitän, beizudrehen, und gab ihr eine volle Lage Schrot, worauf ſie ſich pfeilſchnell entrollte und mit der Spitze des Schwanzes an dem Aſte ſich feſthaltend, wüthend umherſchoß, indem ſie mit ihren glühenden Augen den Feind zu ſuchen ſchien; ſie öffnete den Rachen, aus dem ihr das Blut rieſelte; dieſen Moment benutzte ich und gab ihr einen zweiten Schuß, worauf ſie in das Waſſer ſtürzte. Wir fingen ſie mit einer Schlinge und brachten ſie im Triumph nach Hauſe. Sie war ſechs Fuß lang.

Ein andermal brachten mir die Soldaten eine lebende, 14 Fuß lange Schlange, welche ſie in der Küche gefangen hatten. Ich zog ihr das Fell ab, füllte es mit Sand und trocknete es in der Sonne. Der Adminiſtrateur von Sungiliat, welcher mich kurz darauf beſuchte, bedauerte ſehr, daß ich ſie nicht leben laſſen und nicht in das Packhaus eingeſperrt habe, wo ſie eine gute Rattenvertilgerin geweſen wäre. Aber ein ſolcher Rattenfänger ſchien mir doch ein wenig zu fürchterlich.

Es iſt nicht gut, wenn man Ananas und anderes Geſtrüppe in der Nähe der Wohnung ſtehen hat, weil ſich darunter leicht ſolches Ungeziefer anſammelt. Man halte deßhalb die nächſten Umgebungen des Hauſes rein und von allem Pflanzenwuchs entblößt. In den Ritzen von altem Holze niſten gern Skolopender und Skorpione, von denen zwar die großen ſchwarzen wegen ihrer Größe weniger gefährlich ſind, weil man ſie leicht ſehen kann, die kleinen hellen aber ſchmerzhaft ſtechen, was mir mehrmals widerfuhr. Auch von Skolopendern wurd ich einigemal gebiſſen, indem ich des Morgens ſorglos mit dem Handtuche mich abtrocknen wollte, in deſſen Falten dieſe häßlichen Tauſendfüße ſaßen. Man ſtaube deßhalb Kleider und Schuhe jedesmal vorſichtig aus, bevor man ſie anzieht. Die ſchwarzen Skorpione erreichen die Größe eines ſtarken Flußkrebſes.

Die Eidechſen, welche an den Wänden der Zimmer umherlaufen, ſind dem Neuling in Oſtindien ebenfalls ſehr abſchreckend.

Digitized by Google

Beſonders gefürchtet iſt der Gecko, der für giftig gehalten wird. Man behauptet, wenn er dem Menſchen auf die Haut falle, laſſe er ſich eher in Stücke reißen, als daß er wieder losgehe. Wirklich hält er ſich mit ſeinen feuchten, warzigen Zehen ſehr feſt und läuft über die glatteſte Zimmerdecke. An Geſtalt kommt er dem Molche nah. Sein Name gleicht ſeinem Geſchrei, das oft die ganze Nacht hindurch ertönt.

Die kleinen Eidechſen, welche ſich in den Zimmern aufhalten, ſind als Inſektenvertilger ſehr beliebt, und es fällt Niemandem ein, ſie zu tödten oder nur zu ſtören.

Noch muß ich anführen, auf welche Weiſe die Chineſen das Krokodill fangen; entweder nämlich mit einem ſtarken eiſernen Haken, an dem ſich ein Köder befindet, oder mit einem fußlangen, an beiden Enden zugeſpitzten Holze, das in der Mitte an einer Kette oder einem ſtarken Seile befeſtigt iſt. Das eine Ende des Holzes wird noch loſe an die Kette gebunden, ſo daß das Holz eine gleiche Richtung mit der Kette hat; an das andere befeſtigt man ein Stück Fleiſch, legt dieſes an das Ufer und befeſtigt die Kette an einem Pfahle. Das Krokodill kommt aus dem Waſſer hervor, verſchlingt das Fleiſch mit dem Holze und geht rückwärts in das Waſſer zurück. Durch das Hinabſchlucken des Köders iſt aber das eine Ende des Holzes von der Kette losgegangen und es ſtellt ſich nun in Form eines T quer in dem Schlunde, wodurch das Krokodill feſtgehalten wird und nicht mehr loskommen kann.

Baturuſſak war ganz von Wald umſchloſſen, welcher auf allen Seiten zweihundert Schritte weit ausgehauen war. Auf dieſer ausgehauenen Stelle war mannshohes Gras und Geſträuch gewachſen und das Dickicht hatte bei meiner Ankunft ſehr überhand genommen; ich ließ deßhalb die wiederaufgeſchoſſenen Bäume umhacken und das ganze bis an den Wald in Brand ſtecken, wodurch ich eine ſchöne Wieſe bekam, auf der ſich

Digitized by Google

jede Nacht Hirſche einfanden, ſo daß ich dieſe vor meiner Thüre ſchießen konnte.

Auf dieſe Weiſe war, in Ermangelung beſſerer Unterhaltung, die Jagd meine einzige Erholung. Die oſtindiſchen Altgäſte beſeelt aber keineswegs dieſe Jagdluſt und das Lied:

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Pracht,
Die Felder und die Wälder,
Die Jäger und die Jagd.

hört man ſie höchſtens auf einer Ruhebank ausgeſtreckt oder in einem Lehnſeſſel (wobei die Beine auf dem Tiſche oder der Galleriebrüſtung zu liegen pflegen) bei gefülltem Becher aus matter Kehle ſingen. Sie haben eine Antipathie gegen alle active Bewegung und halten eine Excurſion, die ſie in einem Tragſtuhl machen, ſchon für eine gewaltige Anſtrengung.

Ich kannte einen trefflichen Mann, der einundzwanzig Jahre auf Banka gelebt hatte und ein tüchtiger Beamter war, der ſich höchſtens bewegen ließ, Abends um 5 Uhr dreimal um ſeine Wohnung herumzuwandeln, worauf er, müde und erſchöpft, ſeine Promenade für beendigt anſah. Dieſe Abneigung gegen alle körperliche Anſtrengung erfaßt jeden, der längere Zeit in Indien lebt. Man denke aber nicht, daß man das Leben gänzlich in Unthätigkeit hinbringe. Pünktliche Erfüllung ſeiner Berufspflichten verlangt man von Jedem, weß Standes er auch ſei, und gerade die intriguante Rivalität unter den Civilbeamten und der Ehrgeiz unter den Militären hält einen thätigen Nacheifer rege. Obgleich die Hitze über Tag das Verweilen im Freien unerträglich macht, ſo fällt ſie doch in den mit breiten, die Sonne abhaltenden, Gallerieen verſehenen, luftigen Wohnungen nicht ſo läſtig, daß ſie an der Arbeit hinderte, und jene Abſpannung, welche man in heißen Julitagen ſo häufig in Europa bemerkt, iſt hier unbekannt. Beamte, Kaufleute und Privatperſonen arbeiten verhältnißmäßig auf ihren Comptoirs und

Digitized by Google

Bureau's in Oſtindien eben ſo viel, als in Europa der Fall zu ſein pflegt.

In größeren Städten bringt man die Erholungsſtunden entweder in Geſellſchaft von Bekannten oder auf ähnliche Weiſe wie in Europa zu; auf Außenpoſten lebt man mit den wenigen Collegen familiär, mehr oder weniger angenehm, je nach dem Charakter der Individuen, mit welchen man zuſammenzuleben genöthigt iſt. Obgleich auf Müntok eine Societät beſtand, ſo hielt man doch viel auf Kränzchen, in welchen es ſehr fröhlich herzugehen pflegte. Man fand ſich heute bei Dieſem, morgen bei Jenem ein, und Jeder beſtrebte ſich, ſeine Gäſte ſo zuvorkommend als möglich zu empfangen. Des Sonntags war gewöhnlich große Aſſemblee bei dem Reſidenten, wo ſich alle Civil- und Militärbeamte einzufinden pflegten.

Die Tafel eines oſtindiſchen Feinſchmeckers iſt ſehr manchfaltig, und man ſieht auf derſelben Gerichte aus allen vier Himmelsgegenden repräſentirt. Die inländiſche Koſt iſt aber für den acclimatiſirten Europäer die zuträglichſte; ſie beſteht hauptſächlich aus Reis, Hühnern und Fiſchen. Der Reis wird geſotten, das Waſſer, wenn er gar iſt, davon abgegoſſen und der trockne Reis mit einer Sauce (Kerri), welche aus Hühner- oder Fiſchbrühe beſteht, die mit manchfaltigen Aggredienzen verſehen iſt, wie ſpaniſcher Pfeffer, Kurkuma, Zwiebeln, Draſſi, geriebene Kokoskerne ꝛc. von den Europäern mit Löffeln gegeſſen. Der Eingeborne bedient ſich dazu der bloßen Hand und beſitzt eine große Geſchicklichkeit, mit dem Daumen, Ring- und kleinen Finger das Eſſen zum Munde zu führen. Der Chineſe bedient ſich dazu zweier Hölzchen und gibt dem Malajen an Geſchicklichkeit nichts nach. Der Europäer hat an der Tafel gewöhnlich ein blaues oder grünes halbkugeliges Glas mit Waſſer, in welches man Pomeranzenblätter legt, womit er ſich während des Eſſens die Hände reinigt. Der Chineſe ſitzt wie der Europäer zu Tiſche; der Eingeborne ſitzt aber auf dem Bo-

den, über welchen Matten ausgebreitet ſind. Sonderbar iſt es, daß in dieſem Lande, in welchem der Kaffee wächſt, ſo wenig Gebrauch von dem Mokkatranke gemacht wird. Chineſen und Malajen trinken gewöhnlich Thee.

Zur Erregung des Appetits bedient man ſich auch noch ſtärkerer Gewürze, die dem nicht daran gewöhnten Europäer, wenn er davon koſtet, gleichſam wie Feuer den Mund verbrennen. Sie beſtehen hauptſächlich aus ſpaniſchem Pfeffer, der entweder roh (Lombok), oder geſtampft (Sambal), oder in Eſſig eingelegt genoſſen wird. Man pflegt hier die verſchiedenen Gerichte in großer Anzahl auf die Tafel zu bringen. Die malajiſchen Bedienten haben einen natürlichen Kunſtſinn, dieſe ſymmetriſch zu ordnen. Die Menge der auf einmal aufgetragenen Speiſen iſt jedoch allein ſchon hinreichend, den Appetit zu ſtillen. Die Eingeborenen haben eine ſonderbare Sitte, ihre Zufriedenheit mit der Mahlzeit zu erkennen zu geben. Sie legen nämlich ihren Beifall ſowohl durch lautes Schmatzen während des Eſſens, als auch dadurch an den Tag, daß ſie die Hand behaglich auf den Bauch legen und nach Herzensluſt laut aufſtoßen, vulgo: rülpſen. Sie haben keine Idee davon, daß der Europäer dieſes unanſtändig finden könne. Doch muß man bezeugen, daß ſie im Allgemeinen viel Schicklichkeitsgefühl haben und oft, wenn Europäer ſich unanſtändige Freiheiten erlauben, hört man ſie ſagen: ini orang kurang atja, „der Menſch hat keine Erziehung.“ —

Die Kleidung der Europäer iſt auf Außenpoſten leicht und dem Klima angemeſſen. Mit einem weißen Kamiſol und ähnlichen Pantalons nebſt einem Strohhut iſt man dort ſchon in Galla. An volkreicheren Plätzen herrſcht jedoch viel Luxus, und der Europäer geht hier dem Klima zum Trotz in Tuch gekleidet. Hat man ſeine Geſchäfte verrichtet, ſo entkleidet man ſich zu Hauſe und hüllt ſich blos in ein vorn offenes leichtes Hemde (Kabaja) und in weite Pumphoſen (tjelana tidor), welches die gewöhnliche Hauskleidung iſt.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Reiſe nach Oſtindien	1
Die Rhede von Helvoetsluis	3
Reiſegefährten	6
Abreiſe aus Europa	7
England	10
Unruhen	11
Sturm	12
Seekrankheit	14
Der nordatlantiſche Ozean	16
Zeitverkürzung	17
Seegeſchöpfe	21
Die Linie	24
Die Prinzeß Marianne	25
Fliegende Fiſche	28
Der ſüdatlantiſche Ozean	29
Albatros	30
Die Südſee	32
Der achtzehnte November	33
Sanct Paul	36
Java	36
Batavia	45
Reiſe nach Banka	59
Rückkehr nach Java	62
Reiſe nach Padang	65
Padang	78
Reiſe nach Baros	84
Rückkehr nach Java	92
Rückkehr nach Europa	94
Das Cap der guten Hoffnung	102
Port Natal	108
Fortſetzung der Reiſe	115

Digitized by Google

	Seite
Banka und ſeine Erzeugniſſe	125
Vorerinnerung	127
Geographiſche Verhältniſſe	131
Fauna	139
Einwohner	158
Orang-gunong	160
Wohnplätze der Bankaneſen	166
Orang-laut	171
Orang-kling	173
Chineſen	173
Volksfeſte	179
Die Zinnminen	183
Statiſtiſche Verhältniſſe	191
Geſchichte	195
Lebensweiſe der Europäer auf Banka	203

Erklärung der Charte.

Anſicht der Inſel Banka, welche der Südoſtküſtn von Sumatra gegenüber liegt. Die Bankaſtraße iſt die gewöhnliche Paſſage für Schiffe, welche von Java nach China gehen. Doch paſſiren auch viele Schiffe die Gaſpar- und Clemensſtraße zwiſchen P. Long und P. Leat.

T. Taniong-Cap habe ich deßhalb genau angegeben, weil dieſe den Seefahrern wichtig ſind und zur Erkennung dienen.

Die punktirten Stellen bedeuten Sandbänke, die † † † Klippen, die Anker Stapelplätze.

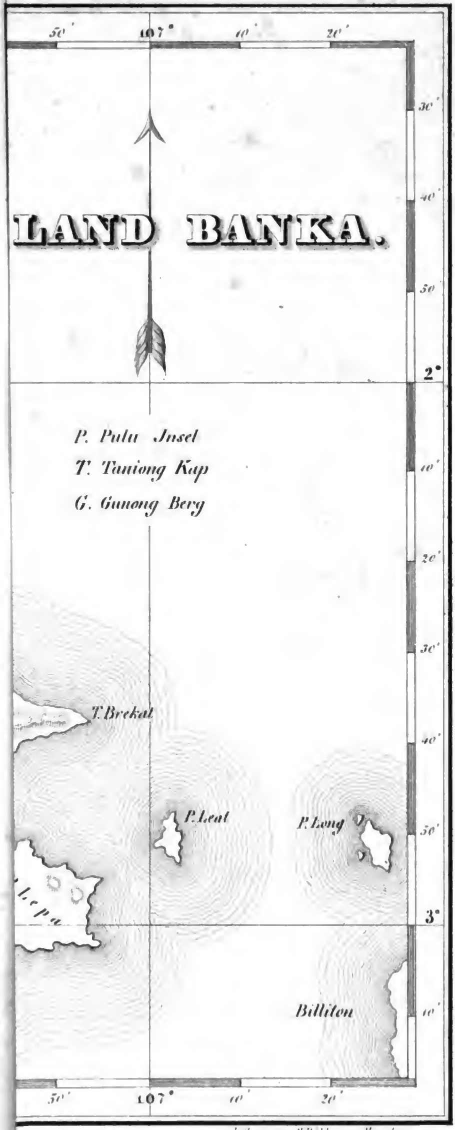
Die Abbildungen habe ich in den Blattſeiten, in welchen von ihnen gehandelt wird, näher erläutert.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 5 ſtatt S. C. J. van Speyk lies: J. C. J. van Speyk
— 6 ſt. 20 Jahr alt l. acht und zwanzig Jahre alt
— 9 ſt. ſchlichie l. ſchlichte
— 10 ſt. Beafſteaks l. Beefſteaks
— 11 ſt. Whight l. Wight
— 19 ſt. iu l. in
— 20 ſt. Butte l. Bütte
— 27 ſt. Rheede l. Reede
— 31 ſt. eine von ihnen l. einer von ihnen
— 33 u. a. O. ſt. Priſe l. jedesmal Briſe
— 41 ſt. Haiſinnen l. Haiſinnen
— 43 ſt. Duruſt l. Onruſt
— 53 ſt. der javanſche Courant l. die javanſche Courant
— 62 u. a. O. ſt. Muntok l. jedesmal Müntok
— 65 ſt. Hain l. Hein
— 70 ſt. tranſpirenden l. tranſpirirenden
— 84 ſt. ſchänen l. ſchönen
— 98 ſt. beiſegelten l. bei ſegelten
— 108 u. a. O. ſt. Zolahs l. jedesmal Zoolaahs
— 111 ſt. Umſimwobo l. Umſimvobo
— 113 ſt. Präſident l. Präſidenten
— 119 ſt. Wichiigſte l. Wichtigſte
— 144 ſt. Sonenhitze l. Sonnenhitze
— 169 ſt. Karnalen l. Garneelen
— 186 ſt. geſchloſſen iſt l. geſchloſſen ſind
— — ſt. Hiße l. Hitze

Digitized by Google


50'
107°
10'
20'
30'
40'
LAND BANKA.
50'
2°
P. Pulu Jnsel
T. Taniong Kap
G. Gunong Berg
10'
20'
30'
T. Brekat
40'
P. Leat
P. Long
50'
3°
Billiton
10'
50'
107°
10'
20'
Lithogr. von S. Bühler in Mannheim

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z17171290X

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google